415

Zur
königl. Bibliothek in Stuttgart.
1838

Df (a) 4 15

II 89 B 23

Liederkarten.

4 V Th.

5 Theil

9

2

48 Büchern

48

Ex libris Erhard Syntaxidis studiosi

1814

Ex libris Ferd[?] Joss[?]

20
12
8
5

45

744
9084
23
66457
21492
91800

099 233 002

V Th

Zusammenhang der Vorstellungen.

XXV. Der fünf und zwanzigsten Tafel:

1. Dritter Theil der Geschichte Davids. David, ein Freund und Kenner der Musik und der Dichtkunst, giebt Gelegenheit
2. von den musikalischen Instrumenten der Alten, und
6. der Neuern;
3. von den vornehmsten griechischen und römischen Dichtern,
4. vom Concerte,
5. von den Singvögeln,
8. vom Orpheus, und
9. dem musikalischen Wunderkinde zu reden.
7. Die Fabel vom Gärtner, der die Nesseln nicht ausrottet, zielt auf Davids Sünde.

XXVI. Der sechs und zwanzigsten Tafel:

1. Salomo. Sein prächtiger Tempel giebt Anlaß zur Beschreibung
2. des chinesischen Porcellain Thurms,
4. der Peters-Kirche zu Rom, und

8. Des

Staatl. Bibliothek Passau

8. des olympischen Tempels.

3. Mit dem Salomo wird Alexander verglichen.

5. Das viele Gold und Silber in dem Tempel des Salomo führt zur Beschreibung des Bergwerkes und der vornehmsten Erzstuffen, und

6. der Schmelz- und Hammerwerke, nebst dem Goldschmiede.

7. Salomons richtlicher kluger Ausspruch giebt Anlaß vom gewöhnlichen Verfahren bey Processen, und

9. von einem gleichfalls sehr klugen Urtheile eines Großveziers zu reden.

XXVII. Der sieben und zwanzigsten Tafel:

1. Elias. Sein Wegnehmen von der Erde giebt einigen Anlaß

2. vom Luftschiffe, und von der Täucherglocke,

3. vom römischen Triumphe,

4. von der nothwendigen Todes-Erinnerung,

5. von den Luft-Erscheinungen,

6. vom Feuerwerke,

8. vom Dädalus, Icarus und Ganymed zu reden.

7. Die Wahrheit: es kommt nicht darauf an wie lange, sondern wie wohl man lebt, wird durch eine Fabel erläutert, und

9. mit einer Geschichte von einem glücklichen Paare, das mitten im Gebete erschlagen wird, bestätiget.

XXVIII. Der acht und zwanzigsten Tafel:

1. Elisa. Sein Grab und seine Gebeine, und die Erwek-kung eines Todten durch dieselben, geben Gelegenheit

2. von den Begräbniß-Arten der Alten,

3. vom Mausoleo, und

7. von einer Kirchhof-Begebenheit zu reden.

4. Weil sich von dem Aufenthalte des Elias und des Elisa auf dem Berge Carmel das Klosterleben herschreiben soll, so wird hier von einem Kloster, und

9. von einem Einsiedler geredet. Elisa macht das Was-ser zu Ninive gesund, da er Salz in dasselbe warf; daher

5. hier hauptsächlich vom Salze, und

6. von der Chymie und dem Materialisten gehandelt wird.

8. Eine Parallele zu den bestraften muthwilligen Knaben in der Geschichte des Elisa giebt die Fabel von dem Abbas oder Stellio.

XXIX. Der neun und zwanzigsten Tafel:

1. Jonas. Er wird aus dem Schiffe geworfen, und ein großer Fisch verschlinget ihn; daher die Beschreibung

2. eines Schiffes, wie es auswendig, und

4. inwendig beschaffen ist:

3. des Bucentaurs,

5. des Wallfisches, und der Heringe,

6. der Schiffsbaukunst, und

8. der Argonauten.

7. Jonas tadelt das Verhalten Gottes, wie dieser Bauer in der Fabel.

9. Wie es Gott machte, war es dem Propheten nicht recht — man kann's nicht iedermann recht machen — eine Erzehlung.

XXX. Der dreyßigsten Tafel:

1. Der König Hiskias. Seine Krankheit giebt Gelegenheit
2. von den Gemüths-Krankheiten und Leidenschaften,
4. von den Gebrechen des Leibes,
5. von den Krankheiten,
6. von der Apotheke zu handeln; dahin auch
7. die Fabeln: vom einstürzenden Hause,
8. vom Telephus, und
9. von drey Warnungen des Todes gehören.
3. Die wunderbare Errettung des Hiskias von dem feindlichen Angriffe des Sanherib hat die donnernde Legion der Römer zur Parallele.

Fünf und zwanzigste Tafel.

I.

Dritter Theil der Geschichte Davids.

David hatte ein gutes Herz, und bestrebte sich in seinem ganzen Leben einer aufrichtigen Frömmigkeit. In den vierzig Jahren seiner Regierung stiftete er viel Gutes. Er gieng seinen Unterthanen mit einem guten Beyspiele vor, und sorgte dafür, daß seine Staaten gegen alle Feinde gesichert, Friede und Gerechtigkeit erhalten und vornehmlich die Verehrung des wahren Gottes befördert und dessen Geseze beobachtet würden.

Auch ein Freund guter Künste und Wissenschaften war David — insbesondere ein Liebhaber und Kenner der Dichtkunst und der Musik. Die Harfe, die er meisterhaft spielte, machte ihn manchen Tag seiner lastvollen Regierung heiter und erträglich. Er unterhielte sich mit derselben nicht nur in der Stille, in seinem Pallaste, zur Beruhigung und Erhebung seines Herzens — man sahe ihn auch mit seinem lieben Saitenspiele bey feyerlicher Gelegenheit, wenn es auf den lauten Ruhm seines Gottes ankam, öffentlich auftreten.

Dieß that er insbesondere damals, da er die Bundeslade einholete (a). Dieselbe war unter den Heiligthümern der Israeliten das Vornehmste, und stund einige Jahre lang in dem Hause eines Privatmannes. David aber wollte sie in seine Hauptstadt, nach Jerusalem bringen lassen. Ein

solches Heiligthum sollte an dem besten Orte im Lande stehen. Er gieng daher mit den vornehmsten Priestern und Israeliten in das Haus dieses Mannes, ließ die Lade auf einen schönen neuen Wagen sezen und wegführen — gieng auch selbst neben dem Wagen her, und war bey dieser Feyerlichkeit so frölich, daß er, mit andern Israeliten, Lieder sang, tanzte, und seine Harfe rührte. Da es ihm seine Gemahlin verargen wollte, daß er sich unter die gemeinsten Israeliten mengete, war seine Antwort diese: Es stehet mir nicht übel an, demüthig zu seyn, da ich es gänzlich Gott zu danken habe, daß er mich aus einem geringen Hirten, zum Fürsten gemacht, und auf den Thron deines Vaters gesezet hat — Und es sollte mir gar nicht schwer ankommen, mich noch tiefer herab zu lassen, denn ich halte es wirklich für die größte Ehre, einer von diesen Israeliten zu seyn, die du verachtest.

Die Lieder und Psalmen, die er auf der Harfe spielte, verfertigte er gemeiniglich selbst. Man findet eine Sammlung derselben noch unter den Büchern der göttlichen Offenbarung; und sie sind herrliche Beweise seiner Gottseligkeit, und seiner vielen Kenntniße. Man sieht in denselben, daß er eine große und deutliche Wissenschaft von Gott, und allen seinen Werken und Eigenschaften gehabt hat — eine lebhafte Freude an Gott, eine herzliche Liebe zu ihm, ein Verlangen nach ihm, ein großes Vertrauen zu ihm. Er zeigte sich darinn als einen andächtigen Beter — Er besingt das Lob Gottes und seiner großen Thaten — Er dankt Gott für alle Gnade und Hülfe, die er ihm erwiesen hat — Mit Ehrerbietung Vertrauen und Freude gedenkt er in seinem Liederbuche des Welt-Erlösers, der damals noch zukünftig war — giebt seinen Unterthanen viel gute Lehren — beschreibt ihnen die Vortreflichkeit der Tugend und die Abscheulichkeit des Lasters, das Glück der Frommen und die Strafen der Bösen — er-

muntert

muntert einen jeden zum Gehorsam, Vertrauen und Dank gegen Gott — bekennet Gott demüthig seine Sünde, und flehet voll Bekümmerniß um Vergebung und Gnade.

Denn — bey allen großen Tugenden **Davids**, sahe man doch denselben zuweilen große Fehler begehen. In dem Glücke, das ihm Gott gegeben hat, war er nicht wachsam genug auf die Versuchungen zur Sünde. In dem Hofleben sind viele Reizungen zum Müssiggange, zur Hoffarth, Wollust und Eitelkeit — Von diesen allen ließ er sich verführen, da er nach seiner natürlichen Gemüthsart, zur Freude und Ehre starke Neigung hatte. So war es z. E. sehr schlecht von ihm gehandelt, daß er dort den **Urias** (b) mit einem schriftlichen Befehl an den Feldherrn, ihn an den gefährlichsten Ort in der Schlacht zu stellen, fortschickte, und also dadurch seinen Tod beförderte; um sein Weib, die **Bathseba**, welche sehr schön und klug war, nach dessen Tode heirathen zu können. Gleich groß war der Fehler, den er noch in seinen lezten Lebensjahren begieng, da er aus Ehrsucht sein Volk zehlen ließ, um sich damit groß zu machen, und sagen zu können, so viele hunderttausend Mann kann David ins Feld stellen.

Um dieser und anderer Sünden willen, kamen manche Strafen Gottes und Widerwärtigkeiten über **David** und sein ganzes Königreich. **Nathan**, ein Prophet des Herrn, kündigte ihm dieselben als Folgen seiner Vergehungen an (c), hielt ihm seine Thorheiten vor, und erweckte ihn zu wahrer Reue, Demuth und Besserung. Bußfertig fiel er darauf in die Hand des Herrn, der sich aufmachte zu strafen, und durch die Pest viele Tausende in Israel tödtete — Er bat um Gnade, er versprach Besserung — und Gott war ihm wieder gnädig, vergab ihm, stärkte ihn im Guten, und ließ ihn endlich im vierzigsten Jahre seiner Regierung, und im siebenzigsten seines Alters, im guten Alter, voll Lebens, Reichthum

und Ehre, und mit der völligen Ueberzeugung sterben, daß der große, von Gott verheissene Wohlthäter der Menschen einer von seinen Nachkommen seyn, und ein ewiges Königreich aufrichten werde.

Ach laß der Sünde Reiz, mein Gott! mir furchtbar seyn,
Laß die Gelegenheit mich wie das Laster scheu'n!
Geh ich dem Lasterreiz nur einen Schritt entgegen,
Verwickelt bin ich schon, verirrt in krummen Wegen:
Entfliehen kann ich nicht — mein Herz ist schon durchbohrt,
Stürzt sich von einer Sünd in tausend Sünden fort:
Bis deiner Langmuth Blick mich zu mir selber bringt,
Mir bittre Thränen schenkt, und ganz mein Herz durchdringt!

2.

Musikalische Instrumente der Alten.

Die musikalischen Instrumente der ältern Zeiten können, wie diejenigen, welche noch heut zu Tage üblich sind, (n. 6.) in drey Klassen abgetheilet werden.

1. Zur ersten Klasse gehören diejenigen Instrumente, welche geblasen wurden; nehmlich allerley Arten von Pfeifen (a. e. g.). Es waren dieselben lange, runde, hole und mit einigen Löchern versehene Instrumente, die anfangs aus Halmen von Haber — oder Schilfrohr, nachher aber von allerley Holz, Bein und Metallen gemacht wurden. Einige derselben wurden bey Gastmählern, andere bey Leichen, Hochzeiten, Schauspielen und Triumphen, wieder andere im Kriege

Kriege und im Tempel gebraucht. Die Syrinx (f) war aus vielen Halmen oder Haberröhren von ungleicher Länge zusammengesetzt, und wird dem Pan und den Satyren, und andern Waldgöttern beygelegt.

2. Zur zweyten Klasse gehören dieienigen Instrumente, die mit Saiten bezogen waren, nehmlich die Leiren und Citharen oder Harfen (c. h. l.) Die Leier soll Merkur erfunden haben, da er ungefehr mit dem Fuße an eine dürre Schildkröte gestoßen, welche mit ihren Nerven noch an der Schale hieng, und einen Klang von sich gab. Apollo bezog sie mit zwey Saiten, obwohl einige mehr, andere weniger Saiten hatten. Die Cithar hatte die Figur eines Dreyecks, oder eines gespannten Bogens, enthielt gemeiniglich 24 Saiten, und wurde theils mit der Hand gespielt, theils mit einem andern Instrumente, das Plectrum hieß, gerühret.

3. Zur dritten Klasse gehören dieienigen Instrumente, welche geschlagen, gedrückt oder gerüttelt wurden; nehmlich Cimbeln, Trommeln und Schellen (b. d. i. k. m.) Die Cimbeln waren entweder kleine hole Becken von Kupfer oder einer andern Materie, welche an einander geschlagen wurden; oder ein Klapperwerk von abgeschnittenen Rohrstängeln, welche man an einander schlug. Die Trommeln bestunden bald aus einem hölzernen Ringe, welcher mit einem Felle überzogen war, und entweder mit der Hand, oder mit Klöppeln angeschlagen wurde; bald hatten sie die Form eines Kessels, waren von Holze, und oben mit einem Leder überzogen, die man mit einer Ruthe, oder auch nur mit den Händen schlug. Die Schellen bestunden gemeiniglich aus vielen kleinen Glöckchens von Erze, und wurden, wie ein iedes Klingelwerk gebraucht.

Dies sind die vornehmsten Instrumente, die bey den alten Griechen und Römern zur Musik gebraucht wurden.

Unter den Jüden waren vornehmlich verschiedene **Trompeten** und **Hörner** gebräuchlich; dabey spielten sie das **Nablium** und den **Psalter** (welche mit der Cithar viele Aehnlichkeit hatten), das **Cinnor** oder die Leier, die **Symphonie** (welche wie unsre Violine aussahe), und die **Sambuca**, ein ebenfals mit Saiten bezogenes Instrument.

3.

Die berühmtesten alten griechischen und römischen Dichter.

Unter den ältesten Dichtern der **Griechen** sind folgende die Merkwürdigsten:

1. **Homerus** (a). Er lebte ohngefehr 1000 Jahre vor Christi Geburt; aber sein Vaterland, um welches sich ehehin 7 Städte gezanket haben, ist ungewiß. Er hatte das Unglück, eine geraume Zeit vor seinem Tode blind zu werden, und sein Brod mit Absingen seiner Gedichte zu erwerben. Die vornehmsten derselben sind die **Ilias** und **Odyssee**. Jenes handelt vom troianischen Kriege, und dieses von den Reisen des Ulysses.

2. **Hesiodus** (b), von Cuma in Aeolien, einer Landschaft in Kleinasien gebürtig, hat zu den Zeiten Homers gelebt, und schrieb von den **Tagwerken** der **Landleute** das ganze Jahr hindurch, vom **Schilde des Herkules** und von der **Erzeugung** oder dem **Ursprunge** der **Götter**. Er soll, da er am Parnasse das Vieh weidete, etwas von den Lorbeerblättern der Musen gekäuet und aus der Hippokrene getrunken haben, und dadurch sogleich zum Dichter worden seyn.

3. Ana-

3. **Anakreon** (c) von Teius in Jonien gebürtig, lebte ohngefehr 600 Jahre vor Christi Geburt, und schrieb unterschiedliche **Liebes- und Trinklieder**. Er ist an einem Kerne von Weinbeeren im fünf und achtzigsten Jahre erstickt.

4. **Pindarus** (d) von Theben, lebte ohngefehr 500 Jahre vor Christi Geburt, und schrieb **Oden** auf die Ueberwinder in den olympischen und andern Spielen. Da er einst auf dem Wege, wegen Müdigkeit, einschlief, sollen ihm die Bienen Honig in den Mund getragen haben.

5. **Sophokles** (e), aus Attika gebürtig, lebte gleichfals 500 Jahre vor Christi Geburt, und verfertigte 120 **Trauerspiele**, von denen aber nur sieben übrig sind. Er soll vor Freude gestorben seyn, weil er noch im acht und achtzigsten Jahre durch ein Trauerspiel zum vier und zwanzigstenmale den Preis erhielt.

6. **Theokritus** (f) von Syrakusa, lebte 300 Jahre vor Christi Geburt, und schrieb **Idyllen**, oder **Schäfergedichte**. Er wurde auf Befehl des Tyrannen Hierons in Sicilien getödtet, weil er übel von ihm geredet hatte.

Die berühmtesten alten **römischen** Dichter sind folgende:

1. **Plautus** (g), von Sarsina aus Umbrien, einer italienischen Provinz gebürtig, lebete im Jahre der Welt 3760. Er war anfänglich ein Kaufmann. Da er aber mit der Handlung sein Glück nicht machen konnte, gieng er zu einem Becker in Dienste, und schrieb bey müssigen Stunden **Komödien**, in allen 130, von welchen noch 20 übrig sind.

2. **Terentius** (h) von Karthago, lebte im Jahre der Welt 3770. Er war Knecht eines römischen Rathsherrn, welcher ihn aber, wegen seiner guten Gestalt und Gaben, nicht nur in den schönen Wissenschaften unterrichten ließ, sondern auch freygab. Er hinterließ 6 schöne **Komödien**, grämte

sich aber zu Tode, da er einst viele seiner Komödien in einem Schiffbruche verlohr.

3. **Virgilius** (i) aus Andes, einem Dorfe bey Mantua gebürtig, lebte im Jahre der Welt 3920, und schrieb **Hirtengedichte**, ein **Lehrgedicht vom Ackerbaue**, und das treffliche **Heldengedicht Aeneis**, worinn er die Heldenthaten des Aeneas besinget, der aus Troia nach Italien kam. Er arbeitete die letzten 12 Jahre seines Lebens daran, und sein Wille war, daß es, weil er es nicht vollkommen verbessern konnte, nach seinem Tode verbrannt werden sollte. Allein der Kaiser Augustus, bey dem er sehr viel galt, und dessen Gnade ihm ein Vermögen von 300000 Thalern einbrachte, rettete dasselbe.

4. **Horatius** (k) von Venosa, einer neapolitanischen Stadt gebürtig, lebte gleichfals zu den Zeiten des Kaisers Augustus, von welchem und einem angesehenen römischen Ritter, Mäcenas, er große Gnade genossen hat. Er war anfangs Feldherr, hielt sich aber schlecht im Kriege, und verarmte — Doch sezte er sich durch seine Dichtkunst wieder in bessere Umstände. Er schrieb **Oden**, **satyrische Briefe**, und ein Gedicht von der **Dichtkunst**.

5. **Ovidius** (l) aus Sulmo, einer neapolitanischen Stadt, war römischer Ritter, und gleichfals ein Liebling des Kaisers Augustus. Unter den vielen schönen Gedichten, die er schrieb, sind die 15 Bücher **Verwandlungen** die schönsten. Bey einer gewissen Gelegenheit verscherzte er die Gnade des Kaisers, und er muste nach Tomos, einer Stadt am schwarzen Meere, ins Exilium wandern, in dem er auch starb.

5. **Phädrus** (m), ein Freygelassener des Kaisers Augustus, schrieb 5 Bücher äsopischer Fabeln.

Ueberhaupt ist die **Poesie** oder **Dichtkunst** die allgemeinste und älteste Wissenschaft, die bey allen Völkern eingeführt und mit vielem Fleiße getrieben wurde. Sie besteht

in

in der Kunst, die Natur durch eine **harmonische (gebundene) Rede** mit oder ohne **Reimen**, in allerley **Versart** nachzuahmen, um dadurch die Menschen zu belustigen und zu bessern — in ihre Einbildungskraft und auf ihr Herz also zu wirken, daß in demselben die besten und edelsten Bewegungen entstehen. Sie weiß Begebenheiten, Empfindungen, Lehren, und auch einzele Dinge dergestalt vorzustellen, daß wir sie im Leben und Bewegung zu sehen glauben — daß wir sie für weit merkwürdiger und schöner halten müssen, als sie uns sonst vorkommen; und das in so vielen neuen und angenehmen Bildern, in so sinnreichen Erdichtungen, in so abgemessenen und wohlklingenden Worten, daß wir dadurch stark gerührt, und zu ungewöhnlichen Gedanken und Empfindungen gereizt werden.

Es giebt verschiedene **Arten** der Dichtkunst. Die **lyrische** beschäftiget sich mit Oden und Liedern; die **epische** mit großen Thaten und Begebenheiten; die **dramatische** mit Schauspielen; die **mythische** mit Fabeln; die **bukolische** mit Hirten- und Schäfer-Gesprächen. Die **satyrische**, **epistolische**, **dogmatische**, **epigrammatische** und alle übrigen Arten der Dichtkunst gehen damit um, iede nach ihrer Art, menschliche Handlungen und Leidenschaften zur Lust und zum Nutzen abzubilden.

Die berühmtesten neuern **Dichter der Teutschen** sind: Opiz, Caniz, Haller, Hagedorn, Gellert, Klopstock, Gleim, Kleist, Kästner, Wieland, Zachariä, Schlegel, Lavater, Cramer, Ramler, Bürger, Karschin, Stollberg, Voß, Göckingk u. s. w. der **Franzosen**: Fontaine, Racine, Boileau, Voltaire, Bar &c. der **Italiener**: Ariosto, Tasso &c. der **Engländer**: Milton, Pope, Thomson, Addison, Young, Akensiede &c.

4.

Das Koncert. Elementarw. Tab. XVIII, n. I.

Das Wort Koncert hat zweyerley Bedeutung. Es bezeichnet eine Versammlung von Tonkünstlern, die zusammen eine Musik aufführen; und bedeutet auch eine besondere Gattung des Tonstücks. In diesem letztern Sinne wird das Wort genommen, wenn man sagt; er hat ein Violin- oder Flöten-Concert gemacht. Im erstern Sinne sagt man: es ist heute Koncert — ein wöchentliches Koncert. — Ein solches Koncert ist auf der Tafel abgebildet. Einige spielen nach Noten verschiedene musikalische Instrumente; der Mann zur Seite, die große Baßgeige; die Dame den Flügel; der Mann hinter ihr singt; zwey andere spielen Violinen und der eine bläst die Flötetraverse. Eine Gesellschaft von Vielen nimmt zugleich Theil daran, und das Vergnügen eines Jeden wird durch das Vergnügen des andern vermehrt.

Ein großes Koncert hat viele Hauptstimmen, damit verschiedene Instrumente mit einander gleichsam streiten (certiren); und führt bald dieses, bald ein anderes Instrument die Hauptstimme, bald treten sie alle zusammen ein. Das Kammerkoncert ist gemeiniglich für ein besonderes Instrument gemacht, welches die Hauptstimme des Tonstückes führt, und auf welchem ein Virtuos seine Geschicklichkeit zeigen will.

Das Koncert selbst und alle Parthien, die jeder Mitspieler bekommt, verfertiget der Komponiste. Er erfindet die

die ganze Folge der einfachen und zusammengesezten Töne, die in einem Stücke seyn sollen. Die Stücke, die er komponirt, haben besondere Namen, z. E. ein Präludium zum Anfange einer fortdauernden Musik; Menuet, Polonoise, Contretanz, Bourree, Courante, Ballet, als Melodien zu Tänzen; ein Lied, eine Ode, ein Psalm, oder die Melodie zum Absingen derselben; hierzu gehören auch die Cantaten, die aus Arien, Ariosos, Recitativen und zuweilen aus Choralen bestehen. In einem Choral wechseln die Töne nur an Höhe, nicht aber an Geschwindigkeit ab; die Komposition einer Oper bestimmt die Noten sowohl für die Sänger, als für die accompagnirenden und zwischenfallenden Instrumente. Ein Oratorio kann man eine geistliche Oper nennen. Die Serenade ist eine Abendmusik; Die Sonate ein aus Haupttheilen bestehendes Stück, die nicht einerley Tact und nicht einerley Stärke der Töne behalten. Ein Stück heißt alsdenn Koncert oder Symphonie, wenn es zur Vollkommenheit gehört, daß viele Künstler zusammen spielen, die der Generalbaß auf einem Flügel, u. s. w. in Ordnung hält. In Mangel desselben hilft man sich mit dem Basse. Im Solo schweigen die übrigen Spieler ausser einem, im Duett ausser zweyen, im Trio ausser dreyen, in Quadro ausser vieren. Wenn ein Mitspieler dem andern durch dieselbe Melodie nacheilt, so heißt das Stück eine Fuge. Das Prim-Instrument oder Secund-Instrument, so auch die Prim-Stimme oder Secund-Stimme, spielen und singen nach gewissen Vorschriften, welche Primos und Secundos heissen. Der Accent, oder der vor einem Hauptton vorgängige Nebenton, ist entweder steigend oder fallend. Die Gesellschaft vereinigter Musikanten oder Sänger heissen zuweilen eine Kapelle, zuweilen ein Chor; der Ort aber, wo sie in den Schauspielen zusammen sind, das Orchester.

Die **Musik** oder **Tonkunst** ist eine der vorzüglichsten Vergnügungen — Sie besteht in der Kunst durch gewisse auf einander folgende abwechselnde Töne, welche eine Empfindung ausdrücken, eben diese auch bey dem Zuhörer zu erwecken und zu erhalten. Sie geht mit der Dichtkunst einerley Weg, leistet derselben Hülfe und stiftet ungemeines Vergnügen und Nuzen. Sie wird in die **Vocal**- und **Instrumental Musik** eingetheilt. Jene begreift viererley durch gewisse Benennungen unterschiedene Stimmen in sich, als **Discant, Alt, Tenor** und **Baß**. Die **Instrumental-Musik** geht alleine mit musikalischen Instrumenten um. **Choral-Musik** ist, wenn eine oder mehrere Stimmen zusammen in einfältiger Weise geführet, und dazu einerley Noten und Zeichen gebraucht werden. Die **Figural-Musik** lehret, wie man den Gesang zierlich und lieblich singen, oder mit andern Instrumenten zusammen stimmen soll, und besteht vornehmlich in sechs Stücken: 1) in den Clavibus oder **Schlüßeln**, 2) in den **Noten**, 3) **Pausen**, 4) **Tripeln**, 5) **Benennung der Noten**, und 6) **Intervallen**.

Die Claves oder **Musik Schlüßel** sind gewisse Zeichen, die von den Buchstaben G, C, und F, ihren Namen haben. **Noten** sind gewisse Zeichen, so auf oder zwischen 5 Linien stehen und ihre gewisse Zeitbedeutung haben; z. E. 1 Takt, ½ Takt, ¼ Takt ꝛc. **Pausen** sind Zeichen, welche weisen, wie lange man stille schweigen soll. **Die Tripel** verringern die Noten, verändern die Pausen und nehmen eine ganze andere Ordnung im Singen und Spielen an. **Die Benennung der Noten** geschieht entweder mit den Alphabets-Buchstaben c, d, e, f, g, a, h; oder mit dem bekannten ut, re, mi, fa, sol, la, welches aber heut zu Tage nicht mehr gebraucht wird. **Ein Intervallum** ist der Raum zwischen zwey Noten, und heissen: secund, terz, quart, quint, sext, sept,

octav,

octav. Der Takt ist die Abmessung der Zeit und Musik-Noten.

In dennuern Zeiten haben sich um die Musik sonderlich verdient gemacht; Mattheson, Graun, Telemann, Bach, Marpurg, D'Alembert, Quanz, Rolle, Agricola, Riedt, Hasse, Scheibe, Händel, Schale, Richelmann, Siebenkees 2c.

5.

Die vornehmsten Singvögel.

Unter den vielen Gattungen von Vögeln, deren über zweytausend gezehlt werden, verdienen diejenigen eine vorzügliche Aufmerksamkeit, welche sich zum Gesange abrichten lassen, oder mit ihrer natürlichen Stimme die ganze Natur beleben, und insbesondere den Menschen ermuntern. Folgende zwölfe sind die bekantesten:

1. **Die Amsel** (a) oder **Schwarzdrossel**. Sie hat ganz schwarze, glänzende Federn, und lernt, wenn sie zahm geworden ist, allerhand Liedchen pfeifen, die sie, so lange sie lebt, nicht wieder vergißt.

2. **Der Kannarienvogel** (b). Es giebt gelbe, weislichte, graue und bunte. Sie sind ihres herrlichen Gesanges wegen von den Canarien-Inseln zu uns gebracht worden. In ihrem Vaterlande sitzen sie in den Lorbeerwäldern und auf den Zuckerfeldern tausendweis beysammen; bey uns aber müssen sie auf der Stube groß gezogen werden.

3. **Der Finke** (c). Er hat seinen Namen von seinem wiederholten Ruffen: fink, fink, fink. Es giebt verschiedene Arten derselben, die zum Theile recht schön singen können.

4. Die

4. **Die Grasmücke** (d) oder **Baumnachtigall**, weil sie in ihrem Gesange einige Töne der Nachtigall nachseufzen kann, singt ziemlich schön, und ist derjenige Vogel, in dessen Nest der Kukuk seine Eyer legt.

5. **Die Lerche** (e), insbesondere die Feld-Lerche steigt am heitern Tage singend, so hoch in die Luft, daß man sie kaum sehen, wohl aber hören kann. Wenn sie kurz vor Michaelis in wärmere Gegenden von Europa ziehen, werden sie auf ihrem Zuge in mancher Gegend zu hundert tausenden gefangen.

6. **Die Meise** (f). Ihr Gesang ist zwar der schlechteste; desto mehr Nuzen schafft sie in den Gärten, da sie die schädlichen Raupeneyer weit besser wegnimmt und aufzehrt, als sie der beste Gärtner wegbringen kann.

7. **Die Nachtigall** (g). Diese herrliche Sängerinn erfreut mit ihrem reizenden Liede jedes frohe, empfindsame Herz — wechselt mit musikalischer Richtigkeit ihre Töne — zieht dieselben bald in einem langen Odem herauf — unterbricht sich plözlich — macht abwechselnde Kadenzen — geht in einen andern Ton über — und in ihrer kleinen Kehle scheint alle Melodie beysammen zu seyn, die der Mensch vergebens auf so mancherley musikalischen Instrumenten hervor zu bringen sich bemühet hat. Den Tag über singt sie wenig — trillert und schlägt aber die ganze Nacht durch bis an den späten Morgen. — Ja es scheint, als wenn die übrigen Vögel aus Achtung für sie schwiegen und ihr zuhöreten, wenn sie ihr treffliches Lied anstimmt.

8. **Das Rothkehlchen** (h) singt, wie seine übrigen Kameraden, die ihre Namen auch von ihren Kehlen haben, nicht sonderlich schön, doch artig. Sie sind so eifersüchtig, daß sich nie zwey in der Nähe vertragen.

9. Der

9. Der Staar (i) macht alles nach, was er hört und sieht, und kann sogar sprechen lernen. Man läßt ihn gerne in den Stuben herumlaufen, weil er Fliegen und allerley Ungeziefer wegfängt und auffrißt.

10. Der Stieglitz (k) oder Distelfink hat gelbe, rothe, weisse, schwarze und braune Federn, singt artig und kann abgerichtet werden, daß er sein Getränke schöpft, und seine Speise in einem kleinen Karren auf einer Brücke herauf zieht.

11. Die Wachtel (l), die halb so groß, als ein Rebhun ist, giebt einen besondern durchdringenden Ton, wach wa wach; ie öfter sie denselben in einem fort hören lässet, für desto seltener wird sie gehalten.

12. Der Zeisig (m) ist ein kleines gelbgrünes Vögelein, der ziemlich artig singt, und sich gleichfals gut auf das Karrenziehen und Wasserschöpfen versteht.

6.

Neuere musikalische Instrumente.

Es giebt, erstlich, Schallinstrumente, die geschlagen oder gestossen werden, und bey welchen man zwischen höhern und tiefern Tönen nicht abwechseln kann. Hieher gehören, 1) die Trommel und die Pauke (A, l. n.). Durch stärkere Spannung hat die eine Pauke einen höhern Ton als die andere; 2) der stählerne Triangel (A, c.) der während des Spielens frey hängt und mit einem stählernen Stäbchen geschlagen wird; 3) die Cymbeln (A, k.) bestehen aus zwey mit Handgriffen versehenen metallenen Becken, die an

aneinander geschlagen werden. Auch ist 4) **die Glocke** nur ein Schallinstrument.

Es giebt, zweytens, **Toninstrumente** die geblasen werden, z. E. 1) **das Clarinette** (A, a.) 2) **das Waldhorn** (A, h.) 3) **die Trompete** (A, m.) 4) **die Posaune** (A, i.) 5) **die Flöte** (A, e.) 6) **die Flötetraverse** (A, f.) 7) **die schnarrende Schalmey oder Hautbois** (A, g.) 8) **der Fagot oder die Baßpfeife** (A, b.). Der Ton aller dieser Instrumente wird höher, durch iede kleinere Oeffnung, und ie schneller die eingeblasene Luft den Ausgang findet. Hieher gehöret auch 9) **die Orgel** (A, d.) woran man oben **die Pfeiffen**, weiter unten **die Claves**, und ganz unten **das Pedal** unterscheidet. Sie ist das größte und vollstimmigste von allen musikalischen Instrumenten. Die Pfeiffen erhalten den Wind von den **Blasebälgen**; derselbe zertheilet sich durch den **Kanal** in die **Windlade**, die **Ventile** hat, und durch verschiedene **Register**, die die Oeffnung der Pfeiffen auf und zuschliessen. Eine große Orgel hat gegen 3000 Pfeiffen, sowohl in dem **großen** als **kleinen Orgelhause** oder **Positive**. Die gewöhnlichsten Stimmen oder **Register** einer Orgel sind: **Das Principal**, so öffentlich zu sehen ist, **grob**- und **klein-Gedackt**, **Quint**, **Octav**, **Superoctav**, **Mixtur**, **Quintadena**, **Posaunen**- und **Cymbelwerk** &c. Derienige, der die Orgel spielt, heisset **der Organist**, und der die Blasebälge tritt, **der Calcant**. Man bringt bisweilen auch in Orgeln einige Stockwerke zu musikalisch gestimmten Glocken über einander an, woraus ein **Glockenspiel** entsteht, etwan von 26 Glocken, deren Hammer das Pedal anzutreten bestimmt ist. Auf manchen Kirchen und Rathhäussern findet man noch dergleichen. Endlich ist bey den blasenden Instrumenten auch der liebe **Dudelsack** der Bauern, oder **der pohlnische Bock** nicht zu vergessen.

Es

Es giebt, drittens Saiteninstrumente, nehmlich 1) verschiedene Arten **Geigen**, deren Saiten mit dem Fidelbogen gestrichen werden, und verschiedene Namen haben, z. E. die **Violine** (B, b.) die **Violoncelle** (B, d.) die **Baßgeige** (B, c.); die **Cither** (B, e.) und **Laute** (B, a.) welche viele Aehnlichkeit mit einander haben. Gleichwie 3) die **Davidsharfe** (B, f.) und die **Spiz- oder Tischharfe** (B, h.), deren aller Saiten mit den Fingern gerühret werden. Vornehmlich gehöret hieher 4) das **Clavier** (B, g.), welches von verschiedener Art ist, und mancherley Namen führt, nehmlich **Clavicordium**, wenn die Claves, so oft sie mit den Fingern niedergedruckt werden, vermittelst eines breiten im andern Ende eingesezten messingen Blechleins, so man einen **Tangenten** nennet, die Saiten berühren — **Clavicymbal** oder **Flügel**, wenn die Tasten kleine aufhüpfende Tangenten bewegen, die mit Rabenfedern **bekielt** sind, und eine doppelte Reihe von Saiten anschlagen, die auf dem langen Kasten ausgespannt sind — **Spinet** oder **Instrument**, wenn dieser Kasten, mit eben diesen Tangenten, die gewöhnliche Claviergröße hat — **Fortepiano** oder **Pianoforte**, wenn der Anschlag an die Saiten mit Hämmern von Pappe geschieht, wobey die verschiedene Stärke der Töne desselben auf das stärkere und schwächere Spielen ankommt.

Hieher gehöret noch 1) die **Strohfiedel**, welche aus Stangen von Holz oder Stahl besteht, die nach ihrer Dünne und Härte verschiedene Töne geben: 2) das **Monochord**. Es ist dasselbe ein mit einer einzigen Saite bespanntes Instrument, woran man zeigen kann, daß die Höhe des Tons sich nach der Kürze und Spannung richte. Je weniger eine Saite zittert, desto tiefer ist der Ton; ie mehr sie zittert, desto höher ist derselbe. Denn überhaupt ist der Schall eine durchs Ohr vernommene Zitterung der Luft; ist derselbe re-

 gelmäßig,

gelmäßig, so wird es Ton genennet; der, ausser seiner Höhe und Tiefe auch consonantisch und dissonantisch, melodisch und unmelodisch ist.

7.

Die iungen Brennesseln und der Gärtner.

Ein Gärtner trat in seinen Garten,
Um seiner Pflanzen abzuwarten —
Bald fand er Nesseln — zwar noch klein,
Doch — sprach er, Gäste, wer? wer hat euch kommen heissen?
Mich dünkt, es wird das Beßte seyn
Euch, eh' ihr hier gewohnt, gleich wieder abzuweisen;
Denn — wem ists nicht bewußt, wie stolz und unerlaubt
Ihr allen Pflanzen Plaz und Nahrungssäfte raubt?
Ach, guter Gärtner, ach wie strenge,
Durch uns wird ia der Plaz nicht enge!
Ach, Lieber, sprachen sie, laß, bis wir selbst abgehn,
Uns nur noch heut und morgen stehn!
Gutherzig, fast zu weich, läßt durch ihr langes Flehn
Der Mann, ganz ohne Noth, zum Mitleid sich bewegen —
So bleibt denn, sprach er, meinetwegen,
Noch kurze Zeit — doch räumt mir das Qartier —
Find ich euch künftig wieder hier,
So komm ich dann, euch auszurauffen.
Der Gärtner ließ acht Tage nun verlaufen —
Jezt eilt er, furchtsam, nachzusehn
Ob doch die Nessein nicht mehr stehn.

Sie stunden — ragten in die Höhe
Und drohten ringsum jedem Keim Gefahr,
Weil iede fast schon samenträchtig war.
Nun, sprach die Höchste spottend gar,
Du scheinst erzürnt zu seyn, daß ich noch stehe?
So komm, mein Gärtner, rauf mich aus!
Such', wenn du kanst, uns auszurotten,
Wir werden doch nur deiner spotten.
Laß uns — wir sind nun hier zu Haus —
Es fürchtet sich ia deine Hand
Bereits für unserm scharfen Brand —
Doch hast du Lust uns zu zerstören,
So wag es, denn ich kann mich wehren.

Der Gärtner, der betroffen schien,
Und sein Verschonen iezt verfluchte,
Wand alle Kunst an, und versuchte
Dieß Unkraut aus dem Feld zu ziehn —
Allein umsonst war sein Bemühn;
Nie konnte seine Hand dem scharfen Gift entgehen,
Und immer sah' er andre stehen.
Weil von der Wurzel und dem Samen
Natürlich iunge Nesseln kamen.

Ein tugendliebendes Gemüthe
Verschmäh' das Laster bald — so hat es immer Friede.
Wirst du es nicht im ersten Keim ersticken,
So wird es Herr — du Sklav — und wird dich stets
berücken.

8.

Orpheus.

Orpheus aus Thrazien, war ein Edler, und zugleich ein großer Tonkünstler und Dichter, der den ältesten griechischen Völkern am ersten den Weg zeigte, auf welchem sie ihren Wiz und Verstand schärfen, sich zu Gott erheben, und die Künste zu ihrer Besserung anwenden konnten.

Er war, wie die Fabel sagt, ein Sohn des Apollo und der Kalliope. Wegen seines guten Verstandes begrief er gar bald, was er in seinem Vaterlande lernen konnte. Er gieng daher weiter, nach Egypten, woselbst er die Sternkunst, die Gottesgelahrheit und andere Wissenschaften erlernte, welche er hernach in Griechenland wieder gelehret hat. Er führte den Dienst einiger Götter ein, und zeigte, wie man sie versöhnen, die begangenen bösen Thaten büssen, und die Kranken heilen solte. In der Dichtkunst übertraf er alle damals lebende Dichter, und in der Tonkunst hatte er seines gleichen nicht. Mit seiner Leyer konnte er die wilden Thiere zahm machen, den Lauf der Flüsse aufhalten, die Steine bewegen und ganze Wälder zu sich ziehen — Das ist, er wußte die ungesitteten Menschen dadurch zu bessern, und ihnen sanftere Gesinnungen einzuflößen, daß er ihnen Lieder vorsang und vorspielte, die das Vergnügen des friedsamen gesellschaftlichen Lebens, und die Verehrung Gottes lehrten. Dieß wirkte bey den alten Griechen eine sichtbare Veränderung ihrer Denkungsart und Sitten.

Als ihm seine Gemahlin Euridice starb, soll er in das Reich der Todten hinab gestiegen seyn, und durch seine bewegliche

wegliche Leyer dieselbe vom Pluto wieder erlangt haben; aber er verlohr sie wieder, da er die Bedingniß, sich nicht nach ihr umzusehen, nicht gehalten hatte. Die Wahrheit ist vielleicht diese: **Orpheus** war zugleich ein vollkommener Arzneyverständiger — Er hatte seine liebe Gemahlin beynahe völlig wieder von dem Bisse einer Schlange geheilet — er ließ ihr aber die Krankheit nicht abwarten, und sie mußte sterben.

Nach diesem soll er auf den thrazischen Gebürgen ganz einsam gelebet, und kein Frauenzimmer mehr geachtet haben. Dieses hat den dasigen Weibern dermassen verdrossen, daß sie ihn an einem Bacchus-Feste, in angenommener Unsinnigkeit, in Stücken zerrissen haben. Die Musen lasen darauf seine Gebeine wieder zusammen, und begruben sie; der **Kopf** kam nach **Lesbos**, wo derselbe ein Orakel abgegeben hat; die **Leyer** aber wurde unter die **Sterne** versezt — **Das** ist, er kam in einem Auflaufe des Pöbels ums Leben, aber seine Geschicklichkeit und Tugend wird noch bis in den Himmel erhoben.

9.

William Crotch, das musikalische Wunderkind in England.

Beyspiele von ausserordentlichen Anlagen im Menschen verdienen die vorzüglichste Aufmerksamkeit und Achtung. Ein solches ist **William Crotch**, ein Knabe von sechs Jahren, der Sohn eines sinnreichen Zimmermanns, gebohren zu Norwich am 5. Jul. 1775. Sein Vater verfertigte sich zum Zeitvertreibe eine Orgel, die er in seiner Stube aufstellte, und

diesem Umstande hat man die frühe Entdeckung des musikalischen Genies dieses Kindes zu danken. Denn eine gewisse Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beyfalle in der Musik Unterricht ertheilte, war sehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen, und spielte alsdenn auch gemeiniglich auf der Orgel, und sang dazu.

An einem Abende, es war um die Mitte des Augusts 1777, als eben Frau Lullmann sehr lange spielte und sang, und das Kind auf seiner Mutter Schoos dabey saß, fieng es an ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Ursache davon sey, dachte endlich, es stäche es eine Nadel, und kleidete es sogar aus, um die Stelle zu finden; allein sie fand sie nicht, und alles war vergeblich. Indessen, als er zu Bette gebracht werden solte, und man ihn an der Orgel vorbey trug, streckte er seine kleine Arme darnach aus, und dieses mit so vieler Hize, daß ihn Frau Crotch vor die Claves niedersezte, die er auch gleich, und wie sie sich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken schlug. Sie ließ ihn einige Minuten spielen, und nahm ihn alsdenn weg, weil sie alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er auch nun willig geschehen ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markte gegangen war, hielt Herr Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel, und ließ es spielen. Allein wie sehr erstaunte er nicht, als er Zusammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus bekannten Liedern, die öfters im Beyseyn des Kindes gespielt wurden. Als die Mutter nach Hause kam, konnte sie die Erzehlung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben — allein der kleine William ließ sich gleich in ihrer Gegenwart zum zweytenmale hören und überzeugte sie völlig; und von der Zeit an durfte er spielen, so lange und so oft er Neigung hatte.

Er

Er lernte täglich mehrere Stücke, und fieng an mit unter etwas von seiner eigenen Komposition einzumischen. So spielte er in öffentlichen Assembleen in Norwich, Cambridge und London. Selbst bey den beyden königl. Maiestäten und der königlichen Familie in London erhielte er allen Beyfall.

Während als er spielt, lacht er oft, plaudert und sieht sich nach den Leuten um, immer mit seinen kleinen Fingern geschäftig auf dem Claviere, und das so unbekümmert und mit so vieler Gleichgültigkeit, daß es aussieht, als wüßte er selbst nicht, was er thäte.

Sein Geschmack ist für feyerliche Musik, hauptsächlich Kirchenmusik. Sobald er ein regelmäßiges Stück, oder einen Theil von einem, oder auch ein paar kleine Phantasien von seiner eigenen Erfindung gespielt hat, so hört er auf, und da ist er oft ein muthwilliger Junge. Die Gesellschaft giebt ihm alsdenn gemeiniglich Kuchen oder Obst, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält schwer ihn zu bewegen, gerade das Stück zu spielen, das man verlangt, man müßte denn seinen kleinen Stolz rege machen, und ihm zum Beyspiel sagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergessen. Dieses Mittel schlägt selten fehl, und gemeiniglich spielt er das verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Ein Frauenzimmer sang eine ihm ganz unbekannte Arie in seiner Gegenwart zweymal, und beym zweytenmale accompagnirte er ihr auf dem Claviere vortreflich. Mitten im Spielen rief er auf einmal: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Versehen wirklich verfehlt hatte.

Was übrigens seine Fähigkeiten dem Beobachter so auffallend macht, mehr als sich ausdrücken läßt, ist, daß er, sobald keine Musik ins Spiel kommt, so völlig ein Kind in allem übrigen ist, als irgend eins aus einer gemeinen Kinderstube.

Sechs und zwanzigste Tafel.

I.

Salomo.

Ehe noch der König David starb, und da er merkte, daß seine Kräfte abnahmen, verordnete er den Salomo, den verständigsten unter seinen Söhnen, zu seinem Thronfolger. Kurz vor seinem Ende ließ er ihn vor sich kommen, und gab ihm folgende vortrefliche Lehren: Er solle sich als ein weiser und gerechter Mann betragen — sich in allen seinem Thun und Unternehmen sorgfältig nach dem Geseze Gottes richten, und sich mit demselben immer mehr bekannt machen — er werde Klugheit und nüzliche Einsichten daraus lernen. **Wirst du Gottes Geboten gehorchen**, sprach der sterbende David, **so wird er dir immer Barmherzigkeit und Hülfe erweisen.**

Diesen lezten treuen Ermahnungen seines Vaters folgte Salomo. Er trat, nach Davids Tode, seine Regierung mit frommen Herzen, mit Dank gegen Gott für seine unaussprechliche Güte, und vornehmlich mit Gebet an. Da ihm Gott einst im Traume erschien und zurief: **Bitte, was ich dir geben soll!** — so bat Salomo, der mit Demuth seine Jugend und das wichtige Amt eines Königes erkannte, vor allen Dingen, **um Weisheit und Gehorsam gegen Gott.** Diese Bitte gefiel Gott wohl, und er gab ihm einen solchen Verstand und eine solche Güte des Herzens, als noch kein König vor ihm hatte. Ausserdem versprach ihm Gott auch

noch einen so großen Reichthum und Ruhm, daß kein König seiner Zeit ihm darinn gleich seyn sollte. Auch langes Leben wolle er ihm schenken, wenn er, wie David, nach seinen Geboten wandelte.

Eines der ersten Urtheile, welche dieser König in einem Alter von ohngefehr 20 Jahren fällete, zeigte, was sein Volk von seiner Einsicht zu erwarten hätte. Zwey Weiber von schlechten Sitten wohnten beysammen in Einem Hause. Jede hatte ein kleines Kind, und die eine erdrückte das Ihrige im Schlafe aus Unvorsichtigkeit, und legte aus Bosheit das todte Kind an die Seite der andern, und das lebendige an ihre Seite. Beyde fiengen nun an über dieß einzige lebende Kind zu streiten, traten vor den König, und jede behauptete, das lebendige Kind wäre das Ihrige. Theilet, sprach der König, mit dem Schwerdte, das lebendige Kind (b), und gebet die eine Hälfte diesem Weibe und die zweyte der andern. Da erschrack dieienige, welche die Mutter des lebendigen Kindes war, und schrie voll mütterlicher Liebe: Ach Herr, gebt ihr mein Kind, nur tödtet es nicht. — Die andere aber rief: Theilet es immer, wenn ich nur die Hälfte habe. Nun wär leicht zu entscheiden — Salomo urtheilte: Du Erste, bist des Kindes Mutter — Nimm deinen Sohn nach Hause!

Nachdem er nun in allen Gerichten und Aemtern des gemeinen Wesens gute Ordnung machte; auch Handlung, Schiffarth und gute Künste noch mehr, als sein Vater, empor brachte, so beschloß er, im vierten Jahre seiner Regierung, zur Verherrlichung und Anbetung des allerhöchsten Königes, einen herrlichen Tempel zu bauen; Denn bis auf diese Zeiten hatten die Israeliten noch keinen Tempel, sondern nur gewisse Pläze, auf denen sie opferten. Schon David machte Anstalten zu diesem Tempelbau und schaffte große Schäze und kostbare Materialien in unglaublicher Menge herbey; aber die

Ausführung dieses Werks war dem friedsamen Salomo aufbehalten. Er machte deswegen mit Hiram, dem Könige zu Tyrus, einen Vertrag, daß er ihn mit dem besten Cedernholze und mit kunsterfahrnen Bauleuten unterstüzte; und fieng auf demienigen Theile des Berges Zion, der Moria genennet wird, den Bau des Tempels an, im vierhundert und achtzigsten Jahre nach dem Auszuge der Kinder Israel aus Egypten.

Nach sieben Jahren ward dieß große Gebäude (a) geendiget. Es war viereckigt, und sowohl auswendig mit hohen Mauern, prächtigen Steinen und Zierrathen versehen, als auch inwendig mit einer unermeßlichen Menge von Gold, Silber und seidenen Stoffen ausgeschmücket. Wenn man hinein gieng, kam man zuerst auf einen großen Plaz, welcher der Vorhof genennet wurde, dann in eine große Kirche, die das Heilige hieß, dahinein nur allein die Priester gehen durften. Endlich kam man in den hintersten Theil des Gebäudes, oder in das Allerheiligste, welches durch zwey Vorhänge von dem Heiligen abgesondert war. In dieses Allerheiligste durfte, wie bey der Stiftshütt , sonst niemand als der Hohepriester gehen, und nur einmal des Jahrs, nehmlich am großen Versöhnungs-Tage. Die Gefäße und Kleinodien des Tempels waren die nehmlichen, wie in der Stiftshütte, nur wurden sie viel prächtiger und in größerer Anzahl verfertiget.

Salomo machte nun große Anstalten diesen Tempel öffentlich einzuweihen. Ganz Israel wurde versammlet, und eine ungemein große Anzahl Opfer gebracht. Der König selbst verrichtete dabey mit lauter Stimme ein geistvolles, vortreffliches Gebet. Und dieß alles nahm Gott so gnädig auf, daß er, zum Zeichen seiner ausserordentlichen Gegenwart, das ganze Haus mit einer Wolke erfüllete.

Nach

Nach vollendetem Tempelbau legte er in und um Jerusalem die prächtigsten Palläste, Lustgärten und Vestungen an, und verschaffte sich, nach seinem unermeßlichen Reichthume alles, was die Sinnen vergnügen konnte. Ausserdem unterließ er nicht seinen Geist durch Gelehrsamkeit und nüzliche Betrachtungen immer mehr zu erleuchten. Er wurde auch durch die Werke der Kunst und Weisheit in allen Gegenden des Morgenlandes dermassen berühmt, daß die **Königin** aus dem Reiche **Arabiens** nach Jerusalem reisete, um seine Weisheit in der Nähe zu bewundern.

Dieser ununterbrochene Glücksstand aber neigte sein Herz zur Eitelkeit und Wollust. Ja er verfiel endlich sogar bis zur **Abgötterey**. Denn, da er nicht nur die Tochter eines Heiden, des Königes von Egypten, zur Gemahlin genommen, sondern auch ausserdem viele ausländische Weiber mit sich verbunden hatte: so verführten ihn diese Frauen in seinem Alter zu ihrem Gözendienste (c). Doch ist zu glauben, daß er diesen Fehltritt endlich bereuet und Busse gethan habe. Davon zeigt vornehmlich sein Buch, welches **der Prediger** Salomo genennet wird. Gleichwie auch **die Sprüchwörter** und **das Hohelied** von ihm geschrieben, und unter die heiligen Schriften aufgenommen worden sind. Indessen hatte er Gott mit der Abgötterey dergestalt erzürnet, daß er zehn Stämme des Volkes Israel, von dem Sohne, der ihm nachfolgte, abfallen, und dem Jerobeam, einem der ersten Kriegsleute des Salomo, zu Theil werden ließ. Er starb, nachdem er 40 Jahre regieret hatte.

Früh vor Gottes Augen handeln,
Heißt den Weg der Wahrheit wandeln;
Aber in den späten Jahren
Nicht die Seele rein bewahren,

Heißt den Weg der Thorheit gehen,
Seinen Gott, sein Glück verschmähen
Bis an meines Lebens Ende,
Bester Vater, sey mit mir!
Wenn ich ie von dir mich wende,
O so rufe mich zu dir!
Laß mir, laß mir keine Ruhe,
Bis ich wieder Gutes thue;
Ich will, bester Vater, dein
Im Leben und im Tode seyn.

2.

Der Porcellain-Thurm zu Nan-king.

Unter den prächtigsten Gebäuden, welche in den alten und neuen Zeiten, unter allerley Völkern aufgerichtet wurden, verdient der weltberühmte, kostbare chinesische Porcellain-Thurm (a) eine der ersten Stellen.

Es steht derselbe auf einem mit vielen Pagoden, oder Gözentempeln, umgebenen großen Plaze bey der Stadt Nanking, welche nach der Residenzstadt Peking, die berühmteste im chinesischen Reiche ist. Er ist 20 chinesische Klaftern, oder 200 Fuß hoch, und hat 8 Seiten, deren iede 15 Fuß breit ist; und 9 Absäze, zu denen man inwendig durch eine Treppe von 184 Stufen hinaufsteigt. Jeder Absaz ist von aussen, rings herum, mit einer Gallerie geziert und mit allerley Bildhauer-Arbeit und Fenstern ausgearbeitet. Jede dieser Gallerien hat ein mit grünem Firniß bestrichenes Dach mit vielen spizigen Ecken, woran kleine Schellen oder kupfer-

ne Glöcklein hangen, welche, so oft sich der Wind beweget, einen harmonischen Laut von sich geben. Der ganze Thurm ist auswendig von oben bis unten glasuret, und mit mancherley Farben, als grün, roth und gelb gemahlet. Die Porcellainstücke selbst, aus denen er besteht, sind alle so künstlich in einander gefuget, daß es scheinet, als wenn der ganze Thurm aus einem Stücke gemacht oder gegossen wäre. Die oberste Spize desselben (b), wozu man aber nicht anderst, denn nur von aussen kommen kann, ist mit einem grossen Fichtenapfel gekrönet, welcher aus dem allerfeinsten Golde gegossen ist. Wenn man auf dem höchsten Absaze stehet, kann man nicht allein die ganze Stadt, sondern auch die umliegende Landschaft bis an die andere Seite des Flußes Kiang übersehen, welches einen wunderschönen Prospekt geben muß, da die Stadt alleine mit den Vorstädten viele Meilen im Umfange hat.

Der erste Absaz dieses Thurms ist auf der Tafel besonders abgezeichnet (c), um nach demselben die folgenden beurtheilen zu können. Uebrigens ist dieser Thurm, bey der Menge von Thürmen, auch Porcellainthürmen, die man in China fast überall antrift, der höchste und schönste; und mußte auf Befehl der Tartarn, die ohngefehr vor 800 Jahren China eroberten, von den überwundenen Chinesern auf ihre Kosten, zum Gedächtniß dieses Sieges, erbauet werden.

3

Alexander der Große.

Dieser berühmte König und Ueberwinder vieler und mächtiger Völker, war ein Sohn Philipps, Königes in Macedonien, und lebte vierthalb hundert Jahre vor Christi Geburt.

burt. Er wurde eben in der Nacht gebohren, da ein gewisser **Herostratus**, um sich berühmt zu machen, den prächtigen **Dianentempel** zu Ephesus (Tab. XXXVI, 8.) anzündete, daher ein heidnischer Schriftsteller aus Scherz sagte: Diese Göttin hätte ihren Tempel nicht retten können, weil sie eben bey der Geburt **Alexanders** seyn mußte.

Sein Vater hatte ihm eine vortrefliche Erziehung gegeben, und zu seinen vornehmsten Lehrer den **Aristoteles**, einen sehr gelehrten und weisen Griechen bestellt. Unter dessen Anführung ergab sich **Alexander** der Philosophie, der Sittenlehre, und der Regierungskunst, der Beredsamkeit und andern Künsten und Wissenschaften. Auch als König behielt er noch die Liebe zu demselben, und hatte insbesondere an **Homers** Gedichten seine größte Freude; daher er eine Abschrift derselben in einem goldenen Kästchen mit sich führte, und iede Nacht unter sein Kopfküssen legte.

Freylich hatte er auch frühzeitig zu glauben angefangen, daß das gröste Glück in der Eroberung vieler Länder bestehe, daher er öfters zu seinen Gespielen sagte, wenn er von einer neuen Eroberung seines Vaters hörte: **mein Vater wird noch alles erobern, und mir gar nichts zu thun übrig lassen.** Da er nach seines Vaters Tod zur Regierung kam, beschloß er auch sogleich, aus bloßer Ruhmbegierde, die **Perser** anzugreifen und ihrer großen und mächtigen **Monarchie** ein Ende zu machen. Es glückte ihm auch nach etlichen Schlachten, in denen er öfters mit 30000 Mann 8 bis 900000 überwand, dieß große Reich an sich zu bringen. **Darius**, der damalige König der Perser, trozte anfangs auf seine zahlreiche Armee, und schickte dem **Alexander** einen Sack voll Mohnsamen zu, indem er ihm sagen ließ, daß es ihm so wenig möglich wäre seine Soldaten zu zehlen, als die Anzahl dieses Samens zu bestimmen.

Alexander schickte ihm dagegen einen Sack voll Pfefferkörner zu, und gab ihm damit zu verstehen, daß es nicht auf die Anzahl, sondern auf die Güte und Kraft einer Armee ankäme. Wirklich büßete Darius in diesem Kriege nicht nur sein Reich, seine Mutter, Gemahlin und Kinder ein, welche Alexander zu Gefangenen machte, sondern auch sein Leben. Und der Ueberwinder zeigte bey allen diesen Gelegenheiten sein edeldenkendes mitleidiges Herz, da er nicht nur mit der gefangenen Familie des Darius freundlich und ehrerbietig umgieng, sondern auch bey dem Leichname deßelben Thränen vergoß (d), ihn mit seinem eigenen Mantel zudeckte, und ein ehrenvolles Begräbniß besorgte.

Auf diesem seinen Feldzuge gegen die Perser trugen sich zwey merkwürdige Begebenheiten mit ihm zu. Er kam nehmlich in die phrygische Stadt Gordo, da ihm in dem Tempel des Jupiters ein Wagen gezeigt wurde, an welchem die Riemen dermassen in einander geknüpft waren, daß es nicht leicht möglich war sie aufzulösen. Unterdessen sagte das Orakel: wer diesen Knoten auflösen würde, solle Herr über ganz Asien werden. Alexander bemühete sich anfangs ihn aufzulösen, und hieb ihn endlich, da er alles versucht hatte, mit seinem Schwerdte von einander (a), und sagte: es thue nichts, wie man ihn auflöset.

Da er nach Corinth kam, war er begierig den damals berühmten Philosophen Diogenes zu sprechen, einen Mann, der Reichthum und Ehre geringe schäzte, wenig zu seinem Leben brauchte, und nur Verstand und Tugend suchte und ehrte. Alexander erwartete, daß ihm dieser große Philosoph die Aufwartung machen würde; da dieser aber nicht erschien, gieng er selbst mit seinen Hofleuten hin, ihn zu besuchen, und traf ihn auf der Straße in der Sonne liegend an (e). Alexander fragte ihn, ob er etwas brauchte, worinn

er ihm gefällig seyn könne? Jezt weiter nichts, antwortete der Philosoph, als daß Sie mir etwas aus der Sonne gehen. Diese seltene Genügsamkeit eines Mannes, der nichts hatte, und doch auch nichts begehrte — dem, seiner erhabenen Denkungsart nach, selbst ein König nichts geben konnte, erregte die Bewunderung Alexanders — Wäre ich nicht Alexander, sagte er, so möchte ich wohl Diogenes seyn!

Eben so groß war seine Hochachtung gegen alles, was heilig war, insbesondere gegen gottesdienstliche Personen. Da er einst im Begriffe war, Jerusalem einzunehmen, und ihm der Hohepriester mit den übrigen Priestern, in ihrem festlichen Schmucke, entgegen giengen, wurde er durch diesen Anblick so gerührt, daß er ihnen göttliche Ehre erwieß, sie freundlich aufnahm und der Stadt schonete (b).

Ueberhaupt hatte dieser mächtige König viel gute Eigenschaften, und hätte er seiner Eroberungssucht und seinen Ausschweifungen Grenzen gesezet, so wäre er lange der beste, der glücklichste Monarch gewesen. — Allein seine Ruhmbegierde, die ihn sogar antrieb Indien anzugreifen, immer neue Feldzüge zu beschließen, und alle Nationen ihm unterwürfig zu machen, beschleunigte seinen Untergang. Er, der alles, was sich ihm widersezte, überwand, wurde endlich selbst von Ausschweifungen und Lastern überwunden. Er begieng die schimpflichsten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, und ließ aus zorniger Rachbegierde viele feindliche Soldaten, die sich ihm schon ergeben hatten, und sogar seine besten und treuesten Befehlshabere, aus einem unerwiesenen Verdacht hinrichten. Einen dieser leztern, Namens Clitus, der ihm sogar ehemals das Leben gerettet hatte, tödtete er mit eigener Hand, blos weil dieser, da er betrunken war, ungebührliche Reden gegen den König führte. Er selbst ergab

gab sich der Trunkenheit, der Schwelgerey und Wollust, und da er während seines Aufenthaltes in Babylon ganze Tage und Nächte im unmäßigsten Essen und Trinken zubrachte, zog er sich dadurch eine Krankheit zu, die seinem Leben ein Ende machte.

Er war nur 32 Jahre alt geworden — und hätte den Ruhm des weisesten und tapfersten Herrschers auf die Nachwelt gebracht, wenn er nicht auf dem halben Wege zu demselben zurückgekehrt wäre — nicht die Straße der wilden Begierden gewandelt hätte.

4.

Die St. Peterskirche zu Rom. Elementarw. Tab. LXXXI.

Dieselbe übertrift an Höhe, Pracht, Reichthum und Kostbarkeit alle Tempel, die iemals in der Welt erbauet worden sind. Ein erstaunenswürdiges Gebäude — daran länger als ein Jahrhundert gebauet wurde — das, ohne die Verzierungen an Statuen und Gemählden, über 46 Millionen Thaler gekostet hat — wozu das Geld vor dritthalb hundert Jahren durch Ablaß aus ganz Europa zusammen floß — worinn an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit Gottesdienst gehalten werden kann, ohne daß einer den andern hindert — die so reich, und mit so vielen köstlichen Gemählden, Säulen, Statuen, Altären und Gallerien gezieret ist, daß ihre Schönheit und Pracht fast alle Begriffe, die man sich davon macht, weit übertrift.

Sie ist in der Gestalt eines Kreuzes, inwendig und auswendig von Marmorsteinen erbauet, 504 Fuß hoch, 424 Fuß

breit, und 570 Fuß lang. Sie steht auf einem großen Plaze, welcher zum Theil von einem doppelten Säulengange eingeschlossen ist, und das Ansehen einer großen Schaubühne giebt. Auf diesem Plaze steht, ausser zwey prächtigen Springbrunnen, der berühmte beynahe 100 Fuß hohe Obelisk, oder die prächtige Pyramide, die vor 3000 Jahren ein egyptischer König aus Einem Felsenstück aushauen ließ. Die Kirche selbst, an deren Vorderseite ein marmornes Geländer mit prächtigen Statuen angebracht ist, hat fünf Thüren, jede mit herrlichen Marmorsäulen und Schwibbögen. Die mittelste ist von Metalle, und hat 45 Fuß in der Höhe. Ueber derselben ist die Altane, von welcher der Pabst jährlich am grünen Donnerstage, die Freunde der Kirche segnet, und die Feinde derselben in den Bann thut. Zur Rechten der Hauptthüre ist die heilige Pforte, welche beständig zugemauert bleibt, und nur alle 25 Jahre, am Jubelfeste, eröfnet wird.

Inwendig sind alle Wände mit dem feinsten Marmor überzogen; der Fußboden von mosaischer Arbeit, und die Decke besteht aus vergoldetem Gipswerk, in Abtheilungen. In der Mitte, welcher Theil der Kirche auf der Tafel abgebildet ist, stehet der hohe Altar, unter welchem die zwey Hälften von den Körpern St. Petri und Pauli ruhen sollen, und wohin auch die Leichen der Päpste beygesezet werden. Ueber demselben erscheint die herrliche und nie genug zu bewundernde Kuppel, die über 214 Schritte weit ist, und auf vier ungeheuren Pfeilern ruhet, in welchen Nischen mit colossalischen Statuen sind. Wenn man von dem obern Geländer derselben herabsieht, so scheinen die Menschen in der Kirche kaum Faust groß zu seyn. Man kann von dieser Kuppel bis in den Knopf steigen, welcher 18 Fuß im Durchschnitte hat, und 24 Personen fassen kann. Er hat inwendig zwey

starke

starke eiserne Balken, auf die man steigen kann, wenn man durch die Oefnungen desselben ganz Rom überschauen will.

Eine der vornehmsten Zierrathen des ganzen Tempels ist der prächtige **Stuhl Petri**, in welchem der wirkliche Lehrstuhl dieses Apostels, dessen er sich in Antiochia bedienet hatte, seyn soll. Vier colossalische Statuen der vier berühmtesten Kirchenlehrer unterstützen denselben; an ieder Seite ist ein kleiner stehender Engel, und ganz oben auf der Spize tragen zwey Engel die päbstliche Krone und die Schlüssel. Ueber diesem allen erscheint eine Art vom Himmel mit glänzenden Sternen und Engeln angefüllt. Das ganze Werk ist von Metalle, und ruhet auf vier marmornen Fußgestellen, zwischen welchen der Altar stehet. Die Aufrichtung dieses herrlichen Werkes kostete über 100000 Thaler.

Man würde übrigens kein Ende finden, und viele Bände schreiben müssen, wenn man alle Zierrathen dieser prächtigen Kirche beschreiben wollte — alle die Grabmahle und Epitaphien von Päbsten, Kaisern, Königen und Heiligen — die unterirdischen Gewölbe — die prächtigen Statuen von Erz, Porphyr und Jaspis — die Vergulbungen und Gemählde von den besten Meistern — die Kapellen, Inschriften, Heiligthümer und allen den unermeßlichen Reichthum derselben, den fast kein Mensch weitläuftig zu beschreiben im Stande ist.

5.

Die Metalle. Das Bergwerk.

Was kein Leben, keine Bewegung und kein Gefühl hat, ohne Samen, allein durch die Wirkung der Wärme und des Wassers entstehet und wächset, gehöret in das Mineralreich; indem

indem die übrigen Geschöpfe (nach der Haupteintheilung derselben, s. **Erklärung** pag. 3.), z. E. die lebendigen ohne Bewegung, zu dem **Pflanzenreiche**, und die lebenden und sich bewegenden Geschöpfe zu dem **Thierreiche** gehören.

Die **Mineralien** selbst werden in 6 Klassen eingetheilet, nehmlich 1) in **Erden**, 2) **Steine**, 3) **Salze**, 4) **Erdharze**, 5) **Halbmetalle**, und 6) **Metalle**. (Von den Steinen s. Tab. XLV. 5. und von den Salzen und Erdharzen Tab. XXVIII. 5.)

Die **Erde**, aus welcher alle übrigen Stücke des Mineralreiches zusammengesezt sind, ist 1) **thonartig**, und diese besteht entweder aus schlüpfrigen, zähen Staubtheilen, die im Feuer hart werden, wie **Leim**, **Letten**, **Porcellainerde**, **Farbenerde** und **Tripel**; oder aus schwammigten Theilen, wie die gemeine **Garten**- und **Sumpferde**; 2) **kalkartig**, und hat mehlichte Theile, wie **Kreide** und **Mergel**. **Sanderde** gehöret eigentlich zu den Steinen.

Die **Metalle** bestehen aus glänzenden Theilen, lassen sich hämmern und ausdehnen, und werden in der Erde, entweder **gediegen** oder in **Erzen**, das ist, mit Halbmetallen, Stein- und Erdarten vermischt gefunden, welche leztere Stücke **Stufen** (B) genennet werden. Sie werden eingetheilet: 1) in **edle Metalle**, die, unter allen, in Feuer und Luft am dauerhaftesten und am wenigsten vergänglich sind, dahin **Gold** (B a) und **Silber** (B b) gehören; und 2) in **unedle**, theils **hartflüßige**, **Kupfer** (B c) und **Eisen** (B f), theils **leichtflüßige**, **Zinn** (B d) und **Bley** (B e). **Meßing**, **Tomback**, **Prinzmetall** und **Glockengut** werden aus Kupfer, durch Vermischung mit einigen Halbmetallen, nehmlich Gallmey oder Spießglas hervorgebracht. **Stahl** ist feines und gehärtetes Eisen, welches fast allenthalben in der Erde, zumahl im Ocher, im Blut- und Magnetsteine gefunden wird.

Die

Die **Halbmetalle**, die zwar den Metallen ähnlich sind, aber sich nicht hämmern oder ausdehnen lassen, und im Feuer zerfliessen, sind entweder **flüßige** oder **veste**. Zu den flüßigen gehöret das **Queckſilber** (Bg), welches theils gediegen oder tropfenweise in der Erde gefunden, theils aus **Zinober** und **queckſilberhaltigen Erzen** zubereitet wird. Veste Halbmetalle sind: 1) das **Antimonium** oder Spießglas (Bh), welches aus einem spröden brüchigen Gewebe besteht, und wie ein schwärzliches Silber aussieht; 2) der **Zink** und **Galmey**, ein dem Zinn ähnliches Gewebe; 3) **der Wismuth**, ein röthlich weißes Gewebe; 4) **der Arsenik**, ein sprödes Gewebe von grüner Farbe, das wie Eisen aussieht; dazu auch das **Auripigment**, der **Cobolt** und das Giftmehl gehöret.

Diese Metalle und Halbmetalle werden gewöhnlich in **Bergwerken** (A) mit Steinen und andern Mineralien, auch selbst unter einander vermischt, angetroffen. Wenn nehmlich ein erfahrner Bergmann aus gewissen Merkmalen schließt, daß in diesem oder jenem Berge Erze oder Mineralien vorhanden sind, so werden Gänge hineingearbeitet, die Dammerde und das unnütze Gestein in Karren herausgeschafft, **Schächte**, d. i. Einfahrlöcher gesenket; **Stollen**, d. i. Gänge, **getrieben**; **Schürfe**, d. i. Gruben, **geworfen**, und die Gänge mit Queerhölzern und Brettern ausgefüttert, daß die arbeitenden Bergleute nicht **befallen** und getödtet werden; alsdann wird das Erz aufgesucht, oder nach der den Bergleuten eignen Sprache, **erbrochen**, und von den steinartigen Bergstücken abgesondert oder **ausgeschlagen**. Die **Erzstufen** (B), in denen die Metalle enthalten sind, werden darauf nach dem Füllorte gebracht, wo sie in Gefässen oder Kübeln, vermittelst eines Seils in die Höhe gezogen, oder bergmännisch zu reden, **zu Seile geschickt**, und **zu Tage ausgefördert** werden. Hernach werden die Erze in dazu eingerichte-

ten Häussern oder Hütten glühend gemacht oder geröstet, alsdann entzwey gestossen oder gepucht, endlich gewaschen oder geschlemmt, und so viel möglich ist, von den unnüzen Bergarten gereiniget. Das gepuchte und größtentheils gereinigte Erz wird hernach in den Schmelzofen gebracht, daß das Metall schmelze, geschmolzen zu einem Loche herausfliesse, und sich von dem, über ihm schwimmenden, glasartigen Gesteine, oder den Schlacken, scheide. Zulezt werden die Metalle, wenn zwey oder mehr Arten vermischt sind, durch Kunst von einander geschieden, und in Staugen, Klumpen oder Barren gegossen, wie sie den Künstlern und Handwerkern zur Verarbeitung dienen.

Hieher gehören auch noch andere Arbeiten der Bergleute nach ihrer Sprache, nehmlich: **schürfen, sinken, versümpfen, zuführen, vor sich oder über sich brechen, auslängen, Queerschläge machen, Hornstätte brechen, verschrämen, rizen oder eine Wand werfen, Erz nachschlagen, ausführen,** und dergl.

Die vornehmsten Werkzeuge, oder **Bergwerksgezäu**, deren man zum Schürfen, Röschen, Stollen, Schächten, Strecken, Hornstätten ꝛc. bedarf, sind: kleine und große Peuschel, Handfäustel, Bolz, Federn, Rizeisen, Keilhau, Krazen, Brechstangen, Scheide- und Pochhammer, Erzquetscher, Grubenlichter, Grubenscherper, Compaß, Unschlittaschen, Erztröge, Laufkarren, Kübel, Seil, Pfüzeimer und Pfendel, Wasserzober, Fahrt und Fahrthacken, und anderer Gezeug zum Schacht- und Stollenauszimmern und dergl.

Die **Bergbeamte** und **Bediente**, oder alle, die in den Bergwerken arbeiten, und über dieselbe gesezt sind, sind ihrem Namen, Rang und Ordnung nach folgende: 1) Der Berghauptmann, 2) der geheime Bergrath, 3) die Bergräthe, 4) der Oberbergmeister, 5) der Bergmeister, 6) Zehender,

, 7) Zehendgegenschreiber, 8) Austheiler, 9) Bergschreiber, 10) Berggegenschreiber, 11) Obergeschworner, 12) Geschworner, 13) Nachfahrer, 14) Schichtmeister, 15) Bergsteiger, 16) der erste von der Knappschaft, 17) der iüngere von der Knappschaft, 18) die Berghäuer, 19) die iüngern Bergleute, 20) Hundschlepper oder Karrenläufer, 21) Haspelzieher, 22) Bergsänger. Im **Pochwerke** sind nur zwey Beamte; 1) der Oberpochsteiger, 2) der ordinaire Pochsteiger. Im **Hüttenwerke** aber werden noch folgende Bergbeamte gezählet: 1) Der Oberhüttenverwalter, 2) der Hüttenreiter, 3) Hüttenschreiber, 4) geschworne Probirer, 5) Silberbrenner, 6) Hüttenmeister, 7) Schmelzer, 8) Abtreiber, 9) Vorläufer, 10) Roſtbrenner, 11) Hüttenfactor, 12) Hüttenwärter und Kohlenmesser.

Die berühmtesten **Bergwerke** sind: 1) Die reichen Goldgruben in Amerika, in **Peru** und **Chili**, von welchen die Silberflotten zeugen, so iährlich von da in Spanien einlaufen; 2) die herrlichen Silberwerke zu **Potosi**, in Amerika; 3) die hungarischen Gold- Silber- und Erzbergwerke, absonderlich die zu **Cremniz**; 4) die braunschweiger Silberbergwerke **auf dem Harze**; 5) die Bergwerke in dem meißnischen Erzgebürge, in Freyberg, Annaberg, Schneeberg, St. Georgenstadt, Schwarzenberg und Marienberg; 6) die Bergwerke in dem Ilmenauischen, Saal- und Mansfeldischen; 7) in Böhmen, Tirol und Schweiz. 8) die schwedischen Kupfer- und Eisenbergwerke; 9) die englischen Zinn- und Bleybergwerke, u. s. w.

Ein gefährliches Berufsgeschäfte! dabey man leicht von der Erde befallen, von den unterirdischen Dünsten oder Schwaden erstikt werden, und von den Leitern bey dem Ein- und Ausfahren herunter stürzen kann. Denn es giebt Schachte (dergleichen nebst den Stollen auf der Tafel angezeigt

gezeigt sind) die oft 100 Lachter, oder 200 Ellen tief sind, und in welche man mit äusserster Lebensgefahr von Leiter zu Leiter, in gerader Linie herunter steigen muß.

2.

Zubereitung der Metalle durch Gießen, Hämmern und Ziehen. Der Goldschmied.

Die Metalle, die man in den Bergwerken gräbt, werden entweder durch Schmelzen und Gießen, oder durch Hämmern und Glühen, oder durch Ziehen zum weitern Gebrauch geschickt gemacht.

I. Zum Schmelzen und Gießen der Metalle (A) gehöret

1. Das Eisengießen. Es sind nehmlich bey allen Eisenbergwerken große Schmelzhütten angelegt, in welchen das Eisen durch ein sehr heftiges Feuer flüßig gemacht wird. Dieses flüßige Metall wird hernach von den daselbst befindlichen Eisengießern in Formen gegossen. Daher bekommt man die Stubenöfen und Ofenplatten, Pfannen, Kessel, Tröge, und alles das Eisen, welches unter den Hammer kommt.

2. Das Stück- Glocken- und Bildgiessen. Es werden zuerst Formen aus Lehm gemacht, im Brennofen gebrannt, und alsdenn in die große und tiefe Dommgrube gebracht. In diese Formen lässet der Gießer das durch Hize flüßig gemachte Metall aus dem Gießofen rinnen. Ist alsdenn das Metall hart worden, so wird das Stück aus der

Form

Form herausgenommen und weiter berichtiget. Auf diese Art werden Glocken, Stücke, Rollen, Röhren, Sprizen, Bildsäulen, und dergl. verfertiget. Im Kleinen thun dieß auch die Meßingarbeiter, vornehmlich die Roth- und Gelbgiesser, welche Triechter, Schnallen, Zierrathen, Schrauben, Bilder und dergl. verfertigen.

3. Das Zinn-Kannen- und Weißgiessen. Aus dem Zinn werden mit dem Zusaz von etwas Bley viele Geräthschaften, insbesondere Teller, Schüsseln, Kannen, Bekken ꝛc. durch die Zinngiesser gemacht. Sie schmelzen das Metall im eisernen Schmelzkessel, nehmen es mit dem Gießlöffel heraus, und giessen es in die Formen. Die gegossenen Stücke werden alsdenn auf die Drehlade gebracht, welche vermittelst eines großen Schwungrades ihre Bewegung erhält. An dieser werden sie durch Anlegung des Dreheisens ausgerandet, hohl ausgedrehet, auch poliret; dabey sie noch mehrern Werkzeug nöthig haben, z. E. Kolben, Feilen, Zirkel, Zangen, Ambos, und dergl.

II. Mit Hämmern und Schmieden (B) bearbeiten folgende Gewerbe und Handwerker die Metalle:

1. Der Eisen- und Hammerschmied. Derselbe macht die schwerste und gröbste Eisenarbeit auf eigenen Hämmern oder Hammerwerken, auf welchen, durch Wasserräder und Wellen, große Hämmer also in die Höhe gehoben werden, daß sie auf die zum Schmieden nöthige, glühend auf Amboße gebrachte Stücke Eisen niederfallen müssen. Er gebraucht dazu; die Esse mit dem Blasbalge, um das Eisen in der Gluthize von Kohlen glühend zu machen; die Zange, den Ambos, den Streck- Abricht- und Zainhammer. Sie verfertigen damit alle große, geschlagene Arbeit, Stäbe, Rollen, Schrauben, Platten, Amboße, große Hämmer, und dergl.

2. **Der Kupferschmied.** Das Kupfer wird, wie das Eisen, auf dem, durch Wasserräder in Bewegung gebrachten Hammer aus dem Groben bearbeitet, und zu Stäben und Platten geschlagen; und haben die **Kupferschmiede** fast eben den Werkzeug wie die Eisenschmiede. Sie machen Kessel, absonderlich große Bräukessel, Pfannen, Platten, Dachrinnen, allerley Küchengeschirr und alles dasienige von Kupfer, was durch den Klempner oder Flaschner von Eisen= und Meßingblech gemacht wird. Aus Kupfer, Galmey, alten Meßing und Kolenstaub wird **das Meßing gebrannt.** Wenn es in dem Brennofen zur Vollkommenheit gediehen, so giesset man es zwischen zwey großen Sandsteinen zu einer Tafel, und diese wird mit einer Scheere zum weitern Gebrauch in kleine Theile zerlegt.

3. **Der Gold= und Silberarbeiter.** (c). Wenn das Gold und Silber aus den Hütten kommt, und nun verarbeitet werden soll, so muß beydes erst auf die **Probe**, durch welche untersucht wird, ob sie rein, oder mit andern Metallen vermischt sind. Dieß wird durch die **Gold= und Silberscheider** gemacht, indem sie etwas davon schmelzen und läutern, mit der feinsten Wage abwägen, und auf dem Probiersteine streichen. (Vom **Gold= und Silbergewicht** hat 1) **der Centner** 100 Pfund oder 200 Mark, 2) **das Pfund** 2 Mark oder 48 Karath, 3) **das Mark** 8 Unzen, oder 24 Karath, 4) **eine Unze** 2 Loth oder 3 Karath, 5) **ein Karath** 4 Gran oder 12 Grän, 6) **ein Loth** 4 Quentgen, oder 6 Gran.)

Die Werkzeuge des **Silberarbeiters** sind, so wie aller, die im Feuer zu thun haben. Er gießt in Formen, hämmert die gröbste Arbeit auf dem Ambos, und bearbeitet es mit der Bunze in das Reine. Er macht **glatte und getriebene, große und kleine**, auch **Drath=** oder sogenannte **Filegrain=**

arbeit.

arbeit. Der Goldarbeiter macht nicht nur auf gleiche Weise kleinere Geräthschaften, als: Ringe, Dosen, Knöpfe, Uhrgehäuse, Büchsen, Degengefäße und dergl.; von ihm werden auch die edlen und kostbaren Steine in Gold gefaßt, welche zum Schmuck getragen, und womit viele Kirchengefäße gezieret werden. Beyde gebrauchen zu ihren Arbeiten noch: Probiernadeln, Schmelztiegel, die Ziehbank und den Werktisch, mit Ausschnitten und Fellen, worinn sich der Abgang, oder die Kräze, sammlet. Endlich ist auch den Gold- und Silberarbeitern an iedem Orte vorgeschrieben, wie viel Zusaz ihr Gold und Silber haben darf; das Gold gemeiniglich bey 24 Theilen nur einen Theil, und das Silber bey 16 Theilen, ein, zwey, drey und mehrere, daher es funfzehnlöthig, vierzehnlöthig, dreyzehnlöthig, zwölflöthig 2c. Silber giebt.

III. Durch Ziehen bearbeiten die Metalle

1. Der Dratzieher. Er arbeitet auf den Ziehbänken, auf welchen das Metall in Zainen oder Stäben, durch die immer kleinere Zieheisen durchgezogen wird, bis es die verlangte Dicke hat.

2. Der Nadler. Er zertheilt den Drat, spizet denselben, und sezet Oehren ein, oder Knöpfchen daran. Er braucht dazu das Spizrad und den Spizring, das Zieheisen, das Schabmesser, die Stockscheere und dergl., und macht Nadeln von allerley Größe, Stecknadeln, Dratgitter, Siebe 2c.

3. Der Goldschlager. Derselbe zieht ebenfals das in einen Zain geschlagene Gold durch das Zieh- oder Streckwerk, zertheilet es hernach in Stücke, in abgewogener Schwere, und schlägt es anfangs in Formen von Pergament, hernach in andern, die aus Rinderdärmen gemacht sind, auf einem Ambos von Marmorstein so dünne, daß aus

einem

einem Stücke in Größe oder Gewicht eines Ducaten, dreyhundert Blätter werden. Eben so verfährt er mit dem Silber, wie auch mit Tomback, welches aus Kupfer zubereitet worden.

7.

Der Käse.

Ein fetter Ziegenkäs' in Leinwand eingebunden
Ward einst von einem Paar
Naschhafter Kazen aufgefunden.
So angenehm die Beute war,
So heftig war der Streit, die Theile gleich zu messen:
„Willst du allein den Käse fressen?
„Zwey Drittel nimmst du weg! —“ Wie dreiste lügest du?
„Von deinem Theile kommt mir noch die Hälfte zu.“
Zum Richter wählet man zulezt des Nachbars Affen.
„Sein Herr ist in dem Magistrat,
„Er weiß von ihm das Recht, er soll uns Recht verschaffen.“
Man ruft ihn her. Er kommt — sezt sich zum Tische hin,
Und spricht: Ich will den Streit nicht in die Länge ziehn,
„Hier ist mein Messer, hier die Wage;
„Seht selber auf das Zünglein hin,
„Und merkt, wohin es überschlage.
„Nicht wahr, zur Rechten? — Ja — Schon gut! den Augenblick
„Soll ihm geholfen seyn.“ — Flugs schneidet er ein Stück
Vom rechten Theile weg, und schiebt es in den Rachen,
„Wie stehn die Schalen nun? — die linke hat zu viel —
„Gleich wollen wir sie leichter machen.“

Der

Der Richter wiederholt das Spiel
So schnell und oft, und macht zur Rechten und zur Linken
So fein die Schalen niedersinken,
Daß er bereits den Käse halb verzehrt.
Herr Richter, nun genug! wir sind zufrieden.
Ein kleiner Unterschied ist gar nicht werth,
Daß Sie sich ferner noch ermüden:
So rufen die Parthey'n. „Ey, pfuy! das geht nicht an,
„Gerechtigkeit ist eine Sache,
„Die man nie zu genau in Obacht nehmen kann,
„Ich bin ein ordentlicher Mann,
„Im Dienst so treu, daß ich mir ein Gewissen mache,
„Wenn ich nur um ein halbes Gran
„Dem oder jenem Tort gethan.“
Er hilft den Schalen noch mit manchem neuen Schnitte,
Hier was die Spize hält, dort einer Erbse groß. —
„Steht nun das Zünglein in der Mitte? —
„Vollkommen! auf ein Haar! — So werfet nun das Loos!
Ach Schwester! sagt die eine Kaze,
Ich lasse dir zu wählen frey. —
Recht gut! nun ist es einerley,
Fährt diese fort, und reckt die Taze
Von ohngefehr zur nächsten Schale hin.
Noch nicht, ihr Damen! spricht der Affe.
Wer zahlt mir erst für mein Bemühn?
Erlauben Sie, daß ich auch mir mein Recht verschaffe.
Wie viel mag iezt das Restchen seyn?
Nicht wahr? ein Drittel noch vom ganzen Kapitale?
Das zieh' ich für die Sporteln ein.
So gehts in manchem Tribunale!

8.

8.

Der Tempel und die Bildsäule des olympischen Jupiters.

Unter den berühmtesten Tempeln der alten heidnischen Völker war der Tempel zu **Olympia**, einer Stadt im Peloponnes, der dem **Jupiter** zu Ehren aufgerichtet wurde, einer der merkwürdigsten.

Er war ein bewundernswürdiges Heiligthum, 68 Fuß hoch, 95 breit, und 230 Fuß lang. Er wurde von den auserlesensten Steinen Griechenlandes erbauet, und mit den feinsten Marmortafeln gedeckt. Ein metallenes und vergoldetes Bild des Sieges schwebte in der Mitte des Gewölbes; etwas tiefer darunter ein goldener, mit dem Haupte der Medusa bezeichneter Schild. Zwey vergoldete Kessel hiengen an den beyden Enden des Gewölbes. Ueber den Säulen, welche auswendig den Tempel ganz umringten, war ein Mauerkranz angebracht, welcher mit 21 vergoldeten Schilden geschmücket war. Sowohl innerhalb als ausserhalb des Tempels waren die prächtigsten Mahlereyen und Heldenvorstellungen von Bildhauerarbeit angebracht. Ueberhaupt hatte er viele Schäze, sowohl wegen der vielen **Orakel**, die anfangs daselbst gegeben wurden, als auch wegen der **olympischen Spiele**, welche man nahe bey dieser Stadt dem Jupiter zu Ehren zu halten pflegte.

Unter zwey hohen Gallerien, die auf eben so viel Reihen von Säulen ruheten, konnte man zu dem Thron des Jupiters gelangen, dessen colossalische Vorstellung von Gold und Elfenbein unter die sieben **Wunderwerke** der Welt gerechnet

rechnet würde. Dieser Jupiter hatte eine mehr als riesenmäßige Größe, die sich auf 60 und wohl noch mehr Fuß erstreckte. In seinem Antlize hatte der Künstler eine maiestätische Miene angebracht. Auf dem Haupte hatte er eine Krone, die aus Oelzweigen geflochten zu seyn schien. In der ausgestreckten rechten Hand hielt er ein aus Gold und Elfenbein zusammengesetztes Bild des Sieges, in der linken aber einen von mancherley Arten der Metalle glänzenden Stab, auf dessen Obertheil ein Adler ruhete. Seine Schuhe waren von Gold, ingleichen auch der Mantel, in welchem die Bilder verschiedener Thiere und Blumen eingegraben waren. Sein Thron war gleichfals golden, doch machten dazwischen Elfenbein, Ebenholz und mancherley Edelgesteine, wie nicht weniger Figuren von Thieren, eine angenehme Abwechslung. Vier Bilder des Sieges stunden an den vier Ecken des Thrones, zwey andere lagen zu des Jupiters Füssen, noch tiefer aber waren Sphinxe zu sehen. Ueber denselben erblickte man eine Vorstellung, wie Apollo und Diana die Kinder der Niobe mit ihrem Bogen erlegten. Oberhalb des Kopfes waren am Throne drey Grazien, und eben so viel Horen abgebildet. Mit dergleichen Verzierungen war auch das Fußgestell versehen, an welchem man allerley in Gold getriebene halb erhabene Bilder aus der Götterlehre wahrnahm. Von oben bis auf die Erde hieng eine purpurne und reich gestickte Decke, welche der König Antiochus diesem Gözentempel verehret hatte.

Phidias, der ohngefehr 500 Jahre vor Christi Geburt lebte, und der berühmteste Bildhauer der damaligen Zeit war, verfertigte diese Statue — ingleichen eine Minerva für das Schloß zu Athen. Man sagt, Jupiter hätte ihm selbst sein Wohlgefallen an dieser olympischen Statue durch einen Donner bewiesen, der nahe bey ihm niederschlug — die Olympier

aber

aber wären desto undankbarer gegen ihn gewesen, und hätten ihn nach der Vollendung dieses Meisterstücks hingerichtet, damit er nicht mehrere verfertigen, und ihnen dadurch den Ruhm, eine solche Seltenheit alleine zu besizen, rauben möchte.

9.

Der vernünftige Richterspruch.

Ein persischer Kaufmann hatte einen Sohn und eine Tochter, da ihm seine Frau starb. Der Sohn war schon so alt, daß er seinem Vater auf seinen Reisen folgen konnte; die Tochter aber mußte der Vater einer Amme übergeben. Hierauf reisete er nach Indien, und nahm seinen Sohn mit dahin. Daselbst giengen seine Sachen so gut, daß er ausserordentlich reich wurde, und endlich wieder nach seinem Vaterlande reisete, um daselbst die Früchte seiner Arbeit und Reichthümer in Ruhe zu geniessen. Aber auf dem Wege wurde er krank und starb.

Der Sohn, welcher sich durch den Tod seines Vaters in dem Besize so grosser Schäze sahe, sezte seinen Weg weiter fort, und kam in Persien an, wo ein ieder sein großes Glück bewunderte. Seine Schwester, welche nun in den Jahren war, daß sie selber nachdenken konnte, kam, nach dem Theile ihres Vermögens bey ihrem Bruder nachzufragen; aber sie erstaunte nicht wenig, da ihr Bruder sie nicht vor seine Schwester erkannte, und sagte, daß sein Vater niemalen ein ander Kind gehabt hätte, als ihn allein. Sie stellte ihm vergebens das Gegentheil vor, und überführte ihn eben so wenig durch gute Zeugen, daß sie wirklich seine Schwester sey; der Böse-

wicht, der es wohl wußte, läugnete es immer weg, und ließ noch eine größere Menge Zeugen kommen, welche vor Geld, damit er sie bestach, bereitwillig waren, zu behaupten, daß der verstorbene Kaufmann, ausser diesem Sohne, kein Kind gehabt hätte.

Diese Sache machte groß Lermen, und kam endlich vor den Großvezier, welcher ein sehr kluger Mann war. Derselbe hörte die Theile auf verschiedene Art an, und fragte hin und her, so lange, bis er die gerechte Sache des Mädchens, und den Betrug des iungen Menschen, einsahe. Er ließ hierauf den leztern zu sich kommen, und nachdem er ihn von neuem befraget hatte, und ihn vermahnte, wohl zu bedenken, was er thäte, stellte er ihm endlich vor, wie er wirklich glaubte, daß dieses Mädchen seine Schwester sey, und daß er ein grosses Laster begienge, wenn er sie eines Gutes beraubete, das ihr so rechtmäßig zukäme. Allein der iunge Mensch behauptete noch immer, daß sein Vater ausser ihm kein ander Kind gehabt hätte, und daß dieses Mädchen eine Verlassene wäre, die ihm dessen, was ihm von Rechts wegen zukäme, berauben wollte.

Nun wohlan, sagte der Vezier, weil ihr saget, daß dieses Mädchen nicht eure Schwester ist, und weder ihr noch sie verheyrathet seyd, so befehle ich euch, sie ohne Anstand zu heyrathen. Der iunge Mensch, der einen solchen Ausspruch nicht vermuthete, und noch so viel Gewissen hatte, daß er diese Verbindung zwischen Bruder und Schwester verabscheuete, und sich ausser Stand sahe, sich aus diesem Handel zu ziehen, warf sich dem Vezier zu Füßen, bekannte sein Verbrechen und bat um Vergebung, indem er versprach, daß er die Güter, die sein Vater ihnen gelassen hätte, treulich mit

seiner Schwester theilen wollte. Der Vezier verurtheilte ihn aber über das noch zu einer Geldbuße, und dieienigen, die ihm als falsche Zeugen gedienet hatten, wurden nach aller Strenge der Geseze bestraft.

So muß vor dem Richterstuhle eines Weisen, eines Gerechten, das Laster fliehen — und Wahrheit und Unschuld im Sonnenlichte herfürbrechen — Schuz und Ehre erlangen!

Sieben und zwanzigste Tafel.

I.

Der Prophet Elias.

Unter David und Salomo war die Wohlfarth der Israeliten auf das Höchste gestiegen — nachdem aber Salomo starb, gieng die Drohung in ihre Erfüllung, die ihm, weil er ein Gözendiener ward, und von Gott abfiel, angekündiget wurde; die Drohung: daß seine Nachkommen nicht mehr das ganze Königreich behalten sollten. Bisher bestund das israelitische Reich aus zwölf Stämmen, oder Hauptfamilien, die nach den Namen der 12 Söhne Jacobs benennet waren. Aber Rehabeam, der seinem Vater Salomo in der Regierung folgte, verursachte durch sein unvernünftiges und stolzes Betragen, daß zehn Stämme von ihm abfielen, und sich den Jerobeam zum Könige wählten. Nur die zwey Stämme, Juda und Beniamin blieben ihm getreu — und dieses kleine Königreich hieß von nun an das Königreich Juda. Das andere, welches aus den übrigen zehn Stämmen bestund, hieß das Königreich Israel; und iedes dieser Königreiche hatte von Zeit zu Zeit seine eigene Könige.

Die Könige von Israel waren meist gottlose Könige. Sie verführten die Israeliten zum Gözendienst, richteten goldene Kälber auf, vor denen das Volk opfern sollte, und führten unter andern den Dienst Baals ein, eines Gözen, der von vielen morgenländischen Völkern angebetet wurde. Dieß

 geschahe

geschahe insbesondere zu den Zeiten Ahabs, eines bösen Königes, der mit seiner gottlosen Gemahlin Isebel die gröbsten Unterdrückungen und Gottlosigkeiten ausübte.

Allen diesen Greuel zu bestrafen, und die Israeliten von ihrer Abgötterey zu bekehren, sandte Gott von Zeit zu Zeit heilige Männer und Propheten zu ihnen, unter andern den Propheten Elias. Derselbe war ein treuer und eifriger Vertheidiger der Wahrheit, Religion und Frömmigkeit. Er that alles, was in seinen Kräften stund, den Gözendienst zu verhindern, und die Verehrung des einigen wahren Gottes zu befördern. Auch vor den Großen und Mächtigen der Erde zeigte er sich als ein freymüthiger Bekenner der Wahrheit, der nichts von Schmeicheley und Menschenfurcht wußte. Er hatte Muth und Ehrlichkeit dem gottlosen Könige Ahab ins Angesicht zu sagen: die Götter, die er in seinem Lande verehren liesse, wären nichts und wüßten nichts — und eben so sey es mit den Priestern dieser falschen und ohnmächtigen Götter.

Zur Bekräftigung und allgemeinen Erkenntniß dieser Wahrheit lud er einst alles Volk, und insbesondere die Priester Baals zu einem Opfer ein — Lasset sehen, sprach er, welches der rechte Gott ist, Baal, oder der Gott Israel — Bringt eurem Gözen ein Opfer, ich will meinem Gotte auch eines bringen, — welcher Gott nun Feuer vom Himmel senden, und sein Opfer anzünden wird, der soll für den wahren Gott gehalten werden. Das ganze Volk billigte diese Religionsprobe des Propheten; und die Priester Baals machten den Anfang — liefen den ganzen Tag um den Altar herum, schrien und rizten sich mit Messern, daß das Blut nachlief — in thörichter Meinung, ihren Abgott durch dergleichen Handlungen zur Erhörung zu bewegen. Aber da war keine Stimme noch Antwort. Nun machte Elias sein Opfer zurechte,

und

und ließ so viel Wasser darauf giessen, daß der ganze Altar mitten im Wasser stund. Er bat darauf zu Gott, daß er sich nun offenbaren wolle, daß er der einige wahre Gott sey; und Gott erhörete ihn. Es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte das Opfer, nebst dem Altare und dem Wasser (a) — und alles Volk wurde überzeugt — fiel aus Ehrfurcht auf die Erde und rief: der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!

Diese und mehrere Wunder verrichtete **Elias** in der Kraft Gottes. Einst war eine arme Witwe zu **Zarpath** bey einer großen Theurung mit ihrem eigenen Sohne in Gefahr vor Hunger zu sterben. Aber **Elias** machte es, durch ein Wunder, daß ihr kleiner Vorrath von **Mehl** und **Oehle** nicht aufgezehret wurde, sondern daß immer noch davon übrig blieb, so viel auch er, nebst der Wittwe und ihrem Sohne davon assen. Dieß ihr einziges geliebtes Kind starb kurze Zeit hernach, und die Mutter war darüber inniglich betrübt — aber **Elias** weckte ihn durch Gottes Macht wieder auf (b), nahm ihn bey der Hand, führte ihn der Mutter zu, und sprach, tröstend, zu ihr: **Siehe da, dein Sohn lebet!**

Endlich belohnte Gott die Rechtschaffenheit und den ausserordentlichen Eifer dieses Propheten dadurch, daß er ihn, in Gegenwart des Propheten **Elisa** und vieler Propheten-Schüler lebendig, ohne ihm die Bitterkeit des Todes schmecken zu lassen, in den Himmel nahm. Ein Bliz, in einer Donnerwolke nahm ihn von der Erde hinweg — und es sahe aus, als wenn ihn feurige **Rosse** und **Wagen** abgeholet hätten (c).

Wer Gottes Stimme hört, den wird Gott wieder hören:
Wer Gott vor andern ehrt, den wird Gott herrlich ehren,
Nie darfst du seiner dich vor seinen Feinden schämen.
Er wird zu rechter Zeit dich huldreich zu sich nehmen —

Dein leztes Wort wird Kraft, dein Wink wird Segen seyn;
Und ewig wird er dich mit Licht und Lust erfreun!

2.

Das Luftschiff. Die Täucherglocke.

Die Kunst zu fliegen, oder durch irgend eine Maschine in freyer Luft zu schweben, und wie auf dem Wasser zu segeln, ist noch nicht entdecket worden, ob man sich gleich deswegen schon viele, größtentheils lächerliche Mühe gegeben hat.

Ein gewisser Professor in Rom hat schon im vorigen Jahrhunderte den Vorschlag gethan, wie man ein Luftschiff (a) verfertigen, dasselbige an zwey oder mehr große, hohle, dünne und von Luft leer gemachte Kugeln hängen, und damit Luftreisen vornehmen könne. Weil aber diese Kugeln ungeheuer groß, und ziemlich dünne seyn müßten, wenn sie die übrige Last des Schiffes und der Leute schwebend erhalten wollten, und die Verfertigung derselben beynahe unmöglich ist, so muß die Ausführung dieses Vorschlags unterbleiben. Wenn sich also ein gewisser Franzose, des Forges, vor einigen Jahren rühmte, ein Luftschiff erfunden zu haben, mit welchem man in 105 Tagen in den Mond fahren könnte, so gehöret dieses Vorgeben zu den ärgsten Pralereyen. Denn gesezt, daß auch iemand eine Maschine verfertigen könnte, welche von der untern Luft getragen würde, so wäre es dennoch gar nicht möglich, damit bis in den Mond zu kommen; denn, erstlich, ist die obere Luft viel dünner und leichter, als die untere, welche von der obern stark zusammen gedruckt wird; ferner läßt sich überhaupt nicht erweisen, daß die Luft bis in den Mond reicht; und endlich könnte sich ein Mensch nicht ein-

mal

mal einige Meilen von der Oberfläche der Erde entfernen, weil die Luft auf den Spizen solcher Berge, die noch nicht eine Meile hoch sind, schon so dünne ist, daß manche Reisende auf demselben kaum einige Stunden, ohne Nachtheil ihrer Gesundheit, haben zubringen können.

Weit gewisser und nüzlicher war die Erfindung der **Täucherglocken** (b. c.) in welchen sich, dazu abgerichtete Leute, in das tiefste Wasser senken lassen, um aus demselben allerley versunkenes Gut, Perlen, Korallen und dergl. heraus zu holen. Es besteht aber die Täucherglocke in einem, Glocken ähnlichen, Gehäuse von Holz oder Metall, mit oder ohne Fußschemmel, in welchem sich der **Täucher** verbirgt, indem er dabey durch einen Schwamm mit Eßig, den er vor die Nase hält, frische Luft schöpfet. Oben, in dieser Glocke, ist ein starkes Seil bevestiget, woran die Täucher in das Wasser gelassen werden, und womit sie auch ein Zeichen geben, wenn sie wieder herausgezogen seyn wollen.

3.

Der römische Triumph.

Wenn die Römer ein Volk oder mehrere überwunden und sich gänzlich unterwürfig gemacht haben, so pflegten sie dem Feldherrn oder Imperator, der den Krieg geendiget hatte, den **Triumph**, oder einen prächtigen, ehrenvollen Einzug in die Stadt Rom zu verstatten.

Es gieng aber der ganze Zug eines **Triumphs**, durch die vornehmsten Strassen und Pläze der Stadt, in folgender Ordnung: **Erstlich** kamen die meisten und vornehmsten Glieder des **Raths**, mit ihren Liktoren und übrigen **Bedienten**,

die dem Feldherrn bis vor das Stadtthor, vor welchem derselbe sein erstes Opfer verrichtete, entgegen giengen; 2) wurde das erbeutete Gold und Silber, und die abgebildeten eroberten Städte, Landschaften und Schlösser in der Höhe empor getragen, daß sie iedermann sehen konnte; 3) kamen dieienigen Kriegsleute, welche, zur Belohnung ihrer Tapferkeit, Geschenke, gemeiniglich goldene oder silberne Kronen erhalten hatten; 4) viele Wägen mit allen, den Feinden abgenommenen, Waffen; 5) die auserlesenen zum Opfer bestimmten weißen Ochsen, deren Köpfe mit Binden und Kränzen geschmücket, die Hörner aber mit Goldblech überzogen waren, und deren Zahl öfters bis auf hundert stieg; 6) ganze Heerden von geraubten Pferden, Elephanten, auch andern Seltenheiten der eroberten Länder, z. E. Löwen, Tieger rc. 7) die gefangenen Könige, Generale und Vornehmsten der Feinde, oft mit ihren ganzen Familien, alle an Ketten geschlossen; dann kam 8) der Feldherr, als die Hauptperson dieser Feyerlichkeit — in aller nur ersinnlichen Pracht — in Begleitung seiner nächsten Freunde und Anverwandten. Er stund auf einem mit Gold, Edelgesteinen und Elfenbein ausgeschmückten Wagen, der von vier weißen Pferden, zuweilen auch von Elephanten, Löwen oder Hirschen, gezogen wurde. Sein Kleid war von Purpur, mit goldenen Blumen und Perlen besezt. Sein Haupt schmückten zwey Kronen, die eine von Lorbeeren, und die andere von purem Golde, welche ihm, wegen ihrer Schwere übergehalten wurde. In der rechten Hand hielt er einen Lorbeerzweig, und in der linken einen elfenbeinernen Zepter. Auf dem Wagen befanden sich öfters auch die noch zarten Kinder des Feldherrn; und damit derselbe sich in stolzen Gedanken nicht verlieren möchte, stund ihm immer eine Person zur Seite, welche ihn an seine und aller Dinge Hinfälligkeit erinnern mußte. Wie denn auch

öfters

öfters am Triumphwagen eine Klingel und Peitsche hieng, die ihm bedeuten sollten, wie er wieder unglücklich, ja sogar ein zum Tode verurtheilter Sklave werden könne. Er ließ sich gemeiniglich die vielen goldenen Kronen vortragen, die ihm die römischen Provinzen und vornehmsten Städte zu einem Geschenke überschickten. Auch sahe man vor ihm einen in Purpur gekleideten und mit goldenen Armbändern und Halsketten geschmückten Possenreisser, der, mit den seltsamsten Geberden und bittersten Spottreden, über die überwundenen Feinde frohlockte. Hinter ihm hörte man zu seinem Lobe von Pfeiffen, Citharn und Sängern die schönsten Lieder erschallen — und das kostbarste Rauchwerk von wohlriechenden Salben und Wassern erfüllte die Luft. Endlich folgte 9) die ganze siegreiche Armee des Feldherrn, mit Lorbeerkränzen geschmücket, welche öfters ihre gewöhnliche Formel: Jo Triumphe! anstimmten, und zum Lobe ihres Feldherrn Lieder sangen. Die große Menge Zuschauer, bey dieser Gelegenheit, hatten gemeiniglich weisse Kleider an, und stunden häuffig auf Bühnen, um den Zug vorüber gehen zu sehen.

Wenn nun der ganze Aufzug durch die Strassen, so mit Blumen bestreuet, und auf den Seiten mit Altären besezet waren, bis auf den Markt gekommen war, wurden die Gefangenen entweder zum Tode, oder zum Gefängnisse verurtheilet; worauf der Zug bis in das Kapitolium gieng. Daselbst opferte der Feldherr, legte seinen Lorbeerkranz in den Schoos Jupiters; und, nachdem in den dasigen Gallerien bis in die Nacht hinein herrlich traktirt wurde, begab er sich unter Vorleuchtung der Fackeln und einer Musik, wieder nach Hause; womit denn die ganze Herrlichkeit, wenn der Triumph nicht mehrere Tage dauern sollte, ein Ende hatte.

4.

Die Todeserinnerung. Elementarw. Tab. XLVII, 4.

Mässigung im Ansehen und Glück — stete Erinnerung an die kurze Dauer des Lebens, und aller Freuden, und aller Vorzüge desselben — Andenken des Todes — macht ruhig — auf alle Veränderungen gefaßt — standhaft und frölich.

Seht ienen ehrwürdigen und vornehmen Herrn mit seinen Gästen am Tische! Er kennt das wahre Wesen der Religion, daß sie die Rechtschaffenen nicht schwermüthig und menschenscheu, sondern zufrieden, fröhlich und gesellig macht. Er genießt seines Ansehens und seiner Güter mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung, von welcher er sie hat. Diese Dankbarkeit übt er nicht so sehr in Worten, als in Thaten aus. Er braucht sein Ansehen zum Besten anderer Menschen, und läßt sie Theil an dem Genusse seiner Güter nehmen. Seine liebsten Gäste sind solche Rechtschaffene, deren Stand und Sitten es zulassen, daß er mit ihnen Gesellschaft machen kann, und welche dennoch nicht Vermögen genug haben, ihm in ihren Häussern ein gleiches Vergnügen zu machen. Für solche läßt er gemeiniglich seine Tafel decken — für solche sind die Lustbarkeiten auf seinem angenehmen Garten und Landhause. Den Unbegüterten in niedrigen Ständen aber schafft er Hülfe und Vergnügen auf eine andere Art, die ihnen nüzlicher und angenehmer ist.

Seine Gesellschaft ist bald aufgeräumt und munter bis zum herzlichen Lachen, bald ernsthaft und lehrreich. In dem lezten Zustande ist sie hier gezeichnet. Einige von der Gesellschaft

schaft priesen sein Ansehen und Glück über die Maassen, als die größte Glückseligkeit, die ein Mensch erreichen könnte. Meine Freunde, antwortete er, ich danke Gott für alles äusserliche Glück, das er mir gegeben hat, aber (hier wies er nach der Wanduhr, deren Zierrath ein Todtenkopf war) mein größtes, mein ewiges Glück erwarte ich jenseit des Grabes! Alle Güter und Vorzüge, welche in die Augen fallen, wenn sie auch, bey einem weisen Gebrauche, Güter und Vorzüge heissen können, sind ungewiß, selbst in diesem Leben; und verlassen uns gewiß (wer weiß, wie bald! im Tode. Möchten wir alle, sezte er hinzu, von solchen Gütern, sowohl, wenn wir sie haben, als wenn wir ihrer entbehren, nach dem Maasse der Wahrheit denken und reden!

Eine solche Weisheit kann nur die Religion lehren, und ein gutes Gewissen geben. Es war auch den Umständen gemäß, daß er diese Lehre damals vorbrachte, denn er war der Vornehmste und Erfahrenste unter allen Anwesenden; und man wußte im ganzen Lande, daß er nicht heuchelte.

5.

Die Luft-Erscheinungen.

Alle merkliche Veränderungen in der Atmosphäre der Erde werden Lufterscheinungen genennet. Es giebt deren vornehmlich dreyerley: luftige, die von den Winden herkommen (s. von denselben, Erklär. pag. 16. 17), wässerige und feurige.

1. Die vornehmsten wässerigen Lufterscheinungen sind: der Nebel, die Wolken, der Thau, der Regen, der

der Schnee, der Reif und der Hagel. **Der Nebel** ist eine Menge wässeriger Dünste, welche in der untern Luft schweben, und darinnen verdicket werden; welche Verdickung der Dünste sonderlich durch die Kälte geschieht. **Eine Wolke** ist eine Menge wässeriger Dünste, welche in der obern Luft schweben, oder ein von der obern Fläche der Erde entfernter Nebel. Ihre Höhe ist nicht leicht größer, als eine halbe Stunde. **Der Thau** ist eine Menge wässeriger Dünste, welche in der Nacht aus der Erde, und sonderlich von den Pflanzen aufsteigen, des Morgens aber, bey der schnellen Erkältung der Luft, vor Aufgange der Sonne, sich in Tropfen sammlen und niederfallen. **Der Honigthau** besteht aus öhligten Dünsten. **Der Regen** (B a) ist eine Menge Wassertropfen, welche aus einer Wolke niederfallen. Er wird eingetheilt in **Staub, Strich, Land, und Plazregen. Wolkenbrüche** sind, wenn eine große Wolke durch Winde auf einmal zusammen gedrückt, und in Wasser verwandelt wird, welches plözlich herabstürzet. **Der Schnee** (B b) ist eine Menge von Dünsten, welche in der Luft gefrieren, sich in weissen Flocken an einander sezen, und also niederfallen. **Die Schneeflocken**, deren achte auf der Tafel (B d) abgebildet sind, haben verschiedene Figuren, die man sonderlich durch ein Vergrösserungsglas deutlich sehen kann, und sind gemeiniglich sechseckigt. **Der Reif** entsteht, wenn sich die Dünste, bey einer mäßigen Kälte, an die Oberfläche der Erde, oder an Bäume, Häusser, und andere kalte Körper ansezen, und alsdenn gefrieren. **Der Hagel** (B c) ist eine Menge gefrorner Regentropfen, welche in der Luft niederfallen. Er entsteht gemeiniglich durch die vielen salzigen Dünste, welche in den Gewitterwolken sind; oder wenn eine Regenwolke durch den Wind in die obere kältere Luft geführet wird.

2. Die vornehmsten feurigen Lufterscheinungen sind: die Gewitter, die Nordscheine, die Feuerkugeln, Sternschnuppen und Irrlichter. Das Gewitter ist eine dicke Wolke, in welcher sich helle Flammen entzünden, die einen starken Knall verursachen. Ein solches in der Luft durch Aneinanderreiben der salzigen und schwefelichten Dünste entzündetes Feuer wird ein Bliz (A) genennet. Derselbe brennt in einer gewissen Richtung sehr geschwinde fort, sengt zuweilen nur, zerschmettert aber auch oft die stärksten Balken und Bäume, fährt durch Haut und Fleisch, zerschlägt die Knochen, zerschmelzt oft das Geld in der Tasche, die Degenklinge in der Scheide u. s. w. ohne den Menschen zu beschädigen. (Alle diese Wirkungen des Blizes werden alsdenn das Einschlagen des Gewitters genennet.) Der Bliz brennt fort, sowohl in die Höhe hinauf, als in der Tiefe herunter und seitwärts; zuweilen in geraden, bald in krummen, bald in zackigen Linien. Wo er aber brennt, da wird die Luft sehr schleunig erhizt, ausgedehnt und in Bewegung gesezt, und dadurch der Knall oder Schall des Donners verursacht. Oft sieht man Blize, und hört keinen Donner; dieß heißt man Wetterleuchten.

Das Einschlagen der Blize zu verhüten, hat man einigermassen, durch die sogenannten Blizableiter ein gutes Mittel ausfündig gemacht. Wenn man nehmlich, über dem höchsten Orte eines Gebäudes, eine metallene spizige Stange errichtet, das Ende derselben mit einem starken Drate verbindet, und diesen Drat bis unter die Erde, oder bis an ein nahes Wasser fortführet, so läßt sich durch Hülfe eines solchen ungekünstelten Werkzeuges, welches man einen Ableiter zu nennen pflegt, der Bliz, welcher nichts anders als ein elektrischer Funke ist (s. Tab. XXXVIII, 4.) bis an den Ort leiten, wo sich der Drat endiget. Denn die Gewitter-

materie

materie wird von den Metallen stärker als von andern Körpern angezogen, und fließt an dem Drate so lange fort, bis sie kein Metall mehr antrift.

Das Nordlicht, oder **der Nordschein**, ist ein heller Schein am nordlichen Horizonte, und entsteht aus den feinsten feurigen Dünsten, welche aus den nordlichen Gegenden der Erde aufsteigen, und sich in der höchsten Luft als Blize entzünden. Die **Feuerkugeln**, **fliegenden Drachen** und **Sternschnuppen** sind öhligte und harzige Dünste, welche sich in der höchsten Luft in einen schleimigten Klumpen sammlen, durch eine innere Bewegung entzünden, hierauf leuchtend niederfallen, und in den wässerigen Dünsten der untern Luft verlöschen. **Irrlichter** oder **Irrwische** sind ebenfalls solche Dünste, welche an sumpfigen Orten, aus verfaulten Pflanzen und Thieren, am Tage aufsteigen, des Nachts aber durch die Kälte in schleimige Klumpen verdicket werden, welche sich entzünden, und durch iede Bewegung der Luft über der Erde herumgetrieben werden.

6.

Das Feuerwerk. Die Illumination.

Das **Feuerwerk** ist ein zusammengesezter künstliches Feuer, welches von Salpeter, Schwefel und Kolen, wozu auch öfters Harz, Kampher, Kolophonium, Quecksilber und dergleichen Ingredienzien mehr kommen, verfertiget wird. Es giebt **Ernst- und Lustfeuerwerke**. Das erste wird gebraucht, dem Feinde Abbruch zu thun, und dessen Unternehmen zu beleuchten.. Es besteht dasselbe in Bomben, Granaten, Feuer- Leucht- und Brandkugeln, Karkassen, Feuerpfeilen, Sturmbalken,

balken, Kränzen, Fässern und dergleichen Dingen mehr. Hieher gehöret auch das griechische Feuer der Alten, welches ein heftiges Klebfeuer war, das weder Wind noch Wasser zu löschen vermochte, sondern von beyden mehr Heftigkeit bekam. **Das Lustfeuerwerk** (A) ist eine Vorstellung einer oder mehrerer, großer und kleiner Figuren, welche aus allerhand künstlichen Lustfeuern zusammengesezt, und bey finsterer Nacht, gemeiniglich auf einem dazu erbauten und mit Bildern und Figuren versehenen Gerüste, angezündet werden. Es wird sowohl auf dem **Lande** als auf dem **Wasser** geworfen, und bey Krönungen, Huldigungen, Geburtstagen und Vermählungen fürstlicher Personen, nach einem Siege, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten aufgeführet. Man erwählet aber dazu solche Vorstellungen und Inschriften, welche mit der Sache selbst, um deren willen solche Kosten gemacht werden, übereinstimmen. Die vornehmsten Theile des Lustfeuerwerks sind: Raketen, Schwärmer, Feuerräder, Leuchtfakeln, Bomben, Leitefeuer, Sternfeuer, Sternpuzen, Granaten, Lustkugeln mit Schwärmern und Sternen, Schläge, brennende Namen, Wasserschwärmer, Wassertäucher, Wasserkugeln, allerley Farbenfeuer, weisses Scopinenfeuer, rothes Patronenfeuer, weisses und rothes Luntenfeuer, gelbes, blaues und grünes Feuer, und dergl. (Die vornehmsten dieser Stücke, mit dem dazu erforderlichen Werkzeuge, z. E. den **Stöcken**, **Hülsen**, **Hebeschemmeln** und **Borern** sind auf der Tafel (B) abgebildet.) Alle diese einzelne Theile zu verfertigen, und das ganze Feuerwerk schicklich anzuordnen und gut anzuzünden, lehrt und treibt der **Feuerwerker**.

Hieher gehöret auch die **Illumination**, die gemeiniglich mit dem Feuerwerke verbunden ist; wenn nehmlich an großen Festins, ganze Gebäude, Palläste, oder auch besonders dazu aufgerichtete Bögen, Schaubühnen, Häusser, Thürme, ja

ganze Strassen, Pläze und Städte, nach vorgeschriebenen Zügen und Linien, mit Lampen und Glaskugeln von vielerley Farben besteckt, und zur Nachtzeit angezündet werden. Es werden dabey auch gewisse Gestelle mit feinem, im Oehle getränkten Papiere, mit leinenen oder seidenen Zeugen überzogen, mit schönen Sinnbildern und Schriften bemahlt, und durch dahinten gestellte Lampen durchscheinend dargestellet — Kostbare, und gemeiniglich nur fürstlichen Reichthümern angemessene Belustigungen!

7.

Die Distel und die Rosen.

Die Distel sprach zu Rosensträuchen:
Schweigt doch von eurer Herrlichkeit;
Ich kann das ganze Jahr mich zeigen,
Ihr aber prangt nur kurze Zeit.
Erst gestern seyd ihr aufgeblühet,
Ihr, die man heute welken siehet,
Ists viel — so ist ein Monat euch bestimmt,
Das, wenn es weicht, euch mit sich nimmt;
Mein bunter Kopf läßt sich hingegen
Von keinem Winter niederlegen.
Das kann er — riefen iene — unsertwegen —
Uns ist bey diesem Streit nicht bange —
Was ists, daß ihr euch stolz erhebt?
Der Weise fragt ia nicht: wie lange?
Nein — mehr: wie wohl hat der gelebt?

8.

Dädalus. Icarus. Ganymed.

Dädalus, von Geburt ein vornehmer Athenienser, war einer der berühmtesten Bildhauer und Baumeister seiner Zeit. Er war der erste, der seinen steinernen Statuen offne Augen gab, der die Füsse in eine richtige Stellung sezte, auch den Armen und Händen eine Geberdung machen ließ; daher man vorgab, daß seine Statuen wirklich fortgehen, und andere, einem lebendigen Menschen zukommende Dinge, verrichten konnten. Weil er seiner Schwester Sohn, den **Perdix**, der bey ihm in der Lehre war, und die Töpferscheibe erfand, aus Furcht, er möchte ihn in der Kunst übertreffen, von einem hohen Thurme herabstürzte, und deswegen zum Tode verurtheilet ward, flohe er zu dem Könige **Minos** nach Kreta. Demselben legte er das berühmte **Labyrinth** an (s. Tab. III, 3.), und verfertigte allerley Meisterstücke seiner Kunst. Weil er aber auch da treulos und schlecht handelte, so ließ **Minos** ihn, und seinen Sohn **Icarus** vestsezen, und es wurde beyden verwehret, die Insell zu verlassen.

Um nun aus dieser Gefangenschaft zu entkommen, machte **Dädalus** ihm und seinem Sohne **Flügel von Wachse**, und beyde hofften durch deren Hülfe, über das Meer, von Kreta nach Sicilien zu fliegen. **Dädalus** kam bey diesem Unternehmen glücklich fort, und langte in Sicilien an; **Icarus** aber, der seines Vaters Warnung, der Sonne nicht zu nahe zu kommen, vergaß, verlohr seine Flügel, indem die Sonne das Wachs zerschmelzte, und fiel in das Meer herab, worinnen er ertrank (a).

Diese wächserne Flügel des Dädalus werden wahrscheinlich von einem Schiffe mit mehrern Segeln erklärt, welches er erfand, um auf solchem aus Kreta zu entfliehen, wo ihn Minos, vielleicht aus Eifersucht, gefangen hielt. Er selbst entkam damit glücklich, sein Sohn Icarus aber verunglückte, wegen seiner Verwegenheit, im Meere.

Besser als dem Icaro glückte, nach den Fabeln der Alten, dem **Ganymed** seine Reise durch die Luft (b). Ihn ließ Jupiter, der ihn bey einer Jagd auf dem Berge Ida kennen lernte, seiner ausserordentlichen Schönheit wegen, auf einem Adler in den Himmel holen, und beehrte ihn mit dem Amte, ihm den Nectar zu reichen.

Vielleicht wurde Ganymed, in einem Kriege, den sein Vater **Tros** mit seinem Nachbarn **Tantalo** hatte, erschlagen — oder vom Feinde gefangen genommen, und zu einem Sklaven, Pagen oder Mundschenken gebraucht, der ihm das Getränke reichen mußte; welches vermuthlich der Ursprung dieser Fabel ist.

9.

Tarick und Thirza.

Tarick und **Thirza** waren die zärtlichsten und tugendhaftesten Liebenden in ihrem Zeitalter. **Thirza** übertraf durch ihre Reize alle die Kostbarkeiten, womit sie der Ueberfluß des Orients versehen hatte — und ihr Herz war schöner als alle ihre Reize — so schön als **Taricks** Herz, der täglich sprachlos für Entzücken an ihrem Halse hieng, und nur durch abgebrochene Worte, die Glückseligkeit, sie zu besizen, auszudrucken vermochte. Beyde besassen unermeßliche Reichthümer —

mer — und sie nüzten dieselben unter andern dazu, daß sie an dem Tage ihrer Verbindung eine ansehnliche Summe unter sechs arme und wohlgewachsene Mädchen zu einem Brautschaz austheilen liessen, und sie mit wohlgesitteten Mannspersonen verehlichten. Wollust fühlten Tarick und Thirza bey dieser Handlung — Freuden, welche allezeit die reichste Belohnung der Grosmuth und der Menschenliebe sind — Stark stellten sie sich, aus dem Gefühle ihrer eigenen Glückseligkeit, das Glück dieser Personen vor! Eine Thräne der Wonne trat in ihr zärtliches Auge. Jezt, sprachen sie, iezt werden sie sich umarmen, und mitten in ihren Umarmungen die Vorsehung um Segen für uns anruffen.

Sie entwarfen hierauf den Plan ihrer künftigen Lebensart. Wie viele Nothleidende sollten glücklich gemacht werden! Wie viele Tugend ward aus dem Staube und der Vergessenheit hervorgezogen! Alle Kinder dieses vortrefflichen Paars sollten zur Tugend erzogen werden, sollten eben so das Glück ihrer Nebenmenschen werden, wie es ihre Eltern gewesen waren. Sie fielen mitten in ihrer Entzückung auf die Knie, und riefen die Vorsehung an, ihnen tugendhafte, oder gar keine Nachkommen zu geben. —

Noch beteten sie, als die Decke des Zimmers schrecklich zu krachen anfieng und halb einstürzte. Thirza sank vor Schrecken in die Arme ihres Freundes. Tarick hätte sich noch retten können, aber ohne Thirza war es ihm unmöglich. Er suchte sie der Gefahr zu entreissen, als die andere Hälfte gleichfals einbrach, und beyde Liebende unter dem Schutte begrub — und auf einmal verlohr die Welt alle die manchfaltigen Glückseligkeiten, die sie sich von dem vollkommensten und tugendhaftesten Paare zu versprechen hatte.

Ist dieß der Tugend Lohn? — Ja — Zwar sieht der blödsinnige Mensch nichts als das Gegenwärtige — Aber die Vorsehung kennet das Zukünftige — der Tod war die herrlichste Belohnung der Treue, der Zärtlichkeit und der Tugend des Tarick und der Thirza — Er entrieß sie dem Unglücke, welches ihre Tugend bedrohete — und dem Grame, eine lasterhafte Nachkommenschafft gezeugt, oder ihre Ruheiahre überlebt zu haben.

K.B. STUDIEN BIBLIOTHEK IN PASSAU

Acht und zwanzigste Tafel.

I.

Der Prophet Elisa.

Nach der Himmelfahrt des frommen Elias, machte sich der Prophet Elisa durch gleichen Eifer und durch seine Rechtschaffenheit und Wunderkraft in Israel bekannt und berühmt. Er war ein treuer und dankbarer Schüler des Elias, der diesen seinen Lehrer nicht verließ, insbesondere da er merkte, daß ihm eine nahe Trennung von demselben bevorstund. Als er ihn gen Himmel fahren sahe, rief er ihm voll Bestürzung nach: mein Vater! mein Vater! — zerriß vor Wehmuth seine Kleider, und bat herzlich zu Gott, daß er ihm seinen Geist und seine Kraft schenken wolle, wie er sie dem Elias gab.

Und Elisa wurde erhört — Er erhielt von dem lieben Gott eine noch größere Gabe zu lehren und Wunder zu thun, als Elias hatte. Dieser ließ seinen Mantel fallen, da er von der Erde weggenommen wurde, und Elisa nahm denselben und schlug damit gläubig in den Jordan, da er eben auf die andere Seite des Flußes, zu dem daselbst versammleten Volke gehen wollte, und sogleich zertheilte sich der Jordan, daß er trocken hindurch gehen konnte. Ein andermal machte er das ungesunde Wasser zu Jericho, das bisher unter Menschen und Thieren große Krankheiten angerichtet hatte, wieder gut. Er warf nehmlich Salz darein (b), und sagte dabey: Gott will, daß dieses Wasser gesund und gut

sey — daß keine Leute und Thiere mehr davon erkranken — und es geschahe also, das Wasser wurde und blieb gesund und gut.

Einst gerieth eine arme Witwe, der Schulden wegen, die ihr verstorbener Mann hinterlassen, in große Noth. Der Mann, dem sie schuldig war, wollte für die Bezahlung ihre beyden Söhne wegnehmen, und sie zu seinen Knechten machen. Da es nun von dem Elisa immer mehr bekannt wurde, daß er seine Wundergabe gerne zum Trost der Nothleidenden gebrauchte, so eilte sie zu ihm, und klagte ihm ihr Anliegen. Und Elisa kam und half ihr aus demselben. Er machte nehmlich, daß alle leere Gefässe, die sie zusammen bringen konnte, mit **Oehle** angefüllet wurden. Aus dieser Menge Oehl lösete sie hernach so viel Geld, daß sie alle ihre Schulden damit bezahlen konnte. Einer andern Witwe erweckte er aus Dankbarkeit für ihre Güte gegen ihn, ihren todten Sohn — reinigte einen vornehmen Officier, der **Naeman** hieß, von seinem Aussaze, und verrichtete noch mehr wohlthätige Wunder zum Nuzen vieler, die über mancherley Noth zu klagen hatten.

Der liebe Gott konnte auch nicht zusehen, wenn diesem Propheten schlecht begegnet wurde. Da er einst nach **Bethel**, einer Stadt, nicht allzuweit von Jerusalem weg, gieng, begegneten ihm böse, muthwillige Buben aus der Stadt, die ihren Spott mit ihm trieben, und allerley Schimpfworte nachriefen. Elisa stellte ihnen diesen Muthwillen deutlich vor Augen; und der heilige und gerechte Gott gab einen Beweis, daß er an aller Bosheit junger Leute ein Misfallen habe — und daß er solche vortreffliche Männer, wie Elisa in Würden und Ansehen zu erhalten suche — Er ließ es nehmlich geschehen, daß **Bären** aus dem Walde kamen, und 42 dieser bösen Buben erwürgten (a).

Da er schon lange todt war, trug sich noch etwas Wunderbares mit seinen Gebeinen zu. Man legte nehmlich einen Todten, in der Eile, weil eben feindliche Kriegsvölker anrückten, in das Grab des Elisa; kaum berührte aber derselbe die Gebeine des Propheten, so wurde er wieder lebendig, und gieng zu allgemeiner Verwunderung aus dem Grabe heraus (c).

Nur den Muth nicht sinken lassen!
Eile nur Gott zu umfassen,
Wenn dich Noth und Kummer drückt.
Gott kann geben und ernähren,
Glaubiges Gebet erhören,
Auch den kleinsten Vorrath mehren,
Spöttern, Feinden, Frevlern wehren —
Gott zerschlägt — und Gott erquickt.

2.

Begräbniß-Ceremonien der Alten.

Die alten Griechen und Römer hatten die Gewohnheit ihre Todten zu verbrennen; welches, wenn der Verstorbene eine Person von großer Würde und Ansehen war, mit vieler Pracht auf eine feyerliche Weise geschahe. Es wurde nehmlich aussen, vor der Stadt, ein Scheiterhaufen, oder vierecktigter Holzstoß aufgerichtet, welcher die Gestalt eines Altars hatte, und in verschiedenen Absäzen, stufenweise, öfters eine ansehnliche Höhe erreichte (b). Es wurde lauter trockenes und leicht brennendes, auch wohlriechendes Holz dazu genommen, und

die Scheiter künstlich gehobelt, gezimmert, auch öfters mit verschiedenen Farben bemahlet. Wenn nun der Leichnam, welcher mit vielem Gepränge, auf einem von Gold und Purpur glänzendem Prangbette aus der Stadt getragen wurde, oben auf dem Scheiterhaufen seine Stelle eingenommen hatte, so stiegen die nächsten Freunde hinauf, küsseten und salbeten ihn mit Wein, Milch und Honig — besprengeten auch den Holzstoß mit allerley wohlriechenden Wassern, Gewürze und Weihrauch, um allen widrigen Geruch desselben beym Anzünden zu verhüten. Nur die nächsten Anverwandten behielten sich diese Ehre vor, den Scheiterhaufen anzuzünden, doch mußte dieses Geschäfte mit weggewandtem Angesichte vollzogen werden. Sehr oft geschahe es auch, daß die liebsten Speisen, Kleidung und Waffen des Verstorbenen mit auf den Scheiterhaufen gelegt und zu Asche verbrannt wurden — daß viele theuer bezahlten Fechter dabey ihr Blut fliessen liessen — daß nicht nur Thiere, sondern auch Menschen, als Schlachtopfer, bey dieser Gelegenheit ermordet wurden.

Den andern Tag nach der Verbrennung, welches der neunte nach dem Todesfalle war, wurde die Asche der Leiche und die noch vorgefundene Gebeine derselben, von der Brandstätte, von den nächsten Anverwandten und liebsten Freunden aufgelesen, und in eine irdene, marmorne, eherne, silberne, auch wohl goldene **Urne** gelegt, welche gemeiniglich mit den schönsten Bildern und Figuren gezieret war (d. e.) Diese Urnen, oder Aschentöpfe brachte man hernach zu Grabe; welches bald ein großes, marmornes Behältniß über der Erde, von verschiedener Form, bald ein Gewölbe unter der Erde, mit verschiedenen Kammern, Zellen und Blindlöchern war, in welche die Urnen niedergesezt wurden (c).

Bey den alten Egyptern war das **Einbalsamiren** der Todten gewöhnlich; und es gab, nach dem verschiedenen da-

bey

bey gemachten Aufwande, eine dreyfache Art, die Leichname auf diese Art wider die Verwesung zu schützen. Die schlechteste und wohlfeilste Art war, wenn man den Körper mit Wasser und Salz reinigte, und 70 Tage in Salz legte. Mehrere Kosten und Sorgfalt wurde erfordert, wenn man mit einer Röhre, Terpentin von Cedernholz in den Leib sprüzte, solchen 70 Tag einsalzte, und nachmals die Röhre samt dem Eingeweide herauszog. Bey der mühsamsten und kostbarsten Balsamirung verfuhr man also: das Gehirn wurde durch die Nase, mit eignen Instrumenten, aus dem Kopfe gezogen, und dafür Specerey hineingebracht; der Leib wurde ausgeweidet, mit Palmweine gewaschen, mit Rauchwerk ausgetrocknet, mit Cassia, Myrrhen und andern Gewürzen erfüllet und zugenähet; ferner wusch man ihn mit Salpeter, und ließ ihn 70 Tage liegen. Hierauf wurde er wieder gewaschen, in Leinwand gewickelt, und ganz mit Gummi überstrichen. Diese balsamirte Leichname vornehmer, fürstlicher und königlicher Personen, wurden **Mumien** (a) genennet, und in den neuern Zeiten häuffig in unterirdischen, Brunnen ähnlichen, Gewölbern und Grotten gefunden. Sie sind in sehr schmale, etliche hundert Ellen lange, und in öhlichte Säfte eingetauchte Windeln gewickelt, auch mit hieroglyphischen, in Gold gemachten, Figuren gezieret. Einige derselben liegen in zusammengepappten, Kästen ähnlichen, Tüchern; andere in Palmzweigen, oder in feinen Schilfrohren; wieder andere in Särgen, die also im Ganzen gezimmert wurden, daß der untere und obere Theil die äusserliche Bildung des balsamirten Körpers vorstellte. Diese Särge sowohl, als die eingehüllten Leichname wurden mit Gips überzogen und sodann bemahlet. In diesen **Mumien**, deren noch einige in öffentlichen Bibliotheken und Naturalien-Kammern aufbehalten werden, findet man zuweilen kleine Gözenbilder, und unter der Zunge ein Gold-

stück. Ehehin bediente man sich der **Mumien** in den Apotheken als eines Gewürzes; seit dem aber die **Katakomben** oder Mumien-Gewölbe fast erschöpft sind, und man wahrgenommen hat, daß einige Betrüger falsche Mumien nachmachten, so höret man auf, dergleichen balsamirte Leichname aus Egypten zu holen.

3.

Das Mausoleum.

Artemisia, Königin in Karien, einer großen Landschaft in Kleinasien, hatte für ihren, ohngefehr 400 Jahre vor Christi Geburt, verstorbenen Gemahl **Mausolus**, so viel Liebe, daß sie sein Andenken auf alle nur ersinnliche Art zu verewigen suchte. Sie ließ ihm eine herrliche Lobrede halten, und versprach demienigen, der das Lob ihres Gemahls am würdigsten abhandeln würde, eine sehr große Belohnung. Daher kamen aus ganz Griechenland die besten Genies: Theopompus, Theodektes, Naukrates, und selbst **Isokrates**, nach **Halikarnas**, der Haupt- und Residenzstadt des Landes. Ein ieder versuchte ein Meisterstück zu machen. **Theopompus**, ein Schüler des **Isokrates** verfertigte es, und verdiente damit eine ansehnliche Geldsumme und andere Kostbarkeiten.

Ferner wird von dieser Königinn gesagt, daß sie die Asche ihres Gemahls mit Perlen vermischt, nach und nach in ihr Getränke geschüttet, und also verschlungen habe. Demohngeachtet ließ sie ihm in der Hauptstadt ein prächtiges Grabmahl errichten, welches unter dem Namen **Mausoleum**, eines der sieben **Wunderwerke** der Welt war. Es wurde

von

von vier damals berühmten Baumeistern, von dem feinsten Mormor aufgerichtet. Die beyden Seiten gegen Mittag und Mitternacht waren iede 63 Fuß, und die beyden Seiten gegen Morgen und Abend iede 142 Fuß lang. Die Höhe erstreckte sich auf 36 Fuß. Ein fünfter großer Baumeister sezte oben auf dieses Gebäude, welches allenthalben mit den prächtigsten Säulen und Statuen umgeben war, noch eine mit 24 Stuffen versehene Pyramide, von gleicher Höhe, und auf die Spize derselben einen, aus dem feinsten griechischen Marmor verfertigten, und mit 4 Pferden bespannten Wagen, worinnen das Bildniß des Königes **Mausolus** zu sehen war.

Von der Zeit an wurden alle prächtigen Grabmähler großer Herren **Mausoläen** genennet; unter denen die des Kaisers **Augustus**, **Hadrianus** und **Severus** die berühmtesten waren.

4.

Ein Klostergebäude.

Ein Gebäude, in welchem Ordensleute, **Mönche** oder **Nonnen**, unter der Aufsicht eines **Priors**, **Abts** oder **Prälaten**, beysammen wohnen, um daselbst mit vorzüglichem Eifer, von dem Geräusche der Welt abgesondert, Gott zu dienen und ein heiliges Leben zu führen, wird **Kloster**, und wenn es bey einer Stiftskirche steht, **Münster** genennet. Es hat 1) einen sogenannten **Kreuzgang**, an welchem unten die zur Haushaltung nöthigen Zimmer, Küchen, Apotheke, Krankenstuben, nebst dem Sprachzimmer und dem **Refektorio**, oder Speisezimmer — oben aber die **Zellen**, in welchen ein ieder besonders wohnet, angelegt sind; 2) eine

Kirche,

Kirche, die einen Eingang aus dem Kloster hat, allwo die Klosterleute in dem Chore ihre Andacht in den verordneten Stunden halten; und 3) einen **Garten**, nebst allerley zur Oekonomie gehörigen Nebengebäuden. Die **Frauenklöster** werden überdieß mit besonderer Sorgfalt verwahrt, sind mit hohen Mauern umgeben, und die Fenster mit engen Gittern versehen; wie auch der Chor, welcher erhöhet ist, daß niemand hinein sehen kann.

An dem innern Eingange eines Klosters wartet ein **Pförtner** auf, der niemand ohne Erlaubniß hinein oder hinaus lässet — Im **Refektorio** stehen die Tafeln an den Wänden herum, und die Mönche oder Nonnen sizen hinter denselben, so, daß sie alle einander ansehen können. Unter der Mahlzeit wird von einer, in der Mitte an der Wand erhöheten Kanzel, etwas aus der heiligen Schrift oder einem Kirchenlehrer gelesen. Wer in ein Kloster aufgenommen werden will, muß zuerst das **Novizіat** oder **Probejahr** aushalten, um zu erforschen, ob man zu diesem Stande tüchtig sey oder nicht — dann erst darf das **Klostergelübde** abgelegt werden, welches die 3 Stücke, die **Armuth**, die **Keuschheit** und den **Gehorsam** enthält. Ist dieß Gelübde einmal geleistet, so ist an keine Standes-Veränderung mehr zu gedenken; und wer aus dem Kloster heimlich entspringt, wird, wo man ihn wieder bekommt, mit ewiger Gefangenschaft bestraft, oder gar lebendig eingemauert.

Das **Klosterleben** hat im fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt seinen Anfang genommen, und nach und nach so vielen Beyfall gefunden, daß zur Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes die römische Kirche 44000 Klöster zehlte, welche Anzahl seit der Zeit eher vermehrt als vermindert wurde.

Noch älter, und schon vor Christi Geburt war die Gewohnheit in einzelnen Zellen und Hütten nach dem Beyspiele

des Propheten Elias und Elisa auf dem Berge Carmel, in Wäldern und Thälern, auf Bergen und Höhen zu wohnen, und in vorzüglicher Heiligkeit, Stille und Mäßigkeit sein Leben hinzubringen — Solche Personen werden Einsiedler, oder Eremiten, und ihre kleinen ungekünstelten Wohnungen Einsiedlereyen genennet. Am meisten herrschte diese Andacht im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt, da viele Christen, wegen der häuffigen Verfolgungen genöthiget wurden, in Wüsteneyen zu fliehen, und daselbst unbemerkt ihr Leben hinzubringen.

(Von den vornehmsten Orden der Mönche und Nonnen s. Tab. L, n. 2 und 4.)

5.

Die Salze und Erdharze. Eine Salzkothe.

Nach der Haupteintheilung der Mineralien (Tab. XXVI, 5.) machen die Salze und Erdharze die dritte und vierte Klasse derselben aus.

Die Salze, welches veste Mineralien sind, die sich im Wasser auflösen und einen Geschmack verursachen, werden eingetheilt 1) in saure Salze, welche einen zusammenziehenden Geschmack haben; 2) in scharfe oder alcalische Salze, welche einen scharfen, beissenden und etwas süßlichen Geschmack haben; und 3) in Mittelsalze, welche aus beyden vorigen zusammengesezt sind. Zur ersten Klasse gehöret alles reine, saure Salz, das im Schwefel, Salpeter, Weinstein und dergl. anzutreffen ist; der Vitriol, welcher in Kupfer- Eisen- und Zink-Vitriol eingetheilet, und in einem Erze, oder dem

dem Atramentsteine gefunden wird; der **Alaun** (A a, c.) welcher meistentheils, wie der Vitriol, durch die Kunst aus Alaunstein zubereitet wird. Es giebt verschiedene Gattungen desselben, und wird von den Aerzten und allerley Künstlern, insbesondere in Färbereyen mit vielem Nuzen gebraucht. Zur zweyten Klasse gehöret das **Selzer- und Lauchstädter Salz**, und die **Pottasche**, welche aus Holzasche gemacht wird. Zur dritten Klasse gehöret, ausser dem **Bittersalz**, dergleichen das englische Salz ist, vornehmlich der **Salpeter**, und das **gemeine** oder **Koch-Salz**. **Der Salpeter** wird durch Hülfe der Kunst erhalten, und nicht unmittelbar gefunden. Er sezt sich gerne an leimige und steinerne Wände, auch bisweilen an die Gartenerde an, und zwar vorzüglich in solchen Gegenden, wo es viel Harn, Koth und faule Dünste giebt, und wohin wenig Sonne kommt. Man zieht ihn aus der Erde, mit welcher er vereiniget ist, vermittelst einer Lauge, die gemeiniglich aus Holzasche und Kalch bereitet wird (A d). Aus Salpeter und Vitriol wird das **Scheidewasser** gemacht. **Das Kochsalz** ist wieder dreyerley, nehmlich ein **Berg- Meer- und Brunnen-Salz**. **Das Berg-Salz** (A b, e) welches auch **Stein- und Krystallen Salz** genennet wird, kommt aus Bergwerken; und werden vornehmlich in Polen und Ungarn jährlich viele 100000 Centner aus denselben, wie Steine, ausgehauen; welches auch in den Salzburgischen Salzgruben geschieht. **Das Meer- oder Bleysalz** wird aus dem Seewasser entweder gekocht, oder durch Sonnenhize bereitet; welches in Norwegen, Schweden und einigen Gegenden Frankreichs geschieht.

Das Brunnensalz, welches hauptsächlich in Magdeburg, Lüneburg und Halle zubereitet wird, wird aus dem Wasser der Salzquellen, welches Sole genennet wird, in den sogenannten **Salzkothen**, oder Hütten (B) auf folgende

Weise gesotten: Die Sole wird auf einem Heerde in große Pfannen gebracht, wo sich das Salz von dem Wasser absondert; wenn dieses geschehen und das Salz sich gekörnet hat, wird es mit hölzernen Schaufeln herausgenommen und getrocknet, welches in Körben auf besondern Oefen geschieht. Wo die Salzquelle nicht reichhaltig ist, werden Gradierhäusser angelegt, auf welchen das süße Wasser ausdünstet, das Salz aber sich an untergelegtes Reißholz in Tropfen anhängt, und dadurch zum Sieden geschickter gemacht wird. Das getrocknete Salz bringt man hernach zum Verkauf in hölzernen Gefässen, welche Salzscheiben (Af) oder Salztonnen genennet werden.

Zu den Erdharzen gehören, ausser allerley flüßigen Arten derselben, z. E. Bergöhl, Steinöhl, Balsam, Naphtha, (welche sämtlich vornehmlich in Persien angetroffen werden, da sie als eine leichte durchsichtige Materie auf dem Wasser verschiedener Brunnen schwimmen) vornehmlich: der Ambra, der Bernstein, das Erdpech, die Steinkohlen, der Torf und der Schwefel. Der Ambra, ist ein schwärzliches oder graues Erdharz, das fast so zähe wie Wachs ist, und wenn es brennt, einen angenehmen Geruch von sich giebt. Der Bern- oder Agtstein ist ein vester, glatter, etwas durchsichtiger Körper, von gelber oder weißlicher Farbe, welcher ebenfalls im Feuer brennt und fließt, und einen angenehmen Geruch von sich giebt. In der Apotheke werden aus demselben allerley Oele, Extrakte, Salze, Essenze und Balsame gemacht. Man sieht auch im Bernsteine öfters Insecten, Kräuter, Blätter und dergl. Das Erdpech, welches auch Judenpech oder Asphalt genennet wird, ist ein schwarzes, ziemlich hartes Erdharz, welches wie brennendes Steinöhl riecht. Steinkohlen, welche vornehmlich in England, in Ermangelung des Holzes,

zum

zum Brennen gebraucht werden, sind ein mit Erdharzen durchdrungenes, schiefrigtes Gestein von schwarzer Farbe. Der Torf, der vornehmlich in Holland die Stelle des Holzes vertritt, besteht aus Wurzeln von verschiedenen Gewächsen, die vest in einander verwickelt, mit etwas Gartenerde vermischt, und mit Erdharz durchdrungen sind. Der Schwefel wird theils durch die Natur, theils durch die Kunst (A g) hervorgebracht. Der natürliche, sogenannte lebendige Schwefel wird aus Bergwerken, vornehmlich in Ungarn und Rußland gegraben; der gemachte aber wird in den Hütten entweder aus schwefeligen Feuersteinen gebrennet, oder aus gewissen schwefeligen Wassern gekocht, und in langen röhrenförmigen Stücken aus Böhmen und andern Orten zu uns gebracht.

6.

Das chymische Laboratorium. Der Materialiste.

Die Wissenschaft, welche die Eigenschaften der Gewächse, vornehmlich der Mineralien physisch untersucht, und ihre Zusammensezungen, besondere Eigenschaften und Bestandtheile erforschet, wird die Chymie genannt. Sie lehret insbesondere, wie man die natürlichen Körper auflösen, von einander scheiden, zusammensezen und heilsame Arzneyen daraus bereiten soll. Die Chymisten oder Scheidekünstler haben zu diesem Zwecke eine besondere Werkstatt, welche sie ein Laboratorium (A) nennen, und in demselben die nöthigen Werkzeuge und Gefäße zum Schmelzen und Probiren rc.

Sie

Sie haben einen Schmelzherd, eine **Muffel** (A c), die ihnen statt eines kleinen Ofen dienet; Schmelztiegel, **Mörser** und **Reibeschalen** (A e); ferner gewisse Gläser, als **Kolbengläser** (A f) und Retorten (A d). Wenn sie sublimiren, d. i. gewisse Körper, die nicht naß sind, vermittelst der Wärme in die Höhe treiben, oder distilliren, d. i. nasse Körper in Dünste auflösen und in Tropfen sammlen, so kitten sie zu solcher Absicht die **Retorte** (d) an die **Vorlage**, oder an das vorliegende **Kolbenglas** (a) an. Das eine der Gläser muß dem Feuer am nächsten seyn, und wird in ein Gefäß, mit Sand oder Asche (d. i. in eine **Kapelle**, oder mit Wasser (d. i. in ein **Marienbad**), oder nur in Dünste gestellt, welche in dem leztern Gefässe entstehen. Doch, wenn man eine große Menge flüchtiger Wesen distilliren will, z. E. **Brandtewein**, so bedient man sich einer **Distillirblase** (b), welches ein ausgemauerter kupferner Kessel ist, aus welchem, durch den **Helm** und die **Schlangenröhre** im **Kühlfasse** der erhizte Spiritus ausfliesset. Durch eine solche Rectifizirung oder Verfeinerung, wenn man sie öfters vornimmt, wird auch der Aquavit, und der stärkste Spiritus bereitet, welcher Schießpulver entzündet. Ferner lösen sie, vermittelst eines flüssigen Wesens, welches sie **Menstruum** nennen, vielerley andere Körper auf, z. E. Zucker, Gummi ꝛc. mit Wasser; Harze, mit Oehl; Metalle mit Scheidewasser; Gold mit **Königswasser**; Bley mit Essig u. s. w. Sie ziehen aus einigen Körpern Säfte, Tinkturen, Extracte, Essenzen und Elixire. Und endlich gehöret noch zu ihren Arbeiten: das **Kalciniren**, wenn sie Körper durchs Feuer oder Wasser in einen feinen Staub verwandeln — das **Niederschlagen** oder **Präcipitiren**, wenn sie die unsichtbaren Theilchen eines aufgelösten Körpers in einen sichtbaren Haufen wieder zusammen bringen — und endlich die **Vitrification**,

fication, wenn man undurchsichtige Körper, durch Hülfe des Feuers, durchsichtig macht.

Die Alchymie ist die Wissenschaft **der Verwandelung** der Metalle, indem sie lehrt, wie unedlere Metalle in edlere, z. E. Zinn in Silber, und Silber in Gold verwandelt werden können. Weil die Begierde der Menschen nach Gold allezeit groß war, so fanden sich auch, von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten, heftige Anhänger dieser Kunst, deren Daseyn noch zweifelhaft ist. **Theophrastus Paracelsus** war einer der vornehmsten Helden in diesem Geheimniße, welches unter andern auch **der Stein der Weisen** genennet wird. So sehr sich aber auch einige sogenannte **Goldmacher** oder **Adepten** rühmten, ein Pulver oder eine Tinktur zu haben, durch welche sie die Metalle in Gold verwandeln, und alle Krankheiten heilen können, so lief es doch bisher mit den allermeisten auf einen Betrug, oder zulezt auf die höchste Armuth hinaus.

Dem Chymisten sowohl als dem Apotheker (Tab. XXX, 6.) sind **die Materialisten** (B) unentbehrlich. So werden aber dieienigen Kauf- und Handelsleute genennet, welche mit den zur Medicin gehörigen **Materien** handeln. Diese Materialien, welche zusammen genommen auch **Materia medica** heissen, werden aus den drey Reichen der Natur gesammlet, zubereitet und zusammen gesezt. Es handelt also **der Materialiste**, ausser den gewöhnlichen Specereyen, Zucker, Kaffee, Toback und dergl. auch mit allerley Kräutern, Wurzeln, Hölzern, Rinden, Schaalen, Früchten, Körnern, Gummen, Säften, und Balsamen, **aus dem Pflanzenreiche**; auch mit allerley getrockneten Thieren, Fette, Blasen, Steinen, Zähnen, Schmalz und Talg; **aus dem Thierreiche**; und mit allerley Erden, Harzen, Steinen, Salzen und Metallen **aus dem Mineralreiche**. Dabey muß er eine umständ-

umständliche Wissenschaft von den Namen und Eigenschaften aller Materialien, von dem Geschmacke, Geruche und der Farbe derselben haben, und wissen, wo, wann und wie er dieselben am besten sich verschaffen und verschreiben, auch sicher aufbewahren, und gut erhalten kann.

7.

Lau.

Dem tiefgebeugten Stephan Lau
Erblaßte seine liebe Frau,
Und weil sie es im Sterben wollte:
Daß man im Sarge sie ia prächtig puzen sollte —
Gut, so befolgt er auch den Umstand sehr genau,
Und läßt sein zweytes Ich, die Frau,
Wie eine Braut im Sarge schmücken —
Ein Demantkreuz bedeckte ihren Hals,
Die Finger schimmerten von Ringen ebenfalls,
Kurz sie lag da, so schön — bis zum Entzücken.
Doch eine todte Frau ist eine todte Frau,
Und wenn sie auch auf dem Paradebette
Die Schäze Mogols um sich hätte,
Davon lebt sie nicht auf; so dachte Stephan Lau —
He, rief er aus: was soll der Unrath hier?
Den Sarg vernagelt, fort mit Ihr!
Er sagts, und seine Frau fährt ab.
Mit meilenlangem Flor führt er sie in ihr Grab,
Und kehrt mit thränenvollem Blick
Von dem Begräbnißplaz zurück.

Kaum aber ist der gute Lau nach Hause
So macht sein ew'ger Schmerz die erste kurze Pause;
Ihm kommt bald dies, bald ienes in den Sinn —
O, ruft er aus: was für ein Narr ich bin!
An eine todte Frau hieng ich so viel Juwelen!
Was nüzen sie in Todeshöhlen?
O ich erzdummer Stephan Lau!
Was sollen sie der todten Frau?
Wenn wir uns noch vertragen hätten —
Ach! die Juwelen muß ich retten.
Er sagts; und in dem ersten Schmerz
Faßt er ein rechtes Riesenherz,
Fängt an dem Himmel sich nothdürftig zu empfehlen,
Und nimmt sich vor, bey Mondenschein,
Wenn alles in dem ersten Schlaf wird seyn,
Die gute Gattin zu bestehlen.
Ich hätt' es selbst gemacht wie Lau;
Die Würmer fressen doch die Frau,
Und mit den prächtigen Juwelen
Kann er ia noch einmal die künft'ge Frau beseelen.
Die Nacht bricht an; sein ganzes Blut
Wallt heftiger für Löwenmuth —
Mit Axt und Beil versehn, geht er getrost und leise
Dem Kirchhof zu — viel Glück zur Reise. —
Die Gruft wird glücklich aufgesprengt,
Und eh die seel'ge Frau es denkt,
That schon ihr Männchen Wunderdinge,
Und bringt das gute Weib um alle ihre Ringe.
Und weil sie so geduldig es erlaubt,
So faßt er sie nicht eben sanft beym Haupt,
Daß er das Demantkreuz ergreife,
Denn in dem Nacken saß die Schleife —

Barba-

Barbarisch wälzt und dreht er sie,
Doch das mußt ihn ein böser Dämon heissen:
Er fieng an Bändchen an zu reissen,
Und rieß — daß seine Frau aus vollem Halse schrie! —
Man denke nur wie Lau'n zu Muthe war!
Schnell kriegt die Frau den Mann beym Haar.
Wer bist du? schreyt sie, du Barbar!
Wo bin ich? ha! du Mörder du!
Dich halt ich wohl — der Hals war zu! —
Laß loß, laß loß! ums Himmels willen;
Schrie Lau, laß loß! ich bin dein Mann;
Ich konnte meinen Schmerz nicht stillen,
Und kam noch einmal her, und sah dich thränend an —
Und wollte dich noch einmal küssen!
Ach! da erwachtest du, mein Kind —
Nun bin ich froh, daß ich dich so geschwind
Dem Tode noch entrissen! —
So? sprach die Frau, so hast du mich betrogen?
Das ist doch schön! doch ich will stille seyn,
Wir werden noch viel Zeit uns zu besprechen haben —
Ey, das ist fein:
Die Frau, wenn sie noch lebt, begraben:
Allein wer weiß, an wem zuerst die Reih' wird seyn?
Gott woll dir übrigens verzeihn!
Lau zitterte sich fast zu Tode;
Doch Zittern half nicht vor dem Frost;
Und nach der alten Ehstands Mode
Nahm er sein Weib, die Götterkost,
Sehr zärtlich bey der Hand, und mußte sich bequemen,
Aufs neue sie in seinen Arm zu nehmen.
O sprach er bey sich selbst: sey lebend oder todt,
Es soll mich sicher nichts mehr blenden,

 Dir

Dir eine Nadel zu entwenden —
Doch dieses hatte keine Noth:
Drey Tage drauf starb Stephan Lau,
Und heute noch lebt seine liebe Frau. —

8.

Abas.

Als die Göttin Ceres, voll Betrübniß, ihre Tochter Proserpina, welche ihr der Höllengott Pluto entführte, allenthalben aufsuchte, kam sie vor Hunger und Durst ganz entkräftet bey einer Bauerhütten an. Sie bat die darinn wohnende Misma um einen Trunk Wasser, den Mund auszuspühlen, und diese gab ihr aus Mitleid einen Trank mit Poley und Mehl vermischt. Kaum hatte sie selbigen erhalten, so trinkt sie ihn etwas begierig aus; worüber Abas oder Stellio, der alten Misma Sohn, ein höhnisches Gelächter ausstößt. Ueber diese Verwegenheit entrüstete sich die Ceres dergestalt, daß sie ihm einen Theil von diesem Getränke auf den Hals giesset, und ihn alsbald in eine Eidexe verwandelt.

Von dem Malze, das in dem Tranke gewesen, bekam er bunte Flecken am Leibe, wo selbiges hingefallen war; und von Stund an verbarg er sich vor den Augen der Menschen, und erwählte sich, mit seiner Nachkommenschaft, zu seinem Aufenthalte, unreine Orte.

9.

Lebenslauf eines Einsiedlers.

Hab lang genug die Welt durchreisit,
Gott segne mir den Hafen!
Hab zwar getrunken und gespeist
Mit Fürsten und mit Grafen;
Glaubt mir, hab alles mitgemacht,
In fern- und nahen Ländern,
Doch allzeit bey mir selbst gedacht:
Das Ding muß sich mal ändern.

Sind nun wohl etwa zwanzig Jahr,
Als ich ins Feld gezogen,
Wo ich mich niemals der Gefahr,
Wenn's nöthig war, entzogen.
Ich schonte weder Blut noch Schweis,
Wär' auch mit Muth gestorben —
Doch wozu half's? der Himmel weis,
Was ich dabey erworben!

Auch hab ich durch und durch studirt
Viel Bücher unverdrossen,
Den Kopf mit fremden Wiz geziert,
Und mit gelehrten Glossen.
Tagtäglich las ich den Paskal,
Den Bakon noch darneben,
Und meinte, Logik und Moral
Bescheert' ein glücklich Leben.

Doch wie betrog ich mich! — die Welt,
Erfahrner noch in Schlüssen,

Bewies mir bald, das baare Geld
Sey besser noch, als Wissen.
„Glaubst du, sprach sie, mit dem Geschwäz
„Die Zeit uns zu vertreiben?
„Wirf ab das steife Schulgesez,
„Dann magst du bey uns bleiben.“

Ich war bedacht auf solchen Ruhm,
Als ich ein Höfling worden;
Gieng mit geschminkten Puppen um,
Trug Edelstein und Orden;
Schwang auf mich, bis zum Favori,
Von Freud und Hoffnung trunken;
Bin aber bald, weis noch nicht, wie?
Auch da herab gesunken.

Wohl mir! daß nun des Lebens satt
Ich wohn' in diesen Wäldern,
Und laufen kann mich müd und matt,
In Bergen, Thal und Feldern;
Daß ich, mich freuend der Natur,
Darf ruhig schlafen legen,
Und denken: iede Kreatur
Sey da, auch meinetwegen.

Mit Tages Anbruch spring ich auf,
Und klettr' auf steile Höhen,
Der Sonne königlichen Lauf
Von Osten her zu sehen.
Frey athm' ich hie, frey übers Meer,
Begrüssend ihre Strahlen,
Die mir das Land, rings um mich her,
So bunt und lachend mahlen.

Seh dann hinab ins dunkle Thal,
Bis in das Stadtgetümmel,

Am

Am Fuß der See, die Strassen all'
Im ämsigen Gewimmel —
Und weiter hin — durchs weite Feld,
Wo unter sichern Schatten,
In einer armen Bauernwelt,
Sich Lieb' und Ruhe gatten.
Und so vergeht mir mancher Tag
Im ländlichen Ergözen.
Mag spotten, wer da spotten mag!
Ich weis mein Loos zu schäzen. —
Ha! mahlte man mir noch so schön
Die Welt mit ihren Freuden;
Könnt' ich am höchsten Brette stehn,
In Seid und Gold mich kleiden:
So schäzt' ich meinen Ruhestand
Vor Hoheit, Pracht und Fülle;
Vor Hermelin und Ordensband
Schäzt' ich die wollne Hülle.
Wer hudelt hier, wer quälet mich?
Wer darf hier drohn und schelten?
Ganz mein gehört mein liebes Ich;
Und das ist mehr als Welten!

Neun und zwanzigste Tafel.

I.

Der Prophet Jonas.

Bald nach den Zeiten des Propheten Elisa machte sich unter den Israeliten und andern Völkern, der Prophet Jonas, durch seine Predigten sowohl als durch seine merkwürdigen Schicksale bekannt. Gott erweckte ihn, daß er nicht nur der Israeliten, sondern auch anderer Nationen Sünden und Thorheiten bestrafen und sie zur Lebensbesserung ermuntern sollte.

Einst gab ihm Gott den Befehl, er solle nach Ninive, der großen Hauptstadt des assyrischen Reiches gehen, und den Einwohnern derselben, welche sehr ruchlos lebten, Busse predigen — allein Jonas wollte aus Menschenfurcht diese Gesandtschaft durchaus nicht über sich nehmen. Ein Prophet, dachte er bey sich selbst, predigt unter seinem eigenen Volke oft nicht ohne große Gefahr; was für Verfolgungen hätte ich denn nicht unter einem fremden, heidnischen Volke zu erwarten? — Er kam sogar auf den thörigten Einfall, er wolle anstatt nach Ninive zu gehen, eine Reise übers Meer machen; und war dabey der Meinung, in einem fremden Lande werde Gott weniger Acht auf ihn haben, als unter seinem Volke. Der Herr aber zeigte ihm bald, wie unbesonnen es sey, sich vor dem Angesichte des Herrn verbergen wollen; denn er ließ einen so heftigen Sturm entstehen, daß das Schiff, auf welchem sich Jonas befand, untergehen wollte.

Der

Der Schiffspatron wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er, um das Schiff zu erleichtern, den Befehl gab, das Geräthe in die See zu werfen. Da aber die Gefahr demohngeachtet immer größer wurde, so vermutheten einige, die mit auf dem Schiffe waren, daß einer unter ihnen die Gottheit sehr erzürnet haben müßte; und dieß wollten sie nunmehr durch das Loos erfahren. Da nun dasselbe den Propheten Jonas traf, so wachte sein Gewissen auf, und er bekannte seinen Ungehorsam und seine Verwegenheit — gab ihnen auch den Rath, sie sollten ihn nur, zur wohlverdienten Strafe in das Meer werfen, so würde der Sturm sogleich nachlassen. Dieß thaten sie (a), wiewohl sehr ungerne, und der Sturm hörte sogleich auf; und sie bezeugten dem Gotte der Israeliten, als dem Herrn der Natur, ihre Ehrfurcht durch Opfer und Gelübde.

Aber Jonas kam nicht um im Wasser — Gott wollte ihm nur die Todesangst fühlen, aber in derselben nicht umkommen lassen. Er leitete es so, daß ein grosser Fisch kam, und den Propheten verschlang, und ihn lebendig drey Tage und drey Nächte in seinem Bauche behielt. Da betete nun der Prophet eifrig zu Gott, und versprach Gehorsam — und Gott nahm die Reue und das Gebet des Propheten an, und gebot dem Fische, daß ihn derselbe wieder unversehrt an das Land speyen mußte (a).

Darauf gab ihm Gott zum zweytenmale den Befehl, daß er nach **Ninive** gehen und daselbst predigen solle: **nach vierzig Tagen wird Ninive untergehen!** Jonas gehorchte (b), und kaum machte er mit dieser Predigt den Anfang in der 15 Meilen großen Stadt, so schickten sich schon Vornehme und Geringe zur Reue an. Sie wußten die wunderbare Errettung dieses Bußpredigers, und vermochten also nicht das Geringste wider seine Warnung einzuwenden. Der

König

König selbst war der Erste, der allen mit seinem Beyspiele vorgieng. Er fastete — ließ Bußfeste ausrufen — forderte iedermann zum Fasten und Beten auf — verließ den königlichen Thron und Purpur — hüllte sich in ein Trauerkleid ein — und warf sich vor Gott, demuthsvoll, zur Erde. Diese allgemeine und aufrichtige Buße gefiel Gott so wohl, daß er die gedrohete Strafe abwendete, und die Stadt nicht untergehen ließ.

Jonas war indessen aus der Stadt gegangen, und hatte sich in einiger Entfernung von derselben eine einsame Hütte gebauet, um unter dem Schatten derselben zu erwarten, wie es Ninive ergehen werde (c). Da nun die Stadt verschont blieb, ward er in seiner Hütte unmuthig und böse. Er dachte, weil seine Weissagung nicht eingetroffen, so werde er nun keinen Glauben mehr finden, und sein Ansehen verliehren. Allein Gott zeigte ihm bald in einem Bilde, wie thörigt er abermals dachte und handelte. Bey der Hütte, in welcher sich Jonas aufhielt, war ein Gewächse, das ihm durch seine Blätter und Früchte einen Schatten gab. Derselbe war dem Propheten sehr angenehm. Aber des folgenden Tages stach, nach der Leitung des Herrn, ein Wurm das Gewächse, daß es verdorrete. Nun brannte die Sonnenhitze den Jonas, daß er noch ungedultiger wurde, und sich in dieser Ermattung den Tod wünschte. Darauf beschämte Gott den Propheten, indem er ihm vorstellte, wie unvernünftig es sey, daß er über die Verschonung einer so volkreichen, schönen Stadt murrete, da er doch wünschte, daß sein schlechtes Gebüsche verschont geblieben wäre. Was ist ein solches Pflänzchen, sagte Gott, daran du weder gearbeitet, noch dasselbe erzogen hast, das in einer Nacht worden, und in einer Nacht verdorben ist, gegen einer Stadt, in

welcher

welcher über zwölfmal zehntausend unschuldige Kinder sind; und dann noch so viel Vieh!

Jonas, der sich so leicht beredete, besser zu wissen, was Gott anständig wäre, als Gott selber, mußte nun sehen, daß er eben so barmherzig, als gerecht sey — Die Niniviten aber wurden durch die Predigt des Propheten auf dasienige aufmerksam gemacht, was sie von den unter ihnen zerstreuten Juden von dem wahren Gotte lernen konnten.

Du fliehst, o Mensch, vor Gott! — Verwegner, fliehe nur!
Bald finden wird er dich, der Herrscher der Natur,
Gehorchst du willig nicht — die Allmacht kann dich zwingen,
Erschüttern dich der Sturm, das tiefe Meer verschlingen!
Doch — ehrst du wieder ihn — Erbarmen ist sein Blick;
Der Sturm verstummet schnell — Kein Wurm zerstört dein Glück!

2.

Das Schiff auswendig. Der Kolossus.

Freylich muß derjenige viel Verwegenheit gehabt haben, der sich zuerst auf einem schwachen Brette der stürmischen See überlassen hat. Schwimmendes Holz, das ihm ins Gesicht fiel, kann ihn leicht auf den Gedanken gebracht haben, vermittelst desselben auf dem Wasser zu fahren. Es ist aber mit dieser Fahrt, mit der Schiffarth, wie mit andern Erfindungen gegangen. Sie ist erst nach und nach zur Vollkommenheit gebracht worden, und hat mehr als 1000 Jahre gebraucht, ehe sie in den Zustand gekommen ist, worinn wir sie iezt sehen.

Die

Die ersten Fahrzeuge bestunden aus Baumrinden, aus ausgehölten Bäumen, aus Schaalen von großen Schildkröten, oder wohl gar aus Thierfellen. Es giebt noch iezo viele wilde und arme Völker in allen Welttheilen, welche keine andere Schiffe haben. Solche armseelige Fahrzeuge sind freylich nur auf Flüßen, und höchstens nur an den Ufern hin brauchbar, und weiter erstreckte sich auch die Schiffahrt eine geraume Zeit nicht. Selbst da, als die Phönicier, Griechen und andere handelnde Völker anfiengen große Schiffe zu bauen, that man mit denselben zwar weite Reisen, allein man fuhr doch immer nur längst den Küsten hin, damit man bey dem geringsten Anscheine eines Sturmes in einen Hafen einlaufen konnte. Erst im funfzehnten Jahrhunderte wurde die Schiffahrt durch den **Compaß** um vieles erleichtert. Es ist derselbe eine in einer **Büchse** verwahrte, auf einem Stifte von Meßing im Gleichgewicht schwebende **Stahlnadel**, deren Spize mit dem **Magnetsteine** bestrichen ist. Indem sich nun dieselbe beständig gegen den **Nordpol** wendet, so werden die Schiffer dadurch unterrichtet, welchen Weg sie auf dem Meere machen müssen. Vor dieser Erfindung richteten sie sich alleine nach dem **Gestirne**, und hatten, wenn Nacht und Ungewitter dieselben verbargen, immer lebendige **Vögel** bey der Hand, davon sie nach und nach einen fliegen ließen, und dessen Fluge sie folgten, in Meinung, daß sie aus natürlicher Empfindung, die Gegend des Landes zu finden wissen. Durch den Compaß aber, den sichersten Wegweiser, bekamen auch die Schiffe ein ganz anderes Ansehen. Da man nunmehr sehr weite und große Reisen unternehmen konnte, so mußten die Schiffe viel größer und stärker gebaut werden, als bisher; welches auch um des Geschüzes willen nöthig war, mit welchem man die Schiffe besezte, und welches man vorher gleichfalls nicht gekannt hatte.

Um

Um nun ein großes Schiff näher kennen zu lernen, so bemerket man zuerst, was das Auswendige desselben betrift, folgendes: 1) den **Bug** oder das **Vordertheil** (a), und an demselben das **Gallion**, oder den **Schiffsschnabel**; an diesem die **Bugstrietsstange**, mit zwey an den Segelstangen bevestigten Segeln (b); 2) die **Maste**, welches große, von Fichtenstämmen verfertigte Bäume sind, und deren in großen Schiffen gemeiniglich **drey** sind, nehmlich: der **Fo**ke- oder **Vördermast** (c) mit drey Segeln, der **große** oder **Mittelmast** (d), ebenfalls mit drey Segeln, und der **Hinter**- oder **Besanmast** (e) mit zwey Segeln. Auf den **Mastkörben** (f) wird Wache gehalten. Die **Mastseile** (g) dienen zur Vestigkeit der Mastbäume und zu **Leitern**. Die **Segel** (h) sind breite ausgespannte **Tücher**, den Wind darinnen zu fangen und das Schiff fortzutreiben. 3) Der dritte Haupttheil des Schiffes wird **der Spiegel**, oder **das Hintertheil** (i) genennet, welches platt und mit allerley **Gallerien** und **Balcons** gezieret ist. An dessen obern Theil wird das Bild gestellet, wovon das Schiff den Namen führet; dieses heisset **das Hackebort**; und über demselben wird die **große Flagge** (k) aufgesteckt. Ausserdem flattern auch an der Spize des Mittelmastes Flaggen, welche von den **Wimpeln** (o) und von den **Flügeln** (p) unterschieden sind. An dem Hintertheile unten geht auch das bewegliche **Steuerruder** (l) im Wasser, durch dessen Hülfe der Steuermann die Richtung des Schiffes bestimmt.

Endlich 4) sieht man noch an der Aussenseite des Schiffes: die **Riemung**, oder die auswendig herumgehenden starken **Planken** oder Dielen, wodurch dessen **Bauch** seine Rundung erhält; die **Stückpforten** oder Schießlöcher für die Stücke; die **Speygatten**, wodurch das Wasser von dem **Ueberlaufe** oder **Verdecke** abfliesset; eine **Volreep** oder

Treppe

Treppe am Schiffe, von aussen auf und ab zu steigen; und an dem Vordertheile **die Anker** (n) an den **Kabeln** oder **Ankertauen**, deren eines oft dicker als ein Arm, 300 Ellen lang und über 7000 Pfund schwer ist, auch oft 200 Thaler kostet. Es giebt Anker, die 18 Fuß lang sind, und gegen 1800 Pfund wiegen. Mit denselben wird, wenn sie in den, mit dem **Bleywurfe** erforschten Boden des Meeres eingelassen werden, das Schiff angehalten. Dieß nennet man **den Anker werfen**, und das Aufheben und Aufhaspeln desselben: **den Anker lichten.**

Nicht weit von diesem Schiffe, sieht man auf der Tafel den berühmten **Kolossus** (b), eine eherne Bildsäule der Sonne, die am Gestade des Meers bey **Rhodus**, einer Insel im mittelländischen Meere stund, und unter die sieben **Wunderwerke** der Welt gezehlet wurde. Er war 70 Ellen hoch, und gab zugleich eine **Seeleuchte** ab, indem er in der Hand ein Gefässe hielt, in welchem bey Nachtzeit Feuer angezündet wurde. Ein einziger **Finger** an diesem Bilde war so groß, daß ihn ein Mann mit beyden Armen kaum umfassen konnte. **Die Beine** stunden so weit von einander, daß ein Schiff mit ausgespannten Segeln darunter fahren konnte. Man hat 12 Jahre daran gebauet, und über 150000 Thaler daran verwendet. Nachdem er kaum 56 Jahre stund, ist er durch ein Erdbeben übern Haufen geworfen worden. So lag er einige hundert Jahre da, bis endlich das von demselben noch übrige Erz verkauft, und auf 900 Kameelen weggeschafft wurde, welches ohngefehr eine Last von 700000 Pfunden ausmachte. Von diesem **Kolossus** sind die Rhodier **Kolosser**, und iede Bildsäule von ungewöhnlicher Größe eine **kolossalische** genennet worden.

3.

3.

Die Vermählung des Doge zu Venedig mit dem adriatischen Meere.

Die Republik Venedig behauptet die Herrschaft über das adriatische Meer, welches ein großer Meerbusen des mittelländischen Meeres ist, an dessen Ende die Stadt Venedig liegt. Diese Herrschaft wird jährlich durch die sogenannte Vermählung des Doge mit diesem Meere auf das Neue bestätiget.

Es sezt sich nehmlich der Doge, welcher ein Herzog und das oberste Haupt der ganzen Republik ist, alle Jahre am Himmelfahrtstage, in Begleitung aller Rathspersonen, der fremden Gesandten, der Geistlichkeit, vieler Fremden und einer erstaunlichen Menge von Zuschauern, auf das venetianische Prachtschiff, welches man den Bucentaurus nennet. Sobald sich die ganze Versammlung gesezt hat, wird ein lautes Zeichen durch eine Pfeiffe gegeben, den Anfang mit Rudern zu machen; welches unter dem Knalle der Kanonen, und dem Schalle der Trompeten und Pfeiffen geschieht. Die See wird mit Schaum bedeckt, und der Bucentaur fähret nun mit einer Menge Galeeren, Galioten, Barken und zwey bis drey tausend Gondeln umgeben, nach der See zu. Wenn sie eine halbe Stunde weit in der See sind, wird ein Gebet gethan; die Musik stimmt gewisse Gesänge an, und der Patriarch von Venedig, der in einer großen Barke folget, segnet die See. Wenn die Andacht geendiget ist, beobachtet iedermann ein tiefes Stillschweigen, und der Doge geht mit grosser Ernsthaftigkeit auf das Hintertheil des Schiffes, und

wirft einen Ring in die See. Dabey spricht er diese Worte: **Meer, wir vermählen uns mit dir, zum Zeichen unserer wahren und ewigen Oberherrschaft!** Sobald der Doge den Ring in die See geworfen hat, wird selbige aus den Fahrzeugen mit Blumen und Kränzen ganz bedeckt, um, wie sie sagen, die Braut zu krönen. Alsdenn fährt der **Bucentaur** wieder nach der Stadt zurücke.

Dieses Schiff ist von innen und aussen, über und über, vergoldet, und auf dem obern Verdecke hat es eine Art von Oberdache von Schnizarbeit, welches von einem Ende bis zu dem andern vergoldet ist. Dieses Dach wird von vielen vergoldeten Statuen sowohl aussen herum, als in der Mitte, der Länge nach getragen, daß sie zwey lange Gänge ausmachen, die mit vergoldeten und eingelegten Bänken auf allen Seiten besezt sind. Am Himmelfahrtstage aber wird die Pracht des **Bucentaurs** noch dazu vermehrt, daß er mit einer Tapezerey von rothem Damast die Länge herunter, und mit Vorhängen von gleicher Art rings herum zwischen den vergoldeten Statuen, welche die Decke tragen, behangen ist. Die große Standarte vom St. Marcus ist auf dem Hintertheile aufgesteckt, die andern Fahnen aber von verschiedenen Farben mit den Trompeten stehen auf dem Vordertheile, welches alles sehr prächtig in das Auge fällt.

Eine andere weltberühmte Lustbarkeit der Venetianer ist **das Carneval**, welches eigentlich in einer Menge von Lustbarkeiten zur Fastenzeit besteht. Die Hauptsache dabey ist, daß iedermann allenthalben verlarvt und vermummt gehet. Alle Straßen und Pläze sind voll von verlarvten Personen, und iedermann genießt einer ungestörten Freyheit. **Der St. Marcusplaz** ist alsdenn vornehmlich ein Schauplaz, auf welchem alle Völkerschaften der Welt iede ihre Rolle recht eigentlich spielen. Denn man sieht daselbst haufenweise

Arlequine,

Arlequine, Gaukler, Taschenspieler, Puppenspieler, Wahrsager, Marktschreyer, Quacksalber, liederliche Weibsleute, und dergl. Man belustiget sich mit Redouten, Opern, Komödien, Hazardspielen. Zu dieser Zeit ist die Stadt mit einem unaussprechlichem Zufluße von Menschen aus allen Ländern erfüllet, und man sieht daselbst auf einmal die manchfaltigen Kleidungen der verschiedenen Völkerschaften Europens.

4.

Das Schiff innwendig.

An diesem Durchschnitte eines großen Kriegsschiffes sieht man: unten den **Kiel** (1), welches ein starker Balken ist, worinnen die gekrümmten **Bauchhölzer** eingesezt werden, die man mit den Bohlen bekleidet. In dem **Raume** (8), welches die unterste Etage des Schiffes ist, hat vornehmlich der **Ballast** seinen Plaz; das ist, eine Menge Sand, Steine und andere schwere Materien, welche dienen, das Schiff zu beschweren, damit es tief genug im Wasser gehet. Der übrige Plaz des **Raums** dienet dazu, die Waaren, und alles was man mit- und wegführen will, einzunehmen. Es finden sich daher in demselben **Brodkammern**, **Pulverkammern** und **Provisionskammern**. Ueber dem **Raum** kommen gemeiniglich drey Stockwerke, oder **Verdecke** (15), auf welche die Kanonen gepflanzt sind. Hinten, an dem Steuerruder (2) ist die einwärts gehende **Stange** (3) sichtbar, vermittelst welcher der Steuermann das Steuerruder wendet. Derselbe kann immer die Compasse und Uhren beobachten, die vor ihm in dem **Nachthause** (4) an der **Caiüte** (5) stehen. Ueber der Caiüte, welches gemeiniglich das schönste Zimmer

im Schiffe ist, sind allerley Behältniße und Kammern (7) für die Seeofficiere. Noch höher ist die **Oberhütte**, die mit dem **Schanzkleide** (9) bedeckt ist. Vorn (6) hängt ein **Anker**. Der obere Rand eines Schiffes heisset ein **Bord**, welcher an verschiedenen Orten des Schiffes (10. 11. 12.) verschiedene Namen hat, und über dem **Verdecke** hervorraget. Ferner findet man im Schiffe, die **Spuren** der drey Masten (13); große und kleine **Spillen** (14), an denen die Anker mit ihren Tauen auf- und abgewunden werden; **Lucken**, oder viereckigte Oeffnungen, durch welche man auf Treppen in die untern Kammern kommen kann; und zwischen den Masten die **Pompen**, wodurch die **Grundsuppe**, oder das zusammen gelaufene Wasser aus dem Schiffe gezogen wird. Uebrigens ist das Schiff innwendig durch und durch **geneert**, oder mit dünnen Brettern gefüttert; auswendig aber **kalfatert**, d. i. die Fugen zwischen den Brettern sind mit Werk verstopft, und mit heissem Peche überstrichen.

Die gewöhnlichen Seeofficiere und Schiffsbediente, welche sich vornehmlich auf einem großen Kriegsschiffe befinden, sind folgende: 1) **der Schiffs-Capitain**, welcher über alle Officiere, Soldaten und Matrosen das Commando führt; 2) **der Schiffs-Lieutenant**, welcher die Geschäfte und Befehle des Capitains ausrichtet; 3) **der Schiffs-Commendeur**, der stets die Soldaten in guter Ordnung erhalten muß; 4) **der Schiffs-Prediger**; 5) **der Schiffer**, der die Aufsicht über die Segel und alle Equipage hat; 6) **der Steuermann**; 7) **der Hoch- oder Hauptbootsmann**, der hauptsächlich über die Anker und deren Gebrauch gesezt ist; 8) **der Schreiber**; 9) **der Barbier**; 10) **der Schiffs-Zimmermann**; 11) **der Constabler**; 12) zehn bis zwölf **Büchsenschifter**; 13) **der Schiemann**, oder **Quartiermeister**, welcher insonderheit die Aufsicht über die Pompen hat;

14) der

14) der Proviantmeister, nebst seiner Maat oder Gehülfen; 15) der Mundkoch; 16) der Schiffskoch; 17) der Bootsmann, oder Wegweiser in den Hafen; 18) der Segelmacher; 19) der Tischler; 20) der Schmied; 21) der Feuerwerker; 22) der Profoß; 23) Bootsleute oder Matrosen; 24) Soldaten, deren bis 300, und mehr gezehlet werden.

5.

Der Wallfisch. Der Hering.

Der grönländische Wallfisch (A, b.) ist nicht nur der größte Fisch, sondern zugleich auch das größte bekannte Thier in der Welt. Er ist iezt gewöhnlich 30 bis 40 Ellen lang, und 20 Ellen breit, und höher und dicker als der größte Heuwagen. Ehedem, da man sie noch nicht so häuffig wegfieng, gab es noch viel größere, und wohl 50 bis 60 Ellen lange und Haus-hohe Wallfische. Der Kopf dieses plumpen Thiers, das sich am meisten bey Grönland und Spizbergen im Eismeere aufhält, ist erstaunlich groß, und macht den dritten Theil seiner ganzen Länge aus. Mitten auf demselben hat er zwey Blaselöcher, aus denen er das Wasser mit einem Getöse hinausbläßt, daß man es fast zwey Stunden weit hören, und sehr weit sehen kann — denn ieder Stral ist armsdicke, und fährt so hoch in die Luft, daß man in der Ferne eine große Stadt mit rauchenden Schorsteinen zu sehen glaubt. Sein Rachen ist so weit, daß man mit einem kleinen Kahn hineinfahren kann; aber sein Schlund ist so enge, daß er nur ganz kleine Fische verschlingen kann. Seine Zunge ist 18 Fuß lang und 10 Fuß breit, und seine obern Kin-

packen wohl 10 Ellen lang, und so dicke und stark, daß man ihn statt der Balken gebrauchen, und allerley Hausgeräthe davon machen kann. In demselben stecken, statt der Zähne, gegen 700 sogenannte **Barden** oder **Balinen**, von denen die größten 9 bis 10 Ellen lang sind, und die das bekannte Fischbein geben. Sein, auf dem Wasser flach aufliegender Schwanz, ist 15 bis 20 Ellen breit, und von erstaunlicher Stärke.

Die Art und Weise, wie man sich dieser großen Fische bemächtiget, ist merkwürdig (A, a.) Man rüstet zu diesem Fange, auf welchen vornehmlich die Engländer, die Holländer, die Franzosen und die Hamburger ausgehen, große und starke Schiffe aus, weil die kleinern und schwachen Fahrzeuge die Gewalt des Eises nicht aushalten können. Ein solches zum Wallfischfang ausgeschicktes Schiff führt gemeiniglich sieben und mehr Chaluppen bey sich, von denen man zwey bis drey mit beherzten Schiffsleuten abschickt, so bald man in der Ferne einen Wallfisch erblickt. Diese Chaluppen rudern dem Fische so nahe als möglich an die Seite; und wenn sie sich ihm ohngefehr bis auf eine Weite von dreyßig Schuh genähert haben, so wirft ihm der **Harpunirer** eine sehr spizige Lanze, oder Wurfspieß in den Leib, dessen Länge 5 bis 6 Fuß beträgt. Diese Lanze, welche man eine **Harpune** zu nennen pflegt, ist an ein sehr langes Seil bevestiget, welches in der Chaluppe um eine Walze gerollet wird. Sobald der Wallfisch von der Harpune getroffen und verwundet worden ist, geht er mit großer Geschwindigkeit in die Tiefe. Die Schiffsleute lassen alsdenn das Seil, woran die Harpune bevestiget ist, geschwind nachschiessen, und wenn dieses Seil, deßen Länge gemeiniglich 600 Ellen beträgt, nicht lang genug ist, so bevestigen sie am Ende einen leeren, wohl verstopften Kürbiß oder ähnlichen leichten Körper, auf dessen

Bewe-

Bewegung sie genau Achtung geben, damit sie wissen, wo das Ende des Seils und der Wallfisch sich befindet. Kommt der Fisch wieder, um Luft zu schöpfen, in die Höhe, so wird er noch durch mehrere Harpunen und auf andere Art so lange verfolgt, bis er völlig todt ist.

Ehe er stirbt, läßt er seine ganze Wuth ausbrechen — wälzt sich schrecklich auf den mit seinem schwarzen Blute gefärbten Wellen — und schlägt mit dem Schwanze mit einer solchen Gewalt um sich, daß die ganze See zu schäumen und zu toben anfängt und alle Fahrzeuge in Gefahr gerathen, von ihm in die Höhe geschleudert zu werden. Hierauf schleppen die Schiffsleute den todten Wallfisch, vermittelst einiger am Schwanze angebrachten Seile, an das große Schiff, wo er von etlichen Matrosen bestiegen wird, welche den Speck, woraus man den bekannten **Thran** erhält, und die Barden oder das Fischbein herausschneiden, das Fleisch aber, welches grob und hart ist, nebst dem Gerippe schwimmen lassen. Der Speck ist sechs bis acht, auch zwölf Zoll dicke, vornehmlich unter dem Bauche, und auf dem Rücken. Der feinste und beste Thran, welcher sehr klar ist, und eine weißgelbliche Farbe hat, läuft von selbst aus dem Specke; der dickere und braune aber wird erst durch Kochen daraus erhalten. Hundert Tonnen Speck geben gemeiniglich über 90 Tonnen Thran, und ein mittelmäßig großer Wallfisch, dessen Werth auf hundert und mehr Thaler geschäzt wird, hat so viel Speck, daß man oft damit ein ganzes dreymastiges Schiff beladen kann. Endlich wird auch noch aus dem Gehirne von einer gewissen Art Wallfische der **Wallrath** (sperma ceti) genommen, den man wie Wachs oder Talg zubereiten, auch auf andere Art gebrauchen kann.

Der Hering (B), dessen Name daher entstanden seyn soll, weil diese Fische in großen **Heeren** herum schwimmen,

hat einen etwas länglichen, ungefleckten Körper, einen längern Unterkiefer, eine spizige Nase, einen blauen Rücken, einen silberfarbigen Unterleib und einen getheilten Schwanz. Der sogenannte Heringskönig, welchen man, obgleich ohne hinlänglichen Grund, für den Anführer der Heringe bey ihren großen Zügen hält, unterscheidet sich von den übrigen durch den gleichsam vergoldeten Kopf, und den röthlich glänzenden Körper. Der gewöhnlichste Aufenthalt dieser Fische sind eigentlich die am weitesten gegen Norden befindlichen, und beständig mit Eis bedeckten Meere; weil sie aber, wegen ihrer unzehlbaren Menge, in ihrem Vaterlande nicht beständig hinlängliche Nahrung finden, so nehmen sie alle Jahre eine große Wanderung gegen den Anfang des Sommers vor, und kommen zu Millionen an die isländischen, norwegischen, schottländischen und andere Küsten, wo sie in unbeschreiblicher Menge gefangen werden.

Den stärksten Heringsfang haben die Holländer. Sie gebrauchen zu demselben gewisse Fahrzeuge, welche Buysen genannt werden, deren jede 50 bis 100 Tonnen und mehr trägt; und jede gepackte Heringstonne enthält 1200 Stück. Im Monat Junius, in der ersten Nacht nach dem Johannistage, Nachts um 12 Uhr werfen sie ihre Neze aus. Sobald sie einen Fang gethan, ziehen sie die Neze an sich, nehmen die Heringe heraus, die sogleich todt sind, sobald sie aus dem Wasser kommen; dann schneiden ihnen die Kakers den Bauch auf, nehmen alle Eingeweide, bis auf die Milch und den Rogen heraus, und waschen sie; und nun werden sie Tonnen voll eingesalzen, nach Hause geführt, und sodann fast in alle Theile der Welt geschickt. Die Fischerey selbst geschieht darum blos bey Nachtzeit, weil diese Thiere einen Schimmer machen, der die Straße ihrer Schwärme den Fischern am besten entdeckt; wozu noch kommt, daß sie auch

selbst

selbst dem Lichte der Schiffslaternen nachgehen, und dadurch geblendet werden, daß sie die Neze nicht wahrnehmen können.

Man rechnet, daß jährlich zu diesem Fang 10000 große und kleine Schiffe gebraucht werden, und 400000 Menschen sich davon ernähren. Wenigstens ernährt derselbe blos in Holland mehr als 100000 Menschen; und beträgt daselbst der Gewinn von dieser Fischerey jährlich über 17 Millionen Thaler, wenn auch die Last, welche 12 Tonnen hat, nur 40 bis 60 Thaler kostet.

Wenn man aus den Heringen Pücklinge macht, so läßset man sie noch einmal so lange in der Salzbrühe liegen, hernach nimmt man sie heraus, und hängt sie bey den Köpfen auf; da man alsdenn 10 bis 12000 auf einmal, in einem dazu angelegten Kamine aufhängt, und 24 Stunden lang räuchert und dörret, und alsdenn in Tonnen schlägt.

6.

Der Schiffs-Zimmermann. Der Segelmacher. Der Schiffs-Pumpenmacher.

Die Schiffsbaukunst ist die Wissenschaft Schiffe, nach gewissen Hauptabsichten der Vestigkeit, Bequemlichkeit und Zierlichkeit aufzuführen und zu erbauen; auch die Länge, Breite, Höhe und ganze Stärke eines Schiffes also zu proportioniren, daß es bequem, und ohne großen Widerstand durch das Wasser schneiden kann. Derienige große Plaz oder Bauhof in Seestädten, am Ufer des Havens, wo neue Schiffe gebauet und die alten ausgebessert werden, wird das Werf genennet. Auf demselben arbeitet der Oberzimmermeister, der Zimmermeister und die Schiffs-Zimmerleute (A).

Das Holz, das dazu erfordert wird, ist mehrentheils **Eichenholz**, von welchem oft zu einem einzigen Schiffe, zwey, drey bis vier tausend Stämme gebraucht werden, doch wird in der Ostsee, an etlichen Orten, sonderlich in Schweden, Finnland und Norwegen, auch viel Förenholz dazu genommen.

An einem Schiffe wird zuerst der **Kiel** gemacht, welches der unterste, starke, lange Balken ist, welcher durch die Länge des ganzen untern Bodens gehet. An dessen beyden Enden stehen der **Vorder- und Hintersteven** gerade in die Höhe. An dem Kiel werden, unten, die **Bauchstücke**, welche das **Flack** oder den Boden des Schiffes halten, zwischen diesen aber, zu beyden Seiten, die **Inhölzer**, die mit **Queerbalken**, durch Hülfe der **Krummhölzer** zusammen gefüget sind, bevestiget. Auswendig werden hernach die **Dielen** daran geheftet, wodurch der Bauch seine **Rieming**, und das ganze Schiff seine Gestalt erhält. Ist es so weit fertig, so lässet man es **vom Stapel laufen**, oder aus seiner Werkstatt, wo es bisher gestanden, in das Meer laufen. **Stapel** heißt nehmlich die Unterstüzung eines zu erbauenden Schiffes, welche so angeordnet wird, daß das Schiff, wenn es fertig ist, von der Stelle auf **Lagerhölzern** und **Walzen** ins Wasser gebracht werden kann. Dann wird das Schiff im Wasser gar ausgebaut, und mit Masten, Segelstangen, Tauwerk, u. s. w. ausgerüstet.

Zu den übrigen Handwerkern, die an einem Schiffe arbeiten müssen, gehöret auch der **Segelmacher** (B a) und der **Schiffs-Pumpenmacher** (B b). Jener macht die verschiedenen Gattungen von großen und kleinen Segeln zurechte, welches breite, aus gutem Hanfe, auf besondere Art zubereitete Tücher sind; dieser aber verfertiget diejenigen Maschinen und Instrumenten, durch welche das Wasser aus einem Schiffe kann gepumpet werden.

Man

Man bauet vornehmlich zwey Arten von Schiffen: **Kauffartbey Schiffe**, und **Kriegs-Schiffe**. Jene werden blos zur Handlung gebraucht, und haben wenige oder gar keine Kanonen, und nur so viel Leute, als zum Dienst des Schiffes nothwendig sind. Ihre Größe wird nach der Zahl der **Tonnen** berechnet, die sie führen können. Eine Tonne hält 2000 Pfund. Ein Schiff von 40 Tonnen kann also eine Last von 80000 Pfund tragen. **Die Kriegs- oder Orlog-Schiffe** sind weit größer und stärker, als die Kauffarthey-schiffe. Da sie zum Kriege gebraucht werden, so werden sie auch mit Kanonen und Soldaten besetzt. Die größten derselben, welche auch Schiffe **vom ersten Range** heissen, führen gemeiniglich 100 Kanonen, und 1000 Mann Soldaten. Die kleinsten nur 16 Kanonen und 150 Mann. Ein großes Kriegsschiff ist 162 Fuß lang, 44 Fuß breit, und 20 Fuß tief. Sein großes Segel erfordert 363 Ellen Leinwand; zu allen Segeln zusammen genommen aber, sind 1404 Ellen nöthig. Es kostet ohngefehr 2 Tonnen Goldes zu bauen, und kann, wenn es gut gebaut ist, und nicht verunglückt, 40 bis 50 Jahre gebraucht werden. Alle Kriegsschiffe, welche so groß sind, daß sie bey einem Seetreffen mit in die Linie gestellt werden können, werden auch **Schiffe von der Linie** genennet — und alle Kauffarthey- und Kriegsschiffe, weil ihr Bord oder Rand hoch über dem Wasser hervorraget, **Schiffe vom hohen Borde**.

Ausser diesen zwey Hauptgattungen giebt es noch mehrere Schiffe: 1) **Transportschiffe**, deren man sich bedient, um Truppen von einem Lande in das andere über zu sezen; 2) **Branders**, die man mit brennbaren Materien anfüllet, ansteckt, und in die Mitte der feindlichen Schiffe treibet 3) **Galeeren**, mit niedrigem Borde, die man sowohl mit Segeln als mit Rudern regieren kann. Zu **Ruderknechten** werden

werden Missethäter genommen, deren oft gegen 300 auf einer einzigen Galeere, zu beyden Seiten derselben, Tag und Nacht arbeiten müssen. Die größte Art derselben heißt **Galeoßen**, und die kleinste, **Galioten**; 4) **Chalupen**, lange, und spizige Fahrzeuge, welche nebst den 5) **Booten**, an die grossen Schiffe angehängt werden; 6) die **Jagt**, ein leichtes, zum Schnellsegeln eingerichtetes Fahrzeug; 7) **Gondeln**, eine Art Chalupen, deren man sich vornehmlich zu Venedig bedienet; und endlich 8) **große Kähne** oder **Schuten**, und **kleine Kähne**.

7.

Der Bauer unter der Eiche.

Ein Bauer wanderte, sein Essen zu geniessen,
Dem Schatten eines Eichbaums zu:
Und gähnte schon bey iedem Bissen
Recht herzlich nach der Mittagsruh.
Gewohnt von Jugendauf zu zänkischen Gedanken,
That lang ihm schon sein Junker selbst nicht recht,
Oft predigte der Pfarrer ihm zu schlecht:
Jezt aber kam ihm ein, einmal mit Gott zu zanken.

Gelegenheit war da, er sah' die Eicheln an —
Da steht nun, rief er aus, stand mit geschlungnen Armen,
Ist das nicht ewig zu erbarmen!
Da steht nun so ein Baum, der Kirschen tragen kann;
Und hier und da ein Nüßchen dran —
Allein, fürwahr, man darf nichts sagen,
Denn sagt man was, so gehts an ein Verklagen;

Da nimmt der Special gar artig uns herum,
Und schreibt wohl gar ins Consistorium.
Nur schieb ichs jedem ins Gewissen,
Ob sich ein Kürb's zum Stengel schickt.
Ich seh's bey mir, die meisten sind zerknickt —
Das hätt' mir anders werden müssen!
Gerade umgekehrt! — Hier sollten Kürbse seyn!
Er sprachs, und gähnt, und schlummert ein.
Zum Unglück stieß ein Nordwind in die Eiche.
Und eine kleine Eichel traf
Derb unsern Bauer auf den Schlaf,
Hilf Himmel, fuhr er auf, und fühlte nach dem Streiche —
Ist das ein Schmerz! — Was hab ich Thor gedacht?
Wenns nun ein Kürb's gewesen wäre?
Verzeyh' mirs Gott! und ewig sey ihm Ehre!
Denn er hat alles wohlgemacht.

8.

Die Argonauten.

Jason, ein feuriger, tapferer Jüngling und Sohn des Aeson, Königes von Thessalien, ließ sich einst von seines Vatters Bruder, dem Pelias, der eifrigst nach der Regierung strebte, bereden, eine weite Reise zu unternehmen, und das goldene Vließ in Colchis zu holen; denn Pelias hofte, diesen Thronerben, mit einem so gefährlichen Unternehmen, aus dem Wege zu räumen.

Es war aber das goldene Vließ ein weißes oder purpurrothes Widderfell, von dem Widder, welchen Phryxus, ein Sohn des Athamas, Königes von Theben, von seiner

Mutter,

Mutter, der Nephele, bekommen hatte, als er den hinterlistigen Nachstellungen seiner Stiefmutter, der Ino, entgehen wollte. Er sezte sich, nebst seiner Schwester Helle auf selbigen, damit über das Meer zu sezen. Weil sich aber seine Schwester vor den Wellen des Meeres entsezte, so fiel sie in das Wasser, und ertrank; von welcher hernach dasselbe Meer, der Hellespont genennet wurde. Phryxus aber kam glücklich zu dem Könige Aeta nach Colchis, von dem er gütig aufgenommen worden ist. Er opferte daselbst seinen Widder dem Mars, der hernach unter die Sterne versezt wurde: das Fell aber hieng er in einem Hayne des Mars an einen Baum auf, und ließ es, als ein besonderes Heiligthum von Ochsen, aus deren Nasenlöchern Feuer gieng, und von einem ungeheuren Drachen bewahren.

Jason brannte vor Begierde nach Ehre und Lob. Er ließ sich daher seines Vettern Antrag gefallen, und ein Schiff bauen, welches von seinem Baumeister Argo, Argos genennet wurde. Minerva selbst soll es angegeben, und aus dem Walde zu Dodona, wo Jupiters Orakel war, eine Eiche zum Mastbaum hergegeben haben, welcher reden und weissagen konnte. Nach der Rückkunft von Colchis ward es unter die Sterne versezt.

Nachdem nun dieß Schiff fertig war, suchte sich Jason zu dieser Reise gegen funfzig der tapfersten Griechen aus; unter andern den Herkules; den Castor und Pollux, welche im Reiten und Ringen berühmt waren; den Meleager, der das calydonische Schwein erlegte; den Peleus, Vater des Achills; den Iphiklos, der so geschwind war, daß er über die Spizen der Aehren weglaufen konnte; den Lynkeus, der mit seinem scharfen Gesichte durch die Tiefe des Meers sehen konnte; den Orpheus, den Vater der griechischen Dichtkunst und Religion, nebst andern damals berühmten Helden.

Auf

Auf der Reise selbst waren sie manchen Gefahren unterworfen, insbesondere bey dem Eingange in das schwarze Meer, welche Begebenheit auf der Tafel abgebildet ist. An demselben befanden sich nehmlich die **Cyaneen** oder **Symplegaden**, zween Felsen, welche man für beweglich hielt, und die sich bald zusammen thaten, bald von einander begaben, da sie denn alles, was zwischen ihnen hinfuhr, dergestalt einklemmten, daß es zu Trümmern gehen mußte. Die Helden erschracken, da sie hinein kamen, und das Geräusche der zusammen stoßenden Felsen hörten. Sie befolgten aber den Rath des **Phineus**, eines Königes in Thrazien, den sie auf ihrer Reise besuchten, und liessen eine **Taube fliegen**, zu sehen, ob sie hindurch kommen würde, da sie denn mit allen Kräften hinter ihr her ruderten. Allein die Klippen erhaschten die Taube noch am Schwanze, und schnitten ihr solchen durch das Zusammenfügen ab; wie denn auch ihr Schiff, bey aller Vorsichtigkeit des **Tiphys**, der dasselbe regierte, am Hintertheile einigen Schaden litte. **Orpheus** spielte indessen auf seiner Leyer, und die Felsen blieben etwas stehen, seinem Gesange zuzuhören. Von dieser Zeit an aber wurden sie, nach der Fügung der Götter, unbeweglich, und stunden nunmehr in gewisser Weite von einander.

Nach diesen und mehrern Abentheuern, und nachdem sie lange geschiffet, und mancherley Gefahren ausgestanden hatten, kamen sie endlich zu **Colchis**, einer Landschaft in Asien, an. Jason verlangte hierauf von dem Könige Aeta das goldene Vließ, welches er ihm auch versprach, wenn er vorher die feyerspeyenden Ochsen würde zahm gemacht, den Drachen erlegt, und die Soldaten getödtet haben, welche von den gesäeten Zähnen des erlegten Drachen aus der Erde hervorgewachsen seyn würden. Jason ließ sich diese Bedingung gefallen. Allein es befreyete ihn **Medea**, des Aeta Tochter,

von der bevorstehenden Gefahr, indem sie sich in ihm verliebet hatte. Jason folgt ihrem guten Rathe, pflügt mit den Ochsen, und erlegt den Drachen, dem er schlafmachende Kräuter vorwarf, indessen Orpheus durch seinen Gesang ihn noch mehr einschläferte — und so gelang es ihm, das goldene Vließ wegzunehmen. Er vermählete sich darauf mit der Medea, und flohe in der Nacht mit ihr davon. Allein der König Aeta verfolgte sie auf ihrer Flucht. Damit ihn aber Medea zurück halten möchte, so hatte sie ihren mitgenommenen Bruder Absyrtus in Stücken zerhauen, und selbige auf den Weg herum gestreut. Wie nun der Vater beschäftiget ist, selbige wieder zu sammlen, so kommt sie mit ihrem Jason glücklich durch. Er langte auch mit seinen Argonauten in seinem Vaterlande glücklich an. Wie Medea daselbst Jasons Vater wieder iung machte — die Creusa mit ihren Kindern tödtete, und wieder in ihr Vaterlard kehrte, ist bereits pag. 400 gesagt worden.

Da sich nun Jason auf einmal seiner Gemahlin, seiner Kinder, und seiner Braut beraubt sahe, so brachte er sich selbst ums Leben; demohngeachtet hat man ihm seiner Tapferkeit wegen an vielen Orten Tempel erbauet.

Diese Reise der Argonauten soll sich ohngefehr im Jahr der Welt 2727 begeben haben — da denn, unter dem goldnen Vließ, entweder die Schäze zu verstehen sind, welche Phryxus nach Colchis brachte, oder ergiebige Goldadern in den Bergwerken daselbst, oder kostbares Pelzwerk — auf dessen Einkauf, oder gewaltige Besiznehmung dieß kriegerische oder kaufmännische Unternehmen gerichtet war.

Zum Andenken dieser heldenmüthigen Schiffahrt, stiftete Philipp der Gütige, Herzog zu Burgund, A. 1429, den Orden des goldenen Vliesses, dessen Ritter von hoher

Extraction

Extraction und ganz ungemeinen Verdiensten gegen das Haus Oesterreich oder Spanien seyn müssen.

9.

Man kann nicht iedermann gefallen.

Ein Reisender sezte sich auf sein kleines Pferd, und sein iunger Sohn folgte ihm zu Fuße nach. Die Vorbeygehenden, die dieses sahen, sagten darauf: welcher unverschämter und unbarmherziger Mann! Er reitet selbst nach seiner Bequemlichkeit, und den kleinen armen Jungen lässet er zu Fusse gehen. Der Mann ward durch dieses harte Urtheil bewegt, und bemühete sich, dieses ein andermal zu verbessern; daher sezte er den Sohn auf das Pferd, und er ward ein Fußgänger. Dieses verursachte ein großes Gelächter. Die Vorbeygehenden sagten: was für ein Thor! Er selbst gehet zu Fuße, und der Junge reitet! Der Mann bemühete sich dieses abermal zu verbessern, um seinen Richtern den Mund zu stopfen, und sezte sich selbst mit seinem Sohne zugleich auf das Pferd. Aber dieß verursachte ein noch härteres Urtheil; denn man sagte: welche unbarmherzige Menschen! Hat das arme Vieh nicht an einem von ihnen zu tragen? Der Mann ward dadurch ganz verwirrt gemacht, und fieng an, nebst seinem Sohne neben dem Pferde herzugehen — darauf wiesen alle mit Fingern auf ihn, und sagten: was für ein verzweifelt wunderlicher Mensch! Er hat ein Pferd, und bedient sich dessen nicht! daraus merkte der Mann, daß es unmöglich wäre, allen zu Gefallen zu leben — also verlachte er

die Urtheile der Leute, und gab seinem Sohne bey dieser Gelegenheit die gute Lehre:

Man folge dem, was Klugheit und was Pflicht
Für recht und lobenswürdig spricht.
Der Mensch, der stets bemüht ist, allen
Durch seine Thaten zu gefallen,
Der irret oftmals sich —
Und wird der klugen Welt verhaßt und lächerlich.

Dreyßigste Tafel.

I.

Hiskias.

Die zwey Königreiche, sowohl das Königreich Israel, als das Königreich Juda (Tab. XXVII, 1.) hatten bis zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, iedes, neunzehn Könige. Die Könige von Israel waren alle böse, und stellten die eingerissene Abgötterey nicht ab, obgleich die Propheten eifrigst darwider predigten. Aber unter den Königen von Juda gab es doch gute. Sie hiessen: Assa, Josaphat, Joas, Amasia, Usia, Jotham, Hiskias und Josias. Diese beeiferten sich insgesamt, die Verehrung des einzigen wahren Gottes in ihrem Reiche wieder herzustellen, und darinnen zu erhalten, alle Abgötterey und Ungerechtigkeiten aber in demselben abzuschaffen.

In diesem Eifer zeigte sich vornehmlich der König Hiskias, der ohngefehr dritthalbhundert Jahre nach dem Könige Salomo lebte. Alles was dem von Gott befohlnen Dienst zuwider, unter seinem Vater Ahas aufgekommen war, rottete er glücklich aus. Er zerstörte die eherne Schlange, welche zu Mosis Zeiten aufgerichtet, und noch immer aufbehalten ward; weil sie von den Israeliten zur Abgötterey gemisbraucht wurde. Er begieng das Passah-Fest mit großer Feyerlichkeit, welches lange nicht mehr geschehen war, und ließ den Tempel zu Jerusalem wieder öffnen und einweihen.

Daher segnete ihn Gott, und schüzte ihn auf eine ganz vorzügliche Weise. Er beglückte seine Waffen gegen die Philister, und errettete ihn aus der Hand Sanheribs, des Königes von Assyrien, durch ein merkwürdiges Wunder. Denn als dieser König Jerusalem zum andernmale belagerte, und dem Könige und dem allmächtigen Gotte selbst trozte, so wendete sich Hiskias in seinem Gebete zu Gott. Und der Herr sandte einen **Würgengel**, und ließ in einer Nacht 185000 Mann in dem fürchterlichen Heerlager der Assyrer plözlich sterben (b) und befreyete dadurch die Stadt und den König.

Als er einst in eine tödtliche Krankheit verfiel, die ihm der Prophet Jesaias mit den Worten ankündigte: **Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben, und nicht lebendig bleiben!** und der König eifrig um die Verlängerung seines Lebens zu Gott schrie, so erhörte er ihn abermal, und versprach ihm, daß er noch 15 Jahre leben sollte. Auch gab er ihm die Gewißheit dieses Versprechens durch ein Wunder zu erkennen, indem er den Schatten an einem Sonnenzeiger zehn Stuffen zurücke laufen ließ (a); woraus der König die Wahrheit und Göttlichkeit dieser Ankündigung erkennen konnte.

Indessen begieng er doch einige Fehler. Als ihm Sanherib, der König zu Assyrien, das erstemal in Jerusalem belagerte, suchte er Hülfe in Egypten — Und als ihn der König von Babel zu seiner Wiedergenesung Glück wünschen ließ, zeigte er den Gesandten, weil er etwas stolz auf seinen Reichthum war, alle Schäze, die er besaß (c). Dafür ließ ihn Gott durch den Propheten Jesaias wissen, daß alle diese Schäze nach Babylon geführt werden sollten. So bestrafte Gott auch an einem frommen Könige das Vertrauen auf Menschenhülfe, eigne Macht und Ueberfluß — und er de-

mü-

müthigte sich vor Gott, der ihn noch von den vielen Trübsalen erlösete, die seine Nachkommen erfahren mußten.

Ein Eiferer für Gott, ein Held, ein starker Beter,
Der iedem Laster steurt;
Im Unglück Gott vertraut, und vor dem Gott der Götter
Des Dankes und der Buße Feste feyrt —
Des Schuz wird Gott seyn und sein Lohn:
Der wird — er sey ein Knecht, sey König auf dem Thron,
Ein Segen seiner Nation!

2.

Die Affekten, oder Leidenschaften der Menschen.

Die Seele des Menschen wird zuweilen durch **Traurigkeit, Furcht und Abscheu,** oder durch **Verlangen, Freude und Hoffnung,** oder durch **Widerwillen** gegen das Verhalten anderer, oder durch **Bewunderung** gewisser Dinge, oder auf eine andere Art so sehr bewegt und beschäftiget, daß sie aus ihrem gewöhnlichen Zustande kommt — daß sie zu derselben Zeit fast an nichts anders denken kann; oder daß Vorstellungen anderer Art alsdenn nicht die gewöhnlichen Wirkungen auf uns haben. Dieser ungewöhnliche Zustand der Seele, der ein **Affekt,** oder **Gemüthsbewegung,** eine **Leidenschaft** heisset, drückt sich nicht nur ganz deutlich in den Mienen des Menschen, und in seiner ganzen äusserlichen Gestalt aus, sondern macht auch öfters auf den Körper starke

und gefährliche Wirkungen. Daher manche Affekten oft in tödtliche Seelenkrankheiten ausarten.

Alle sinnlichen Gemüthsbewegungen sind entweder starke **Begierden**, oder starke **Verabscheuungen**, zu welchen zwey Hauptklassen der Affekten vornehmlich folgende gehören: 1) **Die Bewunderung** (a); sie ist eine anschauende Erkenntniß des Neuen oder Unerwarteten einer Sache; 2) **Die Verachtung** (b); sie besteht in dem bald gegründeten, bald ungegründeten Urtheile von großen Unvollkommenheiten einer Sache; 3) **Die Freude** (c); jede angenehme Leidenschaft, die sich im höhern Grade durch **das Lachen** (i) entdeckt, wird also genennet. Die Freude über das Gegenwärtige heißt **Frölichkeit**; über das Vergangene, **Zufriedenheit**; über ein zukünftiges ungewisses Gut, **Hoffnung** (l); über ein zukünftiges gewisses Gut, **Zuversicht**; über die Ehre, **Ehrliebe**; über die Unvollkommenheit und Schande eines andern, **Verspottung**; über die Vollkommenheit eines andern, **Liebe** (e). 4) **Die Traurigkeit** (d); jede unangenehme Leidenschaft, die sich im höhern Grade durch **das Weinen** (k) offenbahrt, wird also genennet. Die Betrübniß über ein gegenwärtiges Uebel heißt **Gram**; über das vergangene, **Traurigkeit**; über ein zukünftiges nicht ganz gewisses Uebel, die **Besorgniß**; über ein zukünftiges gewisses Uebel, **Furcht** (m). Die Furcht vor einem Uebel, das wir uns als sehr groß vorstellen, ist **das Grauen**; kommt uns dasselbe ganz unvermeidlich vor, so wird es **Verzweiflung**. Ueberfällt uns das Uebel unerwartet, ist es **der Schrecken**; und ein höherer Grad des Schreckens, **die Betäubung oder Bestürzung**. Die Betrübniß über die Ungewißheit der Hoffnung ist **die Kleinmüthigkeit**; über den Verzug einer Sache, nach welcher uns verlanget, **die Sehnsucht**; über eine Sache, die wir uns vorher als gut vorgestellt haben,

der Ueberdruß oder Eckel; über die Verachtung, die Schaam; über die Unvollkommenheit eines andern, das Mitleiden; über die Vollkommenheit eines andern, der Haß (f); über das Glück eines andern, der Neid. Die Begierde, einem andern, von dem man betrübt oder beleidiget zu seyn glaubt, etwas zu leide zu thun, ist der Zorn (g), und die höchsten Stuffen desselben, Wuth und Raserey. Der Zustand eines Gemüths, in welchem blos die unangenehmen Leidenschaften herrschen, wird Schwermuth, in welchem angenehme Affecten herrschen, die Lustigkeit, in welchem aber gar keine Leidenschaft herrschet, die Ruhe (h) genennet.

Ausserdem kann auch eine iede Neigung, ein ieder Instinkt der Seele mit verschiedenen Arten des Affekts verbunden seyn, oder selbst zur Leidenschaft werden; z. E. 1) der Trieb und die Neigung zum sinnlichen Vergnügen, 2) der Trieb der Selbsterhaltung, 3) der Neubegierde, 4) der Liebe, 5) der Dankbarkeit, 6) des Mitgefühls, 7) der Nachahmung — — Ferner: der Trieb der Wißbegierde, das Verlangen nach Geld und Reichthum, nach Ehre und Ehrenzeichen u. s. w.

Lerne, wenn in dir Begierden wüten,
Ihrem Stolze, ihrer Macht gebieten —
Opfre deinem Gott mit Freuden alles auf,
Leidenschaften, Flitterfreuden — deinen ganzen
Lebenslauf!

3.

Die donnernde Legion.

Im Jahre Christi 174 soll sich in einer Schlacht, in welcher die Römer die Teutschen besiegten, eine ausserordentlich merkwürdige Begebenheit zugetragen haben. Es hatte nehmlich der damalige römische Kaiser, **M. Aurelius Antoninus**, welcher seiner Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit wegen **Philosophus** genennet wurde, unter seiner Armee auch viele Christen zu Soldaten. Mit denselben und seinem ganzen Heere wurde er einst bey dem Granfluße in Ungarn von den teutschen Völkern völlig eingeschlossen, und überdieß durch große Sonnenhize und Durst äusserst entkräftet. Es war also nichts übrig, als daß sie entweder verschmachten, oder sich den Feinden ergeben mußten. In dieser Angst nun gab er den unter der melitenischen Legion sich befindlichen christlichen Soldaten den Befehl, sie sollten auf das eifrigste zu ihrem Gotte um Hülfe und Errettung schreyen. Sie thaten es fußfällig, und erhielten einen sehr erquickenden häuffigen Regen; indem zu gleicher Zeit ihre Feinde durch entsezliche Hagel, Blize und Donnerschläge zurücke getrieben, und in gänzliche Unordnung gebracht wurden. Diese plözliche Hülfe schrieben einige im römischen Lager der Kunst irgend eines Zauberers, andere dem Gebete des Kaisers zu — So viel soll übrigens gewiß seyn, daß der Kaiser selbst, diesen Vorfall in einem Sendschreiben, an den Rath zu Rom berichtet, und dabey der Christen auf eine vortheilhafte Weise gedacht, auch seinen bisherigen Haß gegen sie abgelegt hat. Auch soll von der Zeit an, diese **Legion**, zu welcher iene frommen Beter gehörten,

hörten, **die donnernde** (Legio fulminatrix) genannt worden seyn.

4.

Die Leibes-Gebrechen der Menschen.

Die gewöhnliche Lage der Theile am menschlichen Körper ist schön und brauchbar. Doch giebt es immer einige unter den Menschen, denen dieselbe fehlt, die mit **Leibesgebrechen** behaftet sind. Zu denselben gehöret zuvörderst **allerley Unförmlichkeit**, wenn Glieder und Theile des Körpers zu groß oder zu klein, zu viel oder zu wenig, nicht an dem rechten Orte, oder ungestaltet und untauglich sind. Dazu rechnet man: große oder spizige Köpfe, dicke Lippen, lange Hände, lange Füße, kleine Augen, Geschwulst, Lähmung, Krümmung und Verdorrung der Glieder, verzogene Gesichter, übelgewachsene Nasen, Schiefhälse, ungewöhnliche Dicke oder Dürre. Einige haben nur eine Hand, nur einen Fuß, weniger oder mehr Finger oder Zehen, Aehnlichkeiten mit Thieren, welches alles, hin und wieder, auch an den sogenannten **Misgeburten** anzutreffen ist. Eine solche sizt auf der Tafel (e), am Tische, und hat verstümmelte Arme und Schenkel. Dennoch hat diesem unglücklichen Kinde die Noth gelehret, seine Speise zum Munde zu bringen. Seht an zwey menschlichen Figuren (a und b) die **Leibesgebrechen** so angehäuft, als sie kaum angetroffen werden. Beyde sind verwachsen, und haben, statt eines geraden Rückens, einen **Höcker**; der eine hat **krumme Beine**, und muß **hinken**; der eine hat einen ungewöhnlichen und beschwerlichen

Kropf, und ein offenes Geschwühr an den Beinen. Jener Unglückliche (c) muß mit Krücken, und auf einem hölzernen Beine gehen, weil ihm im Kriege der eine Fuß zur Hälfte weggeschossen wurde. Demohngeachtet kann er in Gesellschaft eines gesunden, geraden, starken Blinden die ganze Welt durchreisen, wenn er es so macht, wie es diese Beyde (d) machen; der Blinde trägt den Lahmen, und der Lahme hält den Blinden stets auf dem rechten Wege. **Ein schönes Bild der Geselligkeit und ihrer Vortheile!**

Zur **zweyten Gattung** der Leibesgebrechen gehören die **Fehler an den Sinnen und an den Werkzeugen derselben**; z. E. Blindheit, Blödsichtigkeit, Taubheit, schweres Gehör, Stummheit; das Schielen, das Blinzen, das Stammlen, das Stottern, das Lispeln, u. dergl.

Es ist uns aber sehr nüzlich, daß die Exempel dieser Gebrechen nicht gänzlich fehlen. Denn sobald ein gesunder und wohlgestalteter Mensch sich mit einem ungestalteten und verstümmelten vergleicht, so wird er gewahr, wie manche unschäzbare Güter er an seinen Gliedern besizet — wird dankbar gegen seinen Schöpfer, der ihn mit dergleichen Gebrechen verschonte — wird mitleidig und tröstend gegen die Elenden — vorsichtig von Jugend auf — voll Bestreben, seine gesunden, guten Glieder auch gut, und nach der Leitung einer gesunden Seele zu gebrauchen.

O Mensch! was hat iedes Auge, iedes Ohr, iedes Werkzeug der Sinne, iedes Gelenke, ieder Arm, ieder Fuß, iedes Glied für einen unschäzbaren Werth! O lerne ihn kennen, nüzen, und den guten Vater der Schöpfung, deinen Vater, dafür zärtlich, kindlich und dankbar lieben!

5.

Die vornehmsten Krankheiten der Menschen.

Die Krankheiten bestehen insgesamt in einer übeln Beschaffenheit unsers Körpers, entweder der vesten, oder der flüssigen Theile desselben, welche von Ursachen, die innerlich im Körper wirken, herrühret. Es werden dieselben theils durch Gemüths Bewegungen, als: Zorn, Schrekken, Traurigkeit, Ekel rc. theils durch heftige Bewegungen des Leibes, vieles Sizen, durch die Luft, die Speisen, das Getränke, und viele andere Zufälle; theils durch das blosse Alter veranlasset, da es bekanntermassen Krankheiten der Kinder, der Jünglinge, der Männer und der Alten giebt. Am besten werden sie nach den vornehmsten Theilen des Menschen und seines Körpers eingetheilt. Es giebt nehmlich

1. Krankheiten am Kopfe. Dazu gehören: Hauptschmerzen (a), Schwindel, Zahnweh (b), Heischerkeit, Geschwulst an den Mandeln, und dergl.

2. Krankheiten am Herzen, und an der Lunge, als: Herzklopfen, Seitenstechen, Engbrüstigkeit, Drucken, Schluchzen, Erbrechen, Blutflüße, Auszehrung, Schwindsucht (i).

3. Krankheiten an den untern Theilen des Körpers, als:

a. in dem Magen: Eckel, Magenweh, Erbrechen, Winde, allerley Fieber (g), welche in einer widernatürlichen Zusammenziehung der Fiebern in den Gefässen des

Kör-

Körpers bestehen. Es giebt aber catarrhal- kaltes- tägliches- dreytägiges- viertägiges- hiziges- anhaltendes- faules- Entzündungs- Flecken- und ansteckendes Fiber.

b. **in den Eingeweiden:** Verstopfung, Darmgicht, Durchbruch, **Ruhr** (h), Gallencholik, das Miserere ꝛc.

c. **in der Milz, Galle und Leber:** **Wassersucht** (k), **Kräze** (f), **Blattern** (e), Röthe, Gelbsucht, Friesel.

d. **in der wässerichten Feuchtigkeit:** allerley Gewächse, Gallen- Nieren- und **Blasenstein** (d), Verhaltung des **Urins**, und dergl.

4. **Krankheiten an den Gliedern.** Diese werden von dem **Podagra** (c), oder der Hand- Fuß- Knie- und Hüftengicht, dem Krampfe, Verzuckungen oder Convulsionen, **Schlagflüssen** oder **Lähmungen** (l), welche oft, mit Steckflüssen begleitet sind, und mit der fallenden Sucht angefallen.

5. **Krankheiten in den Sinnen:** Augenkrankheiten, vornehmlich der Staar, Fehler des Gehörs, des Geruches, des Geschmackes und des Gefühls.

6. **Krankheiten im Gemüthe:** Melancholie, Raserey, **Hypochondrie** (m); diese, vornehmlich den Gelehrten eigene Krankheit, welche eine Mutter aller nur erdenklichen, lächerlichen, vergeblichen und quälenden Einbildungen ist —

Es kann aber der Körper des Menschen auch durch **äusserliche Ursachen**, welche unmittelbar und gewaltsamer Weise in denselben wirken, verletzet werden; dergleichen insonderheit durch **Schlagen**, **Hauen**, **Stechen**, einen **Stoß**, **Fall**, **Biß**, **Zerquetschung**, **Verrenkung**, **Zerbrechung eines Knochens**, durch das **Feuer**, die **Kälte**

und

und dergleichen geschieht, wodurch Wunden, Striemen, blaue Flecke, Beulen, Geschwüre, der kalte Brand und andere Uebel entstehen.

Die meisten dieser leztern Uebel können durch Klugheit, Bescheidenheit und Vorsicht vermieden werden, so wie die oben genannten Krankheiten, fast alle, durch eine gute Lebensordnung oder Diät — Alle Regeln derselben sind in folgenden wenigen enthalten: Sorge für einen gesunden und reinlichen Aufenthalt — Bediene dich solcher Kleider, welche den Leib gehörig decken, und für Kälte und Nässe schüzen. Iß und trink nicht zu oft, nicht zu viel, nicht zu wenig, nicht zu gut — Arbeite mit abwechselnder Ruhe, Erholung nnd Bewegung — Hüte dich vor Erhizung, Erkaltung und allen Arten der Unmäßigkeit — — so wirst du lange leben!

6.

Die Apotheke.

Die Apotheker-Kunst ist eine der ältesten und nüzlichsten Künste, weil durch dieselbe die Kräfte der natürlichen Dinge erforschet, und zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit angewendet werden. Der Ort, wo dieß hauptsächlich zu geschehen pflegt, in welchem allerley aus den drey Reichen der Natur gesammlete Simplicia, welche einigermassen zu der Menschen Gesundheit dienen können, nach den Verordnungen der Aerzte zubereitet und ausgetheilet werden, wird die Apotheke genennet.

Zu derselben gehören eigentlich vier Haupt-Abtheilungen oder Gemächer: 1) ein **Kräuterboden**, auf welchem die frischen Kräuter gedörret, die Blumen eingesammlet, die Wurzeln, Samen und Früchte wohl verwahret, und gut aufbehalten werden können; 2) ein **Keller** oder **Gewölbe**, in welchem die von den Kräutern herübergezogene Wasser, die Säfte, Weine, Oehle und Fette aufbehalten werden; 3) ein **Laboratorium**, mit seinen Oefen, Brennkolben, Helmen, Vorlagen oder Recipienten, Schmelztiegeln, und dergl.; 4) ein offner **Laden**, welcher insgemein die eigentliche **Apotheke** oder **Officin** genennet wird.

Es ist dieselbe auf allen Seiten mit wohlgeordneten schönen Repositorien, Glasschränken, Schubladen und Fächern versehen, in welchen hauptsächlich allerley große und kleine hölzerne, zinnerne, gläserne, steinerne und porcellainere Gefässe und Büchsen mit zierlichen Ueberschriften stehen. Das mittelste **Repositorium** wird mit den feinsten trockenen oder flüssigen ätherischen Dingen, Balsamen, Geistern, Tinkturen und Elexiren, welche in runden oder viereckigten Gläsern verwahrt, und mit ihrer Signatur oder eigentlichen Namen bemerkt sind, besezt. Man nennt dieses den **chymischen Körper**. Unter demselben befindet sich der Plaz zu den fertig gemachten **Recepten**. Vor demselben steht der **Receptirtisch** mit den Verzierungen oder Gitter nebst den Wagschalen und Gewichtern. Nach dem **Apotheker Gewichte** hat: 1) ein **Pfund** 12 Unzen, oder 24 Loth, 2) eine **Unze** 8 Drachmen, 3) ein **Drachma**, oder Quintchen 3 Scrupel, und 4) ein **Scrupel** 20 **Gran**, deren eines so schwer als ein Gerstenkorn ist.

Ferner liegen anf dem Receptirtische Propfe, bunte Papiere, Blasen, Bindfaden, Pillenschachteln, Tropfen- und Mixtur-Gläser, Wachspapier, runde Pulverlöffel, Spatel

tel ꝛc. Unter dem Tische sind viereckigte Kasten, mit ihren Signaturen zu Species, Erzen ꝛc. (Was man aber Species nennet, sind grobe, oder fein zerschnittene oder pulverisirte, trockene Dinge.) Die übrigen Repositorien enthalten: Salben, Muße in porcellainen Kannen mit Blasen verbunden; Pulver in hölzernen Büchsen; Pflaster in Kasten — und im chymischen Körper stehen die gebräuchlichsten Arzneyen in Reihen, weil sie beständig vorkommen, dem receptirenden Gehülfen zur Hand.

Die vornehmsten **Arbeiten der Apotheker** sind: 1) das **Pulverisiren** in großen und kleinen Mörsern; 2) das **Schmelzen**; 3) das **Auflösen**; 4) das **Ausziehen**, oder **extrahiren**; 5) das **Verdicken**; 6) das **Sublimiren**; 7) das **Destilliren**; 8) das **Maceriren**, **Digeriren**, **Abklären**, **Kristallisiren**, und **Niederstürzen**.

Die Präparata, die der Apotheker durch diese und andere Arbeiten bereitet, sind: 1) allerley **Essige**, z. E. den Pestessig; 2) **gebrannte Wasser**, z. E. Zimmtwasser; 3) **Balsame**, z. E. Lebensbalsam; 4) **eingemachte und überzuckerte Sachen**, z. E. Kalmus, 5) **Elixire**, z. E. Brustelixir; 6) **Pflaster**, z. E. Bleiweißpflaster; 7) **Salben**, z. E. Liliensalbe; 8) **Essenzen**, z. E. Brustessenz; 9) **Tinkturen**, z. E. Rhabarbartinktur; 10) **Extrakte**, z. E. Wermuthextrakt; 11) **Latwergen**, z. E. Mithridat; 12) **Oehle**, z. E. Mandelöhl; 13) **Mixturen**, wenn Pulver, Salze oder Säfte mit destillirten Wassern vermischt werden; 14) **Pulver**, z. E. Markgrafenpulver; 15) **Salze**, z. E. das Weinsteinsalz; 16) **Spiritus**, z. E. Ameisen-Spiritus; 17) **Pillen**; 18) allerley **Zucker**, **Säfte**, **Julepe**, **Sirupe**, **Mehle**, **Dekockte**, **Trisenete**, **Marsellen**, **Zuckerkuchen**, u. a. m.

Diese Arzneyen selbst werden vom Arzte in **Recepten verschrieben**; auf welchen nicht nur die Species selbst an-

gezeigt

gezeigt werden, sondern auch die Quantität derselben, und wie die Medicin abgeliefert und gebraucht werden soll. Sie heissen: 1) Galenische Arzneyen, die aus dem Pflanzenreiche, 2) chemische, die aus Mineralien verfertiget werden; 3) officinelle, die schon in der Apotheke fertig sind; 4) specifische, die ohnfehlbar eine Krankheit heben; 5) **niederschlagende, erweichende, kühlende, temperirende, auflösende, stärkende, schmerzstillende, einschläfernde Arzeneyen**; 6) **Brechmittel, Abführungen, Schweißmittel, Harntreibende Mittel, Niese- Brust- Spey- und Blasen-Mittel.**

Damit die verlegenen Waaren aus der Apotheke gestossen werden, und dieselbe ihren guten Ruf erhalte, werden die Officinen jährlich durch Aerzte und obrigkeitliche Personen visitirt. Ausser dem schreibt **die Medicinaltaxe** dem Apotheker die Preise, und **das Dispensatorium** die Formel und Bearbeitungsart der gewöhnlichsten Zusammensezungen, die in Officinen vorräthig sind, pünktlich vor.

Es giebt Schloß- Stadt- Feld- Reiß- Hospital- und Kloster-Apotheken; und trift man in denselben gemeiniglich, ausser dem **Herrn** derselben, einen **Provisor** an, dem die Aufsicht über die Officin, und alle die dazu gehören, anvertraut ist — ingleichen **Gesellen** und **Lehrjungen**, auch **Stösser, Schneider, Presser** und dergleichen zu den groben Arbeiten bestimmte Leute.

7.

Das einstürzende Haus.

Allmählich drohte vor Alter ein Haus stückweise seinen Einsturz — Sein Eigenthümer, dem, nicht allzufreygebig, Plutus seine Geschenke ertheilt hatte, iammerte, war angstvoll, und wußte sich weder zu rathen noch zu helfen: endlich redet er das alte Gebäude an, und beschwöhrt es mit sanften höflichen Worten, eher nicht einzustürzen, bis es ihm davon vorläufig Nachricht gäbe. Das Gebäude war höflich und versprachs. —

Einige Zeit hernach bekam die Haupt-Mauer einen Riß; der Besizer eilt hin, ihn zu beschauen, und läßt die durchsichtige Oberfläche mit Kalk bestreichen — der Riß ist nicht mehr zu sehn — Wenige Tage darauf wirft die Mauer statt eines, zwey Risse — Zu Kalk und Gipswerk nimmt von neuem der Besizer seine Zuflucht, und läßt ein bischen die Mauerkelle hin und her spaziren — Man verbirgt den neuen Riß des Gebäudes, so wie den alten, und glaubt alles gewonnen zu haben.

Mit einer so schwachen Hülfe nicht vergnügt, stürzt' es mit gräulichem Krachen auf seine alten Fundamente zusammen. Glücklicher Weise war der Besizer auf einer Reise — hätt' er nicht den Göttern danken sollen? Allein rasend geht er nach seiner Zurückkunft zu den Trümmern desselben hin, und sagt zu dem eingefallenen Gebäude: Bat ich dich nicht, Falscher! von deinem Einsturz mir Nachricht zu geben?

Versprachst du mir es nicht?. Warum brichst so schändlich dein Wort?

Ich mein Wort dir brechen? Ungerecht ist deine Klage — Wie manchmal hab ich dir nicht mein nahes Unglück verkündiget? Mein beschädigtes Dach, so viele Löcher, so viele Risse, was war dieses alles? So viele Vorboten, so viele Stimmen, die dir zuriefen, ich stürze ein — gegen alle diese wichtige Erinnerungen warst du taub, oder bliebest dabey ruhig, du würdigtest mich nicht — —

Mein Gott! gerade wie die meisten Sterblichen, handeltest du — laut beklagen sie sich am Rande des Grabes, daß der Tod zu frühe sie überrascht habe. Die Unverschämten! O würden sie aufrichtig reden! Haben Krankheiten, Verlust der Kräfte, häufige Ohnmachten, das hohe Alter selber, alle diese traurigen Vorboten des Todes, die allmählich sie überfallen, sie nicht mehr als tausendmal schon erinnert, auf die bevorstehende Reise sich zu rüsten?

8.

Telephus.

Eine ausserordentlich seltsame Kur erzehlen die Alten von dem verwundeten Könige Telephus. Derselbe war ein Sohn des Herkules und der Auge, und wurde als ein kleines Kind auf einen Berg weggesezt, und von einer Hündin gesäuget. Darauf wurde er von dem Könige in Mysien, Theutras, an Kindesstatt angenommen, und von demselben

nach

nach seinem Tode zum Erben seines ganzen Königreiches eingesezt. Unter seiner Regierung trugs sichs zu, daß die Griechen, da sie vor Troia giengen, aus Unwissenheit in sein Land einfielen, und dasselbe feindlich behandelten. Er schlug sie zwar mit großer Tapferkeit zurücke, bekam aber, da er über einen Weinranken fiel, von dem Achilles einen Stoß mit seinem Spieße in die Hüfte. Indessen brach die Nacht ein, und es kam zu einen Stillstand. Während desselben lernten sich beyde Partheyen näher kennen, und machten endlich gute Freundschaft mit einander. Unterdessen litte **Telephus** großen Schmerzen von seiner empfangenen Wunde, und wollte auf keine Art wider den **Priamus** mit zu Felde ziehen, weil er dessen Tochter **Astyoche** zur Gemahlin hatte. Er dienete aber doch den Griechen mit seinem guten Rathe, und zeigte ihnen den sichersten Weg nach Troia.

Da inzwischen seine Wunde immer ärger und gefährlicher wurde, so fragte er endlich das Orakel um Rath. Dieses hieß ihm, von dem Hülfe zu suchen, der ihn verwundet hatte. Er machte sich daher auf, und ließ sich zu dem **Achilles** nach **Argos** bringen; und als man von dem Spieße, womit er ihn verwundet hatte, etwas abschabete, und auf die Wunde legte, so heilete solche bald wieder zu. Andere wollen sagen, daß **Achilles** dieß mit Hülfe eines Krauts gethan habe, welches daher **Achilliskraut** genennet wurde.

Indessen war doch **Telephus** nach der Zeit so unglücklich, daß er sein Reich verlassen, im Elende herum irren, und sogar betteln mußte, ob es gleich nicht bekannt ist, wie er in diesen Verfall gerieth.

9.

Die drey Warnungen.

Der Baum, der am tiefsten Wurzel schlägt, läßt sich immer am schwersten aus der Erde reissen — die alten Weisen sagten daher, die Liebe zum Leben wüchse so sehr mit den Jahren, daß sie in unsern lezten Auftritten am meisten sich äussere, wenn die Mühseligkeiten am beschwerlichsten und die Krankheiten am heftigsten würden. Um diese große Neigung glaublich zu machen, die alle einräumen, doch wenige bemerken, so höre man, wenn alte Sagen keinen Eindruck machen, ein neues Mährchen.

Als das Spiel umhergieng, und sich alles auf Nachbar Dobsons Hochzeit lustig machte, rufte der Tod den muntern Kerl mit sich in die nechste Stube, und sagte mit sehr ernsthafter Miene: du mußt deine süße Braut verlassen und mit mir kommen — Mit dir, und mein Suschen verlassen? Mit dir? schrie der unglückliche Bräutigam, da ich noch so iung bin — dieß ist erstaunlich hart! überdieß bin ich noch gar nicht vorbereitet: dieß ist meine Hochzeitnacht — und nun soll sie zur Todes-Nacht werden — Ich weis nicht, was er noch mehrers anführte, doch seine Ursache war ohnehin schon triftig genug. Der Tod schonte also auch des armen Schelms, und ließ ihn noch ein wenig länger leben. Doch sagte er mit einem ernsthaften Gesichte, indem er sein Stundenglas schüttelte: Nachbar, leb wohl, der Tod soll nicht weiter deine Freude stören; und damit ich allen Vorwurf der Grau-

sam-

samkeit entgehe, so will ich dir Zeit zur Vorbereitung lassen — und damit du dich zu deinem zukünftigen Zustande geschickt machest, sollst du drey verschiedene Warnungen haben, ehe du zum Grabe aufgefordert wirst. Für diesmal will ich meinen Raub fahren lassen, und dir einen gütigen Aufschub gewähren. Doch wenn ich wieder rufe, so wirst du die Welt zufriedner verlassen. — Beyde willigten in diese Bedingung, und schieden vergnügt von einander.

Was unserm Helden zunächst befiel, wie lange er lebte, wie wohl, wie schnell er seinen Lauf verfolgte, sein Pfeifchen rauchte, und sein Pferd prügelte, will ich gleich sagen: Er handelte, er kaufte und verkaufte, und merkte nicht daß er alt wurde, und daß der Tod ihm näher kam. Da seine Freunde nicht falsch, seine Frau nicht zänkisch, sein Gewinnst mancherley, und seiner Kinder wenig waren, so giengen seine Stunden in Friede vorüber. Indem er aber seinen Reichthum sich mehren sah, und also auf der bestaubten Straße des Lebens seinen Gang vergnügt fortlief, brachte die alte Zeit, deren Eile keines Sterblichen schonet, ungerufen, unbemerkt und unvermuthet sein achtzigstes Jahr herbey.

Und nun, da er einst nachdenkend da saß, stand der unwillkommene Bothe des Todes noch einmal vor ihm. Halb todt vor Unwillen und Bestürzung schrie der alte Dobson: Sobald wieder da! Sobald wieder, heißt du dieß! erwiederte der Tod: gewiß, mein Freund, das sagst du im Spas, es ist wenigstens sechs und vierzig Jahr, und iezt bist du achtzig.

Um desto schlimmer, antwortete der Alte, eines alten Mannes zu schonen, das wäre liebreich. Inzwischen, ist dein Gesuch auch rechtmäßig? und deine Gewalt, hast

du die vom Könige? Wenn du nicht wenigstens des Staatssecretairs Vollmacht mitbringst, so kommst du blind an. Ueberdieß hast du mir drey Warnungen versprochen, Tag und Nacht hab ich mich darnach umgesehen, und für diesen Verlust der Zeit und der Ruhe könnte ich wohl einigen Ersaz fordern.

Ich weis das alles wohl, schrie der Tod, ich bin selten ein willkommner Gast, aber mach wenigstens keine Ausflüchte, guter Freund! Ich habe nicht geglaubt, daß du noch vermögend seyn würdest, um deine Hütte und Stall umher zu kröpeln. Du hast deine Jahre hoch genug gebracht, und ich wünsche dir Glück, daß du immer noch so bey guten Kräften geblieben bist.

Halt, sagte der Alte, nicht so geschwind, ich bin die lezten vier Jahre lahm gewesen — das wundert mich eben nicht, versezte der Tod, du hast übrigens dein Gesicht; und wenn man seine Freunde, und was man liebt, noch sieht, so kann man schon zufrieden seyn, wenn auch Arm und Bein nicht mehr fort wollen. Das kann seyn, sagte Dobson, doch leztens habe ich auch mein Gesicht verlohren — das ist schlimm genug, erwiederte der Tod, doch ich stehe dir dafür, daß dir iedes die Langeweile durch neue Zeitungen zu verkürzen suchen wird — Ach, kein Mensch, und wenn es wäre, so bin ich so taub, daß ich nicht mehr recht hören kann. — So? sagte das ernsthafte Gespenst, was hast du mir denn also vorzuwerfen? Da du lahm, taub und blind bist, so hast du ia drey zureichende Warnungen gehabt. Komm also, wir wollen uns nicht wieder trennen. — Hier berührte er ihn mit seinem Pfeile — und der alte Dobson erblaßte und endigte sein Leben. —

K. B. Studien-Bibliothek Passau
Staatl. Bibliothek Passau

80
46
34
0

1f

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoy, Johann Sigmund, 1745-1808

Bilderakademie für die Jugend In 54 Kupfertafeln und 2 Bänden Erklärung.

Bd.: 5

Nürnberg 1784

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/If (b) 4-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341457-7
VD18 80030769-001